

Studien zum Neuen Testament
und seiner Umwelt

22

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT (SNTU)

Serie A, Band 22

Herausgegeben von DDr. Albert Fuchs
o. Professor an der Theologischen Fakultät Linz

Die "Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt" (Serie A = Aufsätze) erscheinen seit 1976, mit Originalaufsätzen oder bearbeiteten Übersetzungen sonst schwer zugänglicher Artikel. Inhaltlich werden wissenschaftlich-exegetische Arbeiten bevorzugt, gelegentlich auch historische und philologische Fragen behandelt.

Alle Manuskripte, Korrekturen, Mitteilungen usw., die die Serie betreffen, werden an den Herausgeber, Prof. DDr. Albert Fuchs, Blütenstr. 17, A-4040 Linz, erbeten. Es wird darum ersucht, die Manuskripte weitgehend unformatiert sowohl auf PC-Diskette (Textverarbeitung mit WinWord) als auch ausgedruckt einzusenden. Abkürzungen, Zitate und Schreibweise (Angabe von Untertiteln, Reihe usw.) sollten den bisher erschienenen Bänden entsprechen bzw. sich nach TRE richten. Hebräische Texte werden bevorzugt in Transkription gedruckt.

Die Redaktion des Bandes wurde von Mag. Eva Maria Greiner vorgenommen.

Anschriften der MitarbeiterInnen:

Mag. Franz Böhmisch, Bethlehemstr. 20, A-4020 Linz

Prof. Dr. Udo Borse, Antoniusstr. 18, D-53913 Swistal-Sträßfeld

Prof. Dr. Dr. Heinz Giesen, Postfach 1361, D-53760 Hennef

Prof. Dr. Martin Hasitschka, Karl-Rahner-Platz 3, A-6020 Innsbruck

Rev. Prof. Maurice Hogan, St Patrick's College, Maynooth, Ireland

Bianca Lataire, Faculteit Godegeleerdheid, St.Michielsstraat 6, B-3000 Leuven

Dr.habil. Günter Röhser, Wieland-Wagner-Str. 5, D-95444 Bayreuth

Prof. Dr. Wilhelm Pratscher, Schubertgasse 5/13, A-1090 Wien

Dr. Stefan Schreiber, Derchinger Str. 41a, D-86165 Augsburg

Die von den Mitarbeitern und Rezensenten vertretenen Positionen und Meinungen decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers.

Copyright: Prof. DDr. A. Fuchs, Linz 1997. Alle Rechte vorbehalten.

Bestelladresse: Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt
A-4020 Linz/Austria, Bethlehemstraße 20

INHALTSVERZEICHNIS

UDO BORSE

Der lukanische Verzicht auf Betanien..... 5

STEFAN SCHREIBER

Der Glaube in der Wunderdeutung von Apg 3,16 25

MARTIN HASITSCHKA

"Die Frauen in den Gemeinden sollen schweigen" 1Kor 14,33b-36 -

Anweisung des Paulus zur rechten Ordnung im Gottesdienst..... 47

GÜNTHER RÖHSER

Mann und Frau in Christus.

Eine Verhältnisbestimmung von Gal 3,28 und 1Kor 11,2-16..... 57

MAURICE HOGAN

The Law in the Epistle of James 79

HEINZ GIESEN

Im Dienst der Weltherrschaft Gottes und des Lammes:

Die vier apokalyptischen Reiter (Offb 6,1-8)..... 92

BIANCA LATAIRE

The Son on the Father's Lap

The Meaning of εἰς τὸν κόλπον in John 1,18..... 125

WILHELM PRATSCHER

Schriftzitate im 2. Klemensbrief 139

FRANZ BÖHMISCH

»Haec omnia liber vitae« :

Zur Theologie der erweiterten Textformen des Sirachbuchs 160

ALBERT FUCHS

Die Agreement-Redaktion von Mk 6,32-44 par Mt 14,13-21 par Lk 9,10b-17

Ein vorläufiger Entwurf 181

REZENSIONEN 204

Abir A., The Cosmic Conflict of the Church (Fuchs) 278

Archiv Bibliographia Judaica. Bd. 5 (Fuchs) 204

Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt (ANRW). II 26 3 (Fuchs)..... 219

Bauer J.B., Studien zu Bibeltext und Väterexegese hg. von A. Felber (Fuchs)	213
Becker J., Annäherungen, hg. von U. Mell (Fuchs)	213
Bibellexikon, H.Burkhardt u.a. (Hgg), Bde 1-6 (Fuchs)	205
Bieringer R. (Hg), The Corinthian Correspondence (Fuchs).....	218
Bock D.A., Luke II (Fuchs).....	259
Bormann L., Philippi. Stadt u. Christengemeinde zur Zeit des Paulus (Schreiber)..	272
Bovon F., Das Evangelium nach Lukas. 2 (Fuchs)	261
Braaten C.E.-Jenson R.W. (Hgg), Reclaiming the Bible for the Church (Fuchs)	216
Brandt E. u.a., Gemeinschaft am Evangelium. Fs W. Popkes (Fuchs).....	212
Dauer A., Paulus u. d. christliche Gemeinde im syrischen Antiochia (Fuchs).....	269
de Boer M.C., Johannine Perspectives (Niemand)	266
Dschulnigg P., Petrus im Neuen Testament (Huber).....	237
Dunn J.D.G. (Hg), Paul and the Mosaic Law (WUNT) (Fuchs)	217
Dunn J.D.G., The Epistles to the Colossians and to Philemon (Fuchs).....	275
Ebersohn M., Das Nächstenliebegebot in der synoptischen Tradition (Fuchs).....	232
Elliott J.K. (Hg), The Apocryphal Jesus (Fuchs)	232
Evangelium - Schriftauslegung - Kirche. Fs P. Stuhlmacher (Fuchs)	209
Gerhardsson B., The Shema in the New Testament (Fuchs)	227
Hofius O. - Kammler H.C., Johannesstudien. (Fuchs)	262
Hooker M.D., Not Ashamed of the Gospel (Giesen).....	235
Hübner H., Vetus Testamentum in Novo Bd. 2 (Fuchs)	226
Kowalski B., Die Hirtenrede im Kontext des Johannesevangeliums (Fuchs)	264
Limbeck M., Das Gesetz im Alten und Neuen Testament (Böhmisch).....	228
Mauerhofer E., Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments 2 (Fuchs).....	238
Menken M.J., Old Testament Quotations in the Fourth Gospel (Fuchs).....	263
Merklein H., Die Jesusgeschichte-synoptisch gelesen (Fuchs)	242
Michel O., Aufsehen auf Jesus (Schreiber)	279
Moo D.J., The Epistle to the Romans (Fuchs).....	270
Müller C.G., Gottes Pflanzung, Gottes Bau, Gottes Tempel (Fuchs).....	271
Müller G., Johann Leonhard Hug (Fuchs).....	214
Muraoka T., A Greek-English Lexicon of the Septuagint (Fuchs).....	206
Nebenzahl K.(Hg), Atlas zum Heiligen Land (Böhmisch).....	208
Sæbø M. (Hg), Hebrew Bible / Old Testament (Böhmisch).....	221
Schlarb E., Die gesunde Lehre (Oberforcher)	277
Schulz H.-J., Die apostolische Herkunft der Evangelien (Schreiber).....	238
Seeley D., Deconstructing the New Testament (Öhler).....	229
Söding Th. (Hg), Der Evangelist als Theologe (Fuchs)	254
Steiger J.A., Johann Ludwig Ewald (Fuchs)	216
Storm H.-M., Die Paulusberufung nach Lukas und das Erbe der Propheten.....	268
Theißen G.-Merz A., Der historische Jesus (Fuchs).....	236
Trunk D., Der messianische Heiler (Fuchs)	246
Walter N., Praeparatio Evangelica (Fuchs)	207
Wheeler S., Wealth as Peril and Obligation (Giesen).....	233
Wolff Ch., Der erste Brief des Paulus an die Korinther (Fuchs).....	271

Rezensionen

Archiv Bibliographia Judaica. Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Bd.5. Carmo-Donat. Redaktionelle Leitung R. Heuer. Unter Mitarbeit von A. Boelke - Fabian - R. Brändle - A. Hofmann - J. Lorenz-Wiesch - S. Wolf, München-New Providence-London-Paris 1997 (K.G. Saur Verlag), LVII+498 Seiten, gebunden DM 228,-

Der neue Band des Lexikons bietet wie die früheren zu den einzelnen Autoren eine fast unerschöpfliche Information. Allein das Verzeichnis der benützten Zeitungen und Zeitschriften macht über 42 Seiten aus und die Anführung aller Publikationen erreicht fallweise den Umfang einer ganzen Abhandlung. So wird das Werk des Philosophen Ernst Cassirer zusammen mit den Arbeiten über ihn auf den Seiten 53-78 dargestellt, Paul Celan von 90-112, der Philosoph Hermann Cohen, der erste jüdische Ordinarius an einer deutschen Universität, von 144-186, und der Arzt und Literat Alfred Döblin wieder auf mehr als 40 Seiten (413-451). Daneben finden sich in diesem Band die Biographien des Politikers Julius Deutsch, von C.P. Caspari, der als lutherischer Theologe an der Universität Christiania (= Oslo) biblische Exegese lehrte, die Theologisk Tidskrift mitbegründete und "nach seiner Konversion die Judenmission für unbedingt nötig (erachtete)" (22), und von D.A. Chwolson, der als Orientalist an der kaiserlichen Universität St. Petersburg und nach seinem Übertritt an der orthodoxen russischen geistlichen Akademie dozierte. Für die Exegese ist auch L. Cohn interessant, der unter anderem durch die zwei griechischen Ausgaben der Werke Philo (teilweise mit P. Wendland) und ihrer deutschen Übersetzung bekanntgeworden ist, sowie der jüdische Theologe M. Creizenach, der außer durch ein hebräisches Lehrbuch durch seine umfangreiche Schrift zum Schulchan Aruch für Judaistik und Bibelwissenschaft bedeutsam wurde. Ähnliches gilt für den Rabbiner und Professor für jüdische Geschichte am Hebrew Union College in Cincinnati G. Deutsch. Mit Textausgaben, Übersetzungen und Kommentaren sind die Rabbiner E. Carmoly, J. Caro, D. Cassel, F. Co-blenz, E. M. Cohn, M. Dessauer und M. Dienemann zu nennen. - Die reiche Information dieses Lexikons schätzt man mit jedem Band mehr.

Bei proteton axymon S.125 handelt es sich wohl um einen Druckfehler (des Lexikons oder von Chwolson): *prote ton azymon*, ebenso 158 consociata anstelle von consocita?

Das grosse Bibellexikon. Bde 1-6, hg. von H.Burkhardt - F.Grünzweig (+) - F.Laubach-G.Maier. 1.Taschenbuchauflage 1996, Wuppertal-Gießen 1996 (Verlag R. Brockhaus-Brunnenverlag), XV+2709 Seiten, kartoniert DM 148,-/ATS 1080,-

Dem Vorwort zur ersten Auflage ist zu entnehmen, daß die Herausgeber "auf das bekannte und bewährte Illustrated Bible Dictionary" zurückgreifen konnten, das unter der Leitung vor allem von F.F. Bruce (Leicester 1962, 1980) erarbeitet und herausgegeben worden war. Ein ausführlicher Durchgang durch alle sechs Bände dieses Lexikons läßt zwei Eindrücke stark hervortreten: das große Ausmaß historisch-archäologischer Information und ein weitgehend evangelikaler Standpunkt in der Interpretation des biblischen Textes. Als Nachweis lassen sich beliebige Themen anführen. So heißt es beim Stichwort "Abschiedsreden" (18), daß sie gemäß Joh 18,1 "im Abendmahlssaal gehalten wurden". Der unmittelbar anschließende Satz läßt aber erkennen, daß der Verfasser das nicht nur literarisch, sondern auch historisch wörtlich meint. Denn: "Da ihre Themen einprägsam und zahlreiche Zeugen vorhanden waren, stellt ihre gedächtnismäßige Überlieferung kein allzu großes Problem dar". Der Leser erfährt zwar noch, daß sie "umstritten sind", aber nur "insofern, als überhaupt das ganze Joh-Ev. in der historisch-kritischen Betrachtungsweise umstritten ist". Die intensive Bemühung, die Abschiedsreden aus den Problemen der joh. Gemeinden heraus zu verstehen, und die ganze dazugehörige bedeutsame Forschung bleiben praktisch außer Betracht. Innerhalb der Chronologie des NT (355) wird die Speisung der 5000 in das Jahr 32 verlegt, die Kreuzigung Jesu in das Jahr 33. Den Kolosserbrief dürfte Paulus "aus der Gefangenschaft in Rom um das Jahr 60 n.Chr. geschrieben haben" (1247); beim Epheserbrief werden zwar Gründe für die Unechtheit erwähnt, aber es wird keine Entscheidung getroffen. Bei den Synoptikern hat sich in der Forschung die Mk-Priorität durchgesetzt, wofür dem Bearbeiter hauptsächlich C.M Tuckett und H.H. Stoldt bürgen (545), auch wenn C. Lachmann nicht verschwiegen wird. Lk, ein Begleiter des Paulus, hat sein Werk vor dessen Tod abgeschlossen (1402f). Die von der Forschung behauptete Abhängigkeit von Mk ist gegebenenfalls kein bedeutsamer Einwand, weil sein Evangelium schon viel früher als für gewöhnlich angenommen geschrieben worden sein kann und außerdem mit einer möglichen Vorform zu rechnen ist. Die Abfassung des MtEv ist auf den Ausgang der apostolischen Zeit zu legen. "Eben weil die Augen- und Ohrenzeugen sterben, faßt einer unter ihnen die Überlieferung ... schriftlich ab. Das kann nach dem Jahr 70 n. Chr., aber durchaus auch ein bis zwei Jahrzehnte früher gewesen sein" (1466f). J.A.T. Robinson, B. Reicke, B. Orchard und M. Riley werden dafür angeführt, daß der frühere Zeit-

punkt zu bevorzugen ist. "Sein Verfasser ist mit großer Wahrscheinlichkeit Matthäus, der Jünger Jesu". Die redaktionsgeschichtliche Forschung ist zwar dem Namen nach bekannt, aber praktisch bedeutungslos. Für die Pastoralbriefe wird die Sekretärshypothese vertreten (2438), usw. Durchgehend ist die Sorge um die Verlässlichkeit der Tradition zu bemerken, aber es fehlt vielfach der Mut zur Auseinandersetzung mit der kritischen Forschung oder auch eine umfassende Kenntnis. Bessere Information findet man zu den neueren archäologischen Ausgrabungen in Israel, zu Kapharnum, Kreuzigung Jesu, Essener u.ä. Darüber hinaus zeichnet sich das Lexikon durch eine reiche Bebilderung aus (S. 209/217 und 2006/2007 wurden die Bilder verwechselt). Gegenüber den Extremen der liberalen Exegese oder der religionsgeschichtlichen Forschung früherer Jahrzehnte oder auch der Bultmannschule bildet dieses Lexikon einen deutlichen und absichtlichen Gegenpol. Nach dem paulinischen Wort "Prüft alles, was gut ist, behaltet" ist auch aus dieser Publikation viel Brauchbares zu gewinnen.

Linz

A. Fuchs

T. Muraoka, A Greek-English Lexicon of the Septuagint (Twelve Prophets), Leuven 1993 (Verlag Peeters), XXII+257 Seiten, gebunden bfr 2100,-

Der Autor setzt mit diesem Band den Anfang für ein Septuagintalexikon, das im Lauf der Jahre sicherlich zu einem Standardwerk der biblischen Forschung werden wird. Er legt den Text der Göttinger Septuaginta zugrunde und bearbeitet das gesamte Vokabular der zwölf kleinen Propheten. Die einzelnen Eintragungen erfolgen nach vier hauptsächlichen Gesichtspunkten: Morphologie; englische Bedeutungen; Angabe von semantisch verwandten oder zumindest zugehörigen Wörtern (vgl. *blepo-horao*) mit fallweiser Anführung von Sekundärliteratur; hebräisch/aramäische Wörter, die durch einen griechischen Ausdruck wiedergegeben werden, in einem über Hatch-Redpath hinausgehenden Ausmaß. Der Druck ist vom Verlag sehr klar gestaltet. Es ist zu hoffen, daß bald weitere Bände erscheinen.

Zu Verwirrung führt die Tatsache, daß sowohl verschiedene Schriftstellen (z.B. bei *adikia* Ho 8.13 und 9.9) wie verschiedene Verse (z.B. *harma* Zc 6.2,3) im Lexikon mit Komma "abgeteilt" werden. Dies sollte in Zukunft unbedingt vermieden werden.

Druckfehler: VII: without, IX: publications, X: Vokabular, XI: concerns, Silva(s), XIII: equivalent, XX: Lee (Vorname J.A.L. fehlt), 72: *ekmetreo*. Die Erklä-

zung auf Seite XIV ist fehlerhaft, weil nach Zp 1,18 (Zeile 11) auch 2,2 angegeben sein müßte.

Linz

A. Fuchs

N. Walter, *Praeparatio Evangelica*. Studien zur Umwelt, Exegese und Hermeneutik des Neuen Testaments (WUNT, 98), Tübingen 1997 (J.C.B. Mohr-Verlag), hg. von W. Kraus-F. Wilk, X+442 Seiten, gebunden DM 178,-

Aus der reichen Liste der Publikationen, über die die Bibliographie am Ende des Bandes umfassend unterrichtet, haben die Herausgeber aus Anlaß des 65. Geburtstags des Jubilars einen repräsentativen Querschnitt an Aufsätzen zusammengestellt, die in der Zeit von gut 30 Jahren (1964-1995) erstmals erschienen sind. Der Verfasser selbst hat die Beiträge stellenweise vor allem stilistisch überarbeitet und in Einzelfällen durch Nachträge ergänzt. Im vorliegenden Sammelband sind sie chronologisch angeordnet und betreffen ein breites Spektrum ntl. Themen, unter denen aber das hellenistische Judentum als bevorzugtes Arbeitsgebiet N. Walters deutlich hervortritt. Schon seine Dissertation zum Thoraausleger Aristobulos (TU, Berlin 1964) gehörte diesem Bereich an, wie auch seine spätere Habilitationsschrift zu den Fragmenten der jüdisch-hellenistischen Historiker (vgl. JSHRZ I/2 1976 und III/2 1975). Daneben sind aber auch der historische Jesus, bibeltheologische Themen (Auferstehung, Kirchenverständnis bei Mt), Fragen der Christologie und der Eschatologie, Röm 9-11, die Gegner des Paulus in Galatien u.ä. Gegenstand der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen. Erwähnung verdient - besonders in den SNTU -, daß N. Walter in seinem Aufsatz: *Das Markus-Evangelium und Rom. Das kanonische Markus-Evangelium als überarbeitete Fassung des ursprünglichen Textes* (78-94) die Ansicht vertritt, die Seitenreferenten hätten einen gewissen Ur-Mk benützt, der in den positiven Übereinstimmungen gegen Mk greifbar sei, während es sich bei den sogenannten negativen agreements (gemeinsame Auslassungen von Mk-Stoff bei Mt und Lk) um „eine in Rom anzusetzende Überarbeitung des Mk“ handle, die für diese sekundären Eintragungen in den kanonischen Mk verantwortlich sei (93). Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß diese Sicht das Faktum völlig außer acht läßt, daß es sich sowohl bei den parallelen Ergänzungen wie den parallelen Streichungen der Seitenreferenten gegenüber Mk um Züge handelt, die *gegenüber dem kanonischen Mk sekundär* sind, sodaß eine Entwicklung anzunehmen ist, die in gewissem Sinn zu dem von Walter vertretenem Konzept konträr ist. Vgl. die ausführliche Diskussion dazu in: SNTU 20 (1995) 23-249 [Exegese im elfenbeinernen Turm], bes. 63-74. Davon abgesehen

bringt die Aufsatzsammlung nicht nur Beiträge zu vielen ntl. Problemen, sondern ist sie vor allem ein Zeugnis der wissenschaftlichen Leistung und der intensiven theologisch-kirchlichen Arbeit des Autors, dem die Exegese viele positive Anstöße verdankt. Der Band ist eine würdige Fortsetzung jener exegetischen Tradition, für die Jena seit langem bekannt ist.

Linz

A. Fuchs

K. Nebenzahl (Hg), Atlas zum Heiligen Land. Karten und Bilder vom Heiligen Land durch zwei Jahrtausende, Stuttgart 1995 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 164 Seiten (100 Abb., 89 farbig, 4 aufklappbare Doppelseiten), Format 30,5 x 38,5 cm, Leinen mit vierfarbigem Schmuckschuber, ATS 1.467,-/ DM 188,-/sFr 184,-.

Die neuere Theologie hat das Land Israel-Palästina als Thema wiederentdeckt: das Land als Heilsraum für das von Gott erwählte Volk Israel. Die politischen Konflikte des Landes waren und sind bis heute durch theologisch motivierte Ansprüche beeinflusst. Das Kartenzeichnen in diesen Regionen ist daher nie nur Landvermessung gewesen.

Das vorliegende qualitativ hochwertig produzierte Buch bietet Karten dieses Raumes von der Spätantike bis zu den Anfängen der modernen Landvermessung im 18. Jh., die jeweils ausführlich erläutert werden. Eine Einführung legt die kartographische Entwicklung frei. Wenn anfänglich Palästina in den Karten ein Sechstel der Erdoberfläche einnimmt, so ist damit ein theologisches Urteil über die Bedeutung des Landes umgesetzt. Die frühen T-O-Karten (die Wasserarme, die Asien, Europa und Afrika trennten, hatten die Form eines T in der kreisförmigen stilisierten Karte) hatten den Osten als Leitrichtung oben.

"So ist Palästina denn auch das einzige Gebiet, von dem es Karten mit allen vier möglichen Ausrichtungen gibt. Bei den Karten des Ptolemäus liegt, wie heute üblich, oben der Norden; Istakhri, ein islamischer Kartenmacher aus dem 19. Jahrhundert, legte, wohl um Mekka aufzuwerten, nach oben Süden ... Bei Hieronymus und den meisten mittelalterlichen Kartenmachern liegt oben der Osten mit dem Paradies ... Und auf Sebastian Münsters, Willem Blaeus und Nicholas Visschers maßgebenden Karten erscheint oben schließlich der Westen, die Blickrichtung Moses, der am Ende des Auszugs aus Ägypten vom Gipfel des Pisga aus auf das Gelobte Land hinabschaute ..." (12)

Wer neben der kunsthistorischen Entwicklung der Karten diese theologischen Sichtweisen des Heiligen Landes erkunden möchte, findet in diesem wunderschönen Atlas optimale Voraussetzungen.

Linz

F. Böhmisches

Evangelium - Schriftauslegung - Kirche. Festschrift für Peter Stuhlmacher zum 65. Geburtstag, hg. von J. Ådna - S.J. Hafemann - O. Hofius, in Zusammenarbeit mit G. Feine, Göttingen 1997 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), X+460 Seiten, gebunden DM 125,-

Der Leser dieser Festschrift trifft unter den 29 Aufsätzen mehr als einen interessanten und wichtigen Beitrag. Wenn man mit B.S. Childs, *Does the Old Testament Witness to Jesus Christ?* beginnt, befindet man sich mitten in einer sehr aktuellen Diskussion zur Biblischen Theologie, die auch ein wichtiges Interesse P. Stuhlmachers darstellt. Childs geht auf eine Kritik von R. Rendtorff an seiner "Biblischen Theologie" in JBTh 9 (1994) 359-369 ein und verteidigt seine These vom Christuszeugnis des AT. Eine rein historische Lektüre des AT wird diesem nicht gerecht, weil der Fortgang der Offenbarung über das AT hinaus eine Christus-bezogene Interpretation verlangt. Ganz im Gegensatz dazu steht ein Brief von U. Luz an den Jubilar zum gleichen Thema der Biblischen Theologie. In diesem Aufsatz ist viel davon die Rede, daß das AT christlich beschlagnahmt und so Israel das Recht auf seine Bibel abgesprochen werden könnte, daß Mt und Joh dem nicht Jesus-gläubigen Israel sein Erbe streitig machten und daß Jak 1,1 die Kirche als "die zwölf Stämme in der Diaspora" bezeichne, was einer indirekten Beraubung Israels gleichkomme (vgl. 281). Luz hat Angst, daß sich ein solcher Raub wiederholen könnte, wenn nach Stuhlmacher Jesus Christus als das maßgebliche Zentrum des ganzen Kanons bezeichnet würde (vgl. 282). Auch die Maxime des Jubilars, daß das AT ohne Blick auf das NT unvollständig bleibt (vgl. 283), wird kritisiert, weil Luz vor allem um das jüdische AT besorgt ist. Man findet bei ihm keinen Verweis auf Gal 4,4; Joh 1,1; Kol 1,15f und Offb 13,8 wie bei Childs (60); Hebr 1,1f und Lk 24,27 oder Gal 3,24 sind völlig vergessen, weil es wohl nicht in den Trend paßt. Luz bemerkt ausdrücklich, "dass in einer christlichen Biblischen Theologie beider Testamente nicht einfach Jesus Christus zum theologisch massgeblichen Zentrum des Kanons erklärt werden darf" (286), und insistiert dafür immer wieder auf der Offenheit und Unabgeschlossenheit der Bibel Israels, beachtet aber nicht, was Childs z.B. von den Propheten schreibt: "These witnesses are often fragmentary, at times contradictory, and always veiled in obscurity" (63), was die

Offenheit nicht nur als Vorteil erscheinen läßt. Es wird jedenfalls interessant sein, wie Luz die christliche Antwort von Childs auf die theologische Offenheit des AT in zukünftigen Beiträgen beurteilen wird.

Mehrere Aufsätze befassen sich mit Paulus und seinen Briefen. J.D.G. Dunn schreibt zur Bekehrung des Paulus und findet es anachronistisch, von einer Bekehrung vom Judentum zum Christentum zu sprechen, weil der Begriff Christentum damals noch gar nicht existiert habe (vgl. 78). Diese triumphierende Erkenntnis überspannt den Bogen aber wohl etwas, weil die Bekehrung des Paulus ja nicht an diesem Begriff hängt, wie Dunn selbst im folgenden einräumt. Seiner Meinung nach wurde Paulus zu dem bekehrt, was er verfolgt hatte (vgl. 91). Konkret versteht er darunter die christliche Ablehnung und Kritik an jener Ausformung des Judentums, das sich seit den Makkabäern vom Hellenismus abschottete, sich durch Beschneidung, Sabbat und Speisegebote von der übrigen Welt abgrenzte und diese Reinheit des Gesetzes auch mit physischer Gewalt (vgl. 89) zu verteidigen bereit war. O. Hofius, *Paulus - Missionar und Theologe*, versucht nachzuweisen, daß die weltweite Ausrichtung der pln. Mission sich nicht von Anfang an, sondern erst ab der zweiten Missionsreise belegen läßt und daß das auslösende Moment dafür die theologische Auseinandersetzung mit Deuterocesaja war (vgl. 234). Gleich anschließend setzt sich T. Holtz mit den historischen und theologischen Bedingungen des Römerbriefs auseinander. Natürlich wird die Lösung im Zusammenhang mit der Situation der Christen in Rom gesucht. Nachdem ihre Lage nach der Vertreibung der Juden durch Claudius im Jahr 49 und deren Rückkehr nach seiner Ermordung im Jahr 54 politisch und sozial gespannt war, mußte der angekündigte Besuch des Paulus "sie der Gefahr aussetzen, daß es zum endgültigen und offenen Bruch mit der Synagoge und damit zum Ende ihres geduldeten Lebens in der Stadt kam", weil man ja wußte, "daß überall da, wo Paulus als Apostel des Christus in Erscheinung trat, ein Zusammenstoß mit der Synagoge und eine Trennung von ihr droht" (254). Deshalb zeigt Paulus, "daß das Evangelium, das ihm zu verkünden aufgetragen ist, gerade von der gemeinsamen Voraussetzung, die er mit der Synagoge teilt, nicht anders sein kann als es ist" (aaO.).

Auch R. Riesner befaßt sich mit Paulus, genauer mit der oft behandelten Frage nach seinem Verhältnis zur Jesus-Überlieferung. Nach einem forschungsgeschichtlichen Abriß verweist er darauf, daß analog zum pln. Befund trotz engem Zusammenhang mit dem JohEv auch der 1 Joh keine konkreten Begebenheiten daraus zitiert und auch der 1 Petr keine Begebenheiten aus dem MkEv aufgreift. Die Briefform war nicht das literarische Genus zur Weitergabe der Jesustradition

(358), für die sich überdies in den Briefen mehr Spuren finden lassen, als bisher angenommen wurde.

In eine ganz andere Welt führt der Artikel von M. Hengel, *Die Ursprünge der Gnosis und das Urchristentum*. H. bestreitet die von R. Bultmann und seiner Schule vertretene These von der Existenz einer vorchristlichen Gnosis, die als Konkurrenzbewegung von außen in die pln. Gemeinden eingebrochen wäre. Nach seiner Meinung hat die Gnosis eine dreifache, mittelplatonische, jüdisch-apokalyptische und frühchristliche Wurzel (vgl. 223) und handelt es sich um eine Bewegung mit stark religionsphilosophischem Einschlag (vgl. 196). Valentinus und Basilides wollten, analog zu Philo von Alexandrien, "die biblische Botschaft einem gebildeten Publikum auf philosophische Weise vermitteln" (196). "In seinen Anfängen ist der Gnostizismus ein Versuch, das Christentum mit gewissen spekulativ-metaphysischen Ideen auszugleichen" (Zitat von E. de Faye; 204, Anm. 70). Der Artikel ist geeignet, durch ein Gewirr von Behauptungen und Hypothesen einen verläßlichen Weg zu bahnen.

Wie eine Oase inmitten schwieriger theologischer und exegetischer Probleme wirken die Bemerkungen von B. Gerhardsson zum Vorgänger auf seinem Lehrstuhl in Lund, Hugo Odeberg, der beweist, daß die Wissenschaft nicht unbedingt einebnet, sondern dort und da auch Platz für Originale hat. M. Elze schildert, welchen Eindruck F.C. Baur auf Zeitgenossen in Tübingen machte. Nach dem Urteil der in Tübingen wohnhaften Schriftstellerin O. Wildermuth war er "ein ernster würdiger Mann, der, was auch sein Glaube oder Unglaube sein mochte, nie das Heilige frivol behandelte wie seine Schleppträger und Nachfolger. Mir kam er vor wie Einer der sich auf einen steilen Bergpfad verstiegen, der nicht mehr zurück kann ..." (108). Auch der Exegese würde dieser Blick nicht schaden. Schließlich sei noch E.E. Ellis mit seinem Beitrag *The Historical Jesus and the Gospels* erwähnt. In seinem historischen Überblick ist das Urteil über J.D. Crossans "peasant Jesus" und über den "Seminar Jesus" des bekannten US-amerikanischen Jesusseminars zugleich amüsant und erhellend. Das eigentliche Anliegen des Verfassers liegt aber darin nachzuweisen, daß es das von der formgeschichtlichen Forschung behauptete Stadium der mündlichen Überlieferung nicht gab (vgl. 102). "In the beginning was the school" (106), was an B. Gerhardssons Thesen erinnert, und "Jesus was preeminently a teacher of Scripture" (105), was auch nicht die ungeteilte Zustimmung aller Exegeten finden wird. Die zahlreichen, hauptsächlich amerikanischen Q-Rekonstruktionen und -Hypothesen setzen nach seiner Meinung "oftens ... without evidence" (99) voraus, was sie beweisen müßten. Die übrige synoptische Forschung wird zwischen W. Farmer und B. Reicke gesehen, und be-

züglich der minor agreements lautet der Forschungsstand angeblich so, wie es R.A. Piper (Hg), *The Gospel Behind the Gospels*, Leiden 1995, 8-11 darstellt (vgl. 98, Anm. 48). Die letzten 20 Jahre Forschung zu diesem Thema sind Ellis offensichtlich unbekannt, sodaß er S. 98-102 neu entdeckt, was er bei U. Luz, A. Ennulat und anderswo schon jahrzehntelang hätte lesen können. Exegese definiert sich jedoch noch immer nicht mit dem, was auf Englisch publiziert wurde, auch wenn es dort und da diesen Eindruck machen könnte.

Die Fülle der übrigen, hier nicht mehr angeführten Beiträge bestätigt nur, was das Bisherige schon gezeigt hat, daß nämlich diese Festschrift sehr lesenswert ist und in vielen Fragen weiterführt. Schade ist nur, daß diesem Band, der das Werk des Jubilars in gebührender Weise würdigt, ein Autorenregister fehlt, das man wegen der Vielfalt der behandelten Themen besonders vermißt.

Linz

A. Fuchs

E. Brandt - P.S. Fiddes - J. Molthagen (Hgg), *Gemeinschaft am Evangelium*. Festschrift für Wiard Popkes zum 60. Geburtstag, Leipzig 1996 (Evangelische Verlagsanstalt), 408 Seiten, kartoniert ATS 295,-/DM 39,80

Diese Festschrift bringt 17 deutsche und drei englischsprachige Aufsätze, die vorwiegend aus verschiedenen Bereichen des NT stammen, darüber hinaus zwei atl. Beiträge zu Jes 42,1-4 und Ps 3 sowie eine Bibliographie von W. Popkes. Wie der Geehrte selbst, der seit 1969 als Dozent für NT am baptistischen Theologischen Seminar Hamburg tätig ist, zählt auch ein großer Teil der Autoren zum evangelisch-freikirchlichen Bereich. Mit großem Interesse der Leser dürfen aufgrund ihrer Thematik vermutlich vor allem drei Artikel rechnen, da in ihnen wichtige Strömungen der heutigen Exegese aufgegriffen werden. Der Althistoriker J. Molthagen schreibt zum Thema: Rom als Garant des Rechts und als apokalyptisches Ungeheuer. Christliche Antworten auf Anfeindungen durch Staat und Gesellschaft im späten 1. Jahrhundert n.Chr. (127-142). Er vergleicht dabei die gegensätzliche Bewertung des römischen Staates in Apk und Apg und zieht als dritten einschlägigen Text 1 Petr heran. Im Kontrast zu einer gegenwärtigen exegetischen Strömung ist der Verfasser nicht bereit, die Gefahr für die Christen der Apk nur im Synkretismus zu sehen, vielmehr bezieht er das Ungeheuer von Offb 13 realistischer auf die Bedrohung durch den Kaiserkult. E. Rau geht dem Problem der unechten, von der Gemeinde gebildeten Jesusworte nach (159-186). Vorsichtiger als die formgeschichtlichen Erben R. Bultmanns rechnet er mit Neubildung von Jesusworten nur im Anschluß und Kontext echter Logien bei der Verschrift-

lichung der Tradition. Die auf H. Koester und J.S. Kloppenborg zurückgehende Schichtenanalyse von Q wird dementsprechend als unzutreffend zurückgewiesen. T. Schramm greift die Diskussion zum historischen Jesus auf (257-280), die in jüngster Zeit eine bemerkenswerte, hauptsächlich US-amerikanische Renaissance erlebt. Daneben finden sich noch textpragmatische und rhetorische Analysen sowie Fragen zur Paränese des NT, einem bevorzugten Arbeitsgebiet des Jubilars. Die Orientierung wird durch englische Zusammenfassungen, die von Th. Nißmüller stammen, wesentlich erleichtert. Für die exegetische Diskussion bietet der preislich günstige Band reiche Anregung.

Linz

A. Fuchs

J.B. Bauer, Studien zu Bibeltext und Väterexegese, hg. v. A. Felber, (SBANT, 23), Stuttgart 1997 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 288 Seiten, kartoniert ATS 577,-/DM 79,-

A. Felber hat den 70. Geburtstag des Autors zum Anlaß genommen, 22 kleinere, vorwiegend patristische Aufsätze des Verfassers neu und leicht überarbeitet herauszugeben. Der Großteil ist exegegeschichtlich orientiert und erläutert biblische Texte im Spiegel der patristischen Entwicklung. In dieser Hinsicht profitieren Mt 1,19; Mk 4,24f; Joh 2,10 und 18,39, die Tempelaustreibung, Apg 1,24 und 15,8; 1 Kor 7,39 und 1 Petr 4,15 von der Auslegungsgeschichte. Der Band ist mit Schriftstellen-, Sach- und Namenregister gut erschlossen.

Linz

A. Fuchs

J. Becker, Annäherungen. Zur urchristlichen Theologiegeschichte und zum Umgang mit ihren Quellen. Ausgewählte Aufsätze zum 60. Geburtstag mit einer Bibliographie des Verfassers, hg. von U. Mell (BZNW, 76), Berlin-New York 1995 (Verlag W. de Gruyter), VIII+495 Seiten, gebunden DM 178,-

Aus den zahlreichen Publikationen des Verfassers wurden für diesen Band 19 Aufsätze ausgewählt, die die Themen Jesus von Nazareth, Paulus, Johannes, Theologiegeschichte des Urchristentums sowie Ethik und Hermeneutik umfassen. Gleich im ersten Beitrag zur Einstellung Jesu gegenüber der Tora vertritt der Verfasser die Meinung, daß Jesus vom Anbruch der Gottesherrschaft bestimmt war und von dort aus torakritisch und nicht torakonform eingestellt war, wie B. u.a. gegenüber G. Dautzenberg feststellt (vgl. 20, Anm. 50). In der Fs. J. Ernst, Schrift und Tradition, Paderborn 1996, 35-55 hat er jetzt in F. Mußner einen neuen Bun-

desgenossen dafür gefunden. In seiner Untersuchung zu Joh 17 empfindet er die VV. 3.12b.16.20f als sekundäre Bearbeitungen, wie überhaupt das ganze Kapitel den joh. Pastoralbriefen näherstehe als dem JohEv selbst. Joh 3,1-21 sieht der Autor als Komposition der joh. Schule, von der auch das ganze Evangelium stammt. Joh 3,31-36 sei dazu ein Kurzkommentar von anderer Hand, weil das Stück am jetzigen Platz nicht passe. Erfreulicherweise findet man in dem Band auch die zwei umfangreichen Forschungsberichte des Verfassers zum JohEv für die Jahre 1978-1984, die seinerzeit getrennt erschienen waren. Auf Interesse stoßen wird sicherlich der Aufsatz zur Entwicklung der Kirche von der innerjüdischen Jesusbewegung zur Selbständigkeit, in der die wichtige Rolle von Antiochia deutlich hervortritt. Aus dem hermeneutischen Bereich liest man die Aufsätze zum Schriftgebrauch der (lutherischen) Bekenntnisschriften, zur Bibelauslegung in Humanismus und Reformation und zu Luther als Bibelausleger mit Interesse, auch wenn man bei Sachkritik und Kanondefinition nicht überall derselben Meinung sein wird. - Zu bedauern ist, daß das teilweise harte Druckbild der Erstpublikation erhalten geblieben ist und S.126 die Anmerkungen 94-96 fehlen. Druckfehler: VI: wurde(n), 5: WMANT, 10: ZsTh, 54: deren, 121: einem, 250: tu, 435: formell. Es wäre zu wünschen, daß auch die übrigen Aufsätze des Verfassers gesammelt erscheinen.

Linz

A. Fuchs

G. Müller, Johann Leonhard Hug (1765-1846). Seine Zeit, sein Leben und seine Bedeutung für die neutestamentliche Wissenschaft (Erlanger Studien, 85), Erlangen 1990 (Verlag Palm und Enke), VIII unpaginiert und V+292 Seiten, geheftet DM 46,-

Diese Dissertation zu Leben und Werk des katholischen Freiburger Orientalisten und Exegeten J.L. Hug stammt von einem evangelischen Pfarrer und wurde 1990 an der Universität Erlangen (O. Merk) vorgelegt. Zu dieser erfreulichen Tatsache kann man gleich zu Beginn hinzufügen, daß der Verfasser seiner Aufgabe mit großer Umsicht und Sympathie gegenübertritt und mit seiner Dissertation eine kritische Würdigung des katholischen Exegeten Hug vorlegt, wie man sie sich von katholischer Seite nicht anders wünschen könnte.

Der Autor setzt ein mit einem Abriss des zeitgeschichtlichen Hintergrundes, der sowohl die politischen wie geistesgeschichtlichen Verhältnisse der damaligen Zeit übersichtlich darstellt und die Voraussetzungen und Möglichkeiten damaliger theologischer Arbeit gut anschaulich macht. Mit Interesse liest man, daß Hug

schon mit 26 Jahren auf den Lehrstuhl für orientalische Sprachen, hebräische Altertümer und Einleitung in das AT in Freiburg berufen wurde, nachdem er sich schon mit weniger als 22 und dann nochmals mit 23 Jahren um eine Professur bemüht hatte, und daß er zwei Jahre später auch die zweite Professur für NT erhielt. Ebenso erstaunlich ist es, daß Hug vier Jahre hindurch stellvertretend auch Vorlesungen über klassische Literatur und Archäologie hielt und dazu 27 verschiedene spezielle Vorlesungen anbot. 54 Jahre lang war Hug insgesamt an der Theologischen Fakultät Freiburg in unermüdlicher Arbeit tätig, war wegen seiner umfassenden Gelehrsamkeit bei Katholiken wie Protestanten hoch geachtet und wurde sogar von seinem erbittertesten Gegner, dem Züricher Rationalisten J. Schultheß, als schriftverständigster Theologe der katholischen Kirche bezeichnet, ein Urteil, dem sich Müller selber für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts anschließt (vgl. 188-191). Aus Hugs wissenschaftlicher Tätigkeit ist bis heute seine zweibändige und in vier Auflagen erschienene Einleitung in das NT bedeutsam, und darin seine umfangreichen und eigenständigen textkritischen Forschungen. Weniger bekannt ist im allgemeinen, daß er bei einem Forschungsaufenthalt die Bedeutsamkeit des damals in Paris befindlichen Codex Vaticanus entdeckt hat, was seitdem zum Allgemeingut der ntl. Wissenschaft gehört. In der Synoptischen Frage vertrat er eine Abhängigkeit des Mk von Mt und des Lk von beiden; bei den Briefen hielt er alle Paulusbriefe inklusive Hebräer für echt. Darüber hinaus sah er sich durch die rationalistische Wunderkritik des Heidelberger Professors H.E.G. Paulus herausgefordert und noch mehr durch die mythologische Auflösung des NT durch D.F. Strauß, die er durch umfangreiche Publikationen zurückzuweisen versuchte. Schon zu Lebzeiten "bezeichnet ihn (1827) das Akademische Konsistorium als den größten lebenden katholischen Gelehrten für die neuere Zeit, den Gründer seines Lehrfachs" (5), F.C. Baur schätzte seine Einleitung als "ein Werk, das ebensogut von einem protestantischen Theologen geschrieben sein könnte" (136), und der Verfasser selbst beurteilt das Wirken des Freiburger Gelehrten als "einen Meilenstein in der Geschichte der historisch-kritischen Erforschung der neutestamentlichen Schriften im 19. Jahrhundert" (187). Am Eifer und an der Sachkenntnis Hugs werden auch neuere Exegeten nicht zu ihrem Schaden Maß nehmen können.

J.A. Steiger, Johann Ludwig Ewald (1748-1822). Rettung eines theologischen Zeitgenossen (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte, 62), Göttingen 1996 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 598 Seiten, gebunden DM 168,-

Besonders für Bibliker läge es nahe, J.L. Ewald mit dem Alttestamentler und Orientalisten Heinrich Ewald (1803-75) zu verwechseln, der sich u.a. auch mit dem NT beschäftigt hat. Die hier vorliegende ergänzte und überarbeitete Habilitationsschrift (Leipzig 1994) befaßt sich aber mit der Biographie und dem Werk eines Mannes, dessen Tätigkeit hauptsächlich durch Erneuerung des Schulwesens und nur für kurze Zeit durch Lehrtätigkeit an der Universität Heidelberg geprägt ist. Es handelt sich um einen Autor, der als pastoraler Volksschriftsteller und Apologet des Judentums etc. durch ungewöhnlich umfangreiche Publikationen hervortrat, als Generalsuperintendent in Detmold gewirkt hat und dessen großes Anliegen es war, unermüdlich gegen die Berliner Aufklärung einzutreten. Dazu diente die Herausgabe der Zeitschrift Urania sowie die Gründung und Organisation von Schullehrerseminaren und Predigerseminaren, um institutionell und theologisch von den theologischen Fakultäten unabhängig zu werden. Nach einer kurzen Zeit als Professor für Pastoraltheologie und Moral in Heidelberg zwischen 1805 und 1807 wurde Ewald in den Oberkirchenrat nach Karlsruhe berufen, was ihn zum ersten Geistlichen der Reformierten Kirche in Baden machte. In biblischer Hinsicht ist an seiner organisatorischen und schriftstellerischen Arbeit interessant, daß er seine ganze Energie für einen narrativen Bibelunterricht einsetzte, weil er den Heidelberger Katechismus für pädagogisch unbrauchbar hielt. Untrennbar verbunden ist damit, daß Ewald auf diesem Weg auch den Schulunterricht und die Lehrerausbildung verbessern wollte. Obwohl das Buch für Bibliker nur von der bibelpädagogischen Seite her einen Anknüpfungspunkt bietet, ist es geistesgeschichtlich darüber hinaus für jeden interessant, der einen Einblick in die Denk- und Lebenswelt reformierter Theologie gewinnen möchte. Der breite Stil der Abhandlung, die neben dem umfangreichen publizistischen Werk Ewalds auch zahlreiche Akten und Briefe auswertet, ist dazu bestens geeignet.

Linz

A. Fuchs

C.E. Braaten - R.W. Jenson (Hgg), Reclaiming the Bible for the Church, Grand Rapids-Cambridge 1995 (W.B. Eerdmans Publishing Company), XII+137 Seiten, kartoniert \$ 13,-

Die Referate dieses Heftes gehen auf eine Tagung zurück, die 1994 in Northfield, Minnesota, stattgefunden hat und sich mit dem Problem befaßte, daß die

Bibel zwar an vielen Universitäten historisch-kritisch oder mit synchronen Methoden bis ins Detail analysiert wird, daß sie aber heute ihre Autorität als Wort Gottes verloren zu haben scheint. Während es früher schien, daß die Schrift durch die erwähnten Methoden die Freiheit von der Bevormundung durch das kirchliche Dogma erlangte, ist sie heute deren Opfer geworden. Das Anliegen dieser Beiträge ist ähnlich wie das des Dokumentes der Päpstlichen Bibelkommission über die Interpretation der Bibel in der Kirche, das auch der Individualität der Exegese wieder den kirchlichen Rahmen gibt.

Linz

A. Fuchs

J.D.G. Dunn (Hg), Paul and the Mosaic Law. The Third Durham-Tübingen Research Symposium on Earliest Christianity and Judaism (WUNT, 89), Tübingen 1996 (Verlag J.C.B. Mohr), XI+368 Seiten, gebunden DM 248,-

Das dritte Durham-Tübingen Symposium, dem 1988 ein erstes zum Thema: Paulus, Missionar und Theologe, und das antike Judentum, und 1989 ein zweites: The Parting of the Ways, AD 70 to 135 vorausgegangen war, vereinigte wieder eine kleine Gruppe von 17 Fachleuten, die sich mit der umstrittenen Frage der Bedeutung des mosaischen Gesetzes für Paulus auseinandersetzten. Ausgelöst durch das Buch von E.P. Sanders, Paul and Palestinian Judaism, London 1977, das energische Kritik an der alten und weitverbreiteten Gleichsetzung des Judentums mit Gesetzesfrömmigkeit und Werkgerechtigkeit übte, kam die Frage der Kritik des Paulus an diesem Gesetz neu zur Debatte. Ob Damaskus der entscheidende Ursprung seiner Rechtfertigungslehre ist, ob sie nur einen Nebenkrater seiner Theologie darstellt und ob sich die Gesetzeskritik des Apostels im Lauf der Jahre geändert hat etc., gehört heute zu den umstrittenen Fragen. Der Herausgeber vertritt die Ansicht, Paulus habe nicht Judentum und Gesetz an sich kritisiert, sondern nur die in der Makkabäerzeit entstandene Abschottung von allen übrigen Völkern; dagegen geht nach M. Hengel die Entwertung des Gesetzes aufgrund des Damaskusereignisses viel tiefer. Aufschlußreich ist auch dessen historische Skizze der Entwicklung von der gesetzeskritischen Haltung der Hellenisten zur Verschärfung in den 50er Jahren, als nicht Paulus eine radikalere Konsequenz forderte, sondern im Gegenteil die von Jakobus aus Jerusalem delegierten Boten eine Trennung der Judenchristen von den anderen durchsetzen wollten. Ebenfalls in Gegensatz zu einer verbreiteten Meinung sieht Hengel Lk als Begleiter des Paulus auf seiner Kollektenreise nach Jerusalem (Apg 20,6) und auf seiner Romreise. Bezüglich Lk meint er, daß dieser sein Doppelwerk zwischen 80-85 schrieb, aber Paulus theolo-

gisch teilweise nicht verstand (vgl. 26-30). Ohne daß diese Auffassungen repräsentativ sein könnten für den Tagungsband, machen sie deutlich, daß in den 17 Referaten (samt Einführung und Rückblick) manch überraschende Frage oder Behauptung auftaucht, und daß die Monographie für die Biographie und Theologie des Paulus neue Wege öffnet.

Linz

A. Fuchs

R. Bieringer (Hg), *The Corinthian Correspondence* (BETL, 125), Leuven 1996 (Leuven University Press-Verlag Peeters), XXVII+793 Seiten, kartoniert bfr 2400,-

Das 41. Colloquium Biblicum Lovaniense 1994 hat sich die Korrespondenz des Paulus nach Korinth zum Tagungsthema gewählt, nachdem schon früher Paulus und seine Briefe Gegenstand der Erörterung gewesen waren (1959: Pln. Literatur und Theologie; 1984: Paulus; 1988: Thessalonicherbriefe). Neben einer großen Menge von Kurzreferaten, die trotz ihrer sehr unterschiedlichen Qualität alle in den Band aufgenommen wurden, findet man die 14 Hauptreferate mit spezifischen Fragen zu 1 und 2 Kor, die zum Teil sehr aktuelle exegetische Probleme aufgreifen. Vom Herausgeber, von dem auch das Vorwort und die Einführung stammen, wird im ersten Beitrag die Auffassung vertreten, daß zwischen beiden Briefen ein Zwischenbesuch und andere Ereignisse anzunehmen sind, um 2 Kor verständlich zu machen. R.F. Collins bringt Argumente für 1 Kor als hellenistischen Brief. Gnosis in Korinth und Jesusworte in 1 Kor sind weitere alte wie neue Problem- punkte. Nach C. Focant handelt es sich bei 1 Kor 13 um eine rhetorische digressio. Für A. Lindemann ist nicht die Leib-Christi-Vorstellung, sondern die Rücksicht auf die heidnische Umgebung der Christen das wichtigste ekklesiologische Element des Briefes. Die reichen Literaturangaben der einzelnen Beiträge ermöglichen einen gewissen Überblick darüber, welche exegetischen Probleme in Diskussion stehen bzw. auch, welche Flut neuerer Methoden gegen die beiden Briefe heranrollt, was von nicht wenigen Autoren dieses Bandes als nicht mehr zu bewältigende Aufgabe beklagt wird. Autoren- und Schriftstellenregister vervollständigen die Ausgabe, was schon zu den gewohnten Verdiensten dieser exegetischen Reihe gehört.

Linz

A. Fuchs

Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt (ANRW). Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung. Teil II: Principat. Band 26: Religion. 3. Teilband: Vorkonstantinisches Christentum: Neues Testament (Sachthemen [Fortsetzung]), hg. von W. Haase, Berlin-New York 1996 (Verlag W. de Gruyter), XIV + 1935-2735 Seiten, gebunden DM 590,-

Man kann einen so umfangreichen und für die Exegese wichtigen Band nur einigermaßen ausreichend vorstellen, wenn zumindest die einzelnen Beiträge angeführt und dazu wenigstens fallweise besondere Akzente oder Trends hervorgehoben werden. Eine vollständige Besprechung ist wegen des Umfangs des Bandes und der Spezialisierung verschiedener Untersuchungen, von denen einige für sich genommen fast monographischen Charakter haben, nicht möglich. Insgesamt spiegeln alle Aufsätze mit wenigen Ausnahmen bevorzugte Forschungsgebiete der heutigen Exegese wider, was auch die vom Herausgeber stammende Untergliederung in drei Teile zum Ausdruck bringt.

Einen ersten Block bilden fünf Abhandlungen, die sich dem Komplex der christlich-jüdischen Beziehungen im NT bzw. in der ntl. Umwelt widmen. J.T. Sanders schreibt über *The First Decades of Jewish-Christian Relations. The Evidence of the New Testament (Gospels and Acts)* und M.D. Goulder über *The Jewish-Christian Mission, 30-130*. H.-F. Weiß hat sich ein enger begrenztes Thema gewählt: *Kirche und Judentum im Matthäusevangelium. Zur Frage des Antijudaismus im ersten Evangelium*; analog behandelt M. Rissi *'Die Juden' im Johannesevangelium*, wobei er zu dem Ergebnis gelangt, daß der Evangelist in keiner Weise einen Antijudaismus vertritt, weil mit den "Juden" hauptsächlich zur Häresie neigende Judenchristen angeredet sind (2136). H. Lichtenberger erörtert in seinem englischen Beitrag *Jews and Christians in Rome in the Time of Nero. Josephus and Paul in Rome* eine immer noch kontrovers diskutierte Frage. Der Artikel von J.A. Sanders ist, wie zu erwarten war, keineswegs objektiv, sondern mit manchen Vorurteilen belastet. Die Aufforderung zur volleren Gerechtigkeit von Mt 5,17-20 z.B. erlaubt dem Verfasser, jene Christen, die zur mt. oder joh. Gemeinde gehörten und die teilweise hinter Mt 5,17-20 stünden, als "unerträglich selbstgerecht" zu beschimpfen (1946). Bei den judenchristlichen Auseinandersetzungen in der Apg bestreitet er ihre historische Zuverlässigkeit mit der Behauptung, daß Lk regelmäßig den Tatsachen sein Dogma von der jüdischen Zurückweisung aufgezwungen habe (1957). Eine vorsichtiger Exegese würde zum Unterschied von Sanders imstande sein, exemplarische Darstellung und Kompilierung nicht als Verfälschung, sondern als Illustration zu begreifen. Wer mit solchem Talent antijüdische Verzerrung und ungerechte Beschuldigung konstatiert, gerät in den Geruch einer

tendenziösen und sehr oberflächlichen Exegese. Es muß auch erstaunen, obwohl es bei J.A. Sanders nicht mehr erstaunlich ist, mit welcher eifriger Leichtfertigkeit er in sozialhistorischer Hinsicht Minoritätssyndrome als Erklärung für die "Feindseligkeit des Lk gegenüber Juden" findet, was dem Verfasser nur Sympathisanten mit ähnlichem Vorurteil so kurzschlüssig abnehmen werden (1958). Es ist auch allzu billig, den Gottessohnanspruch der Christen für Jesus auf die gleiche Ebene zu stellen wie die Behauptung eines Synagogenmitgliedes "claiming that, say, Rabbi Schneerson was God incarnate" (1959). - Von ganz anderer Qualität ist im Vergleich dazu die Abhandlung von H.-F. Weiß, der die pharisäerkritischen Aussagen des Evangeliums aus der zeitgeschichtlichen Phase der Trennung der Kirche vom Judentum interpretiert und dabei, zum Unterschied von Sanders, auch eine Auseinandersetzung mit der Literatur führt.

Der zweite Teil befaßt sich in vier Aufsätzen mit juristischen und politischen Institutionen des römischen Reiches, die auch die Welt des NT betreffen, und in drei weiteren mit dem Verhältnis des römischen Staates gegenüber den Christen bzw. umgekehrt. C. Marucci behandelt in seinem Artikel *Notizie di storia e di amministrazione romana nel Nuovo Testamento* den Census des Quirinius, die Tetrarchie des Lysanias und die Hungersnot unter Claudius. F. Herrenbrück, der seine Dissertation weiterführt, schreibt über *Steuerpacht und Moral. Zur Beurteilung des telones in der Umwelt des Neuen Testaments*, während sich W. M. Swartley vom theologischen und ethischen Standpunkt dem Thema *War and Peace in the New Testament* widmet und D.B. Saddington der Frage *Roman Military and Administrative Personnel in the New Testament* nachgeht. J. Taylor beschreibt in seinem Beitrag *The Roman Empire in the Acts of the Apostles* die Verwaltung der Städte von Philippi bis Korinth als Hintergrund der pln. Mission. Von H. Giesen wird das vieldiskutierte Thema: *Das Römische Reich im Spiegel der Johannes-Apokalypse* aufgegriffen, in dem er entgegen antiken Autoren Domitian eine bloß mäßige Rolle im Kaiserkult zugesteht. Diese Entlastungstendenz ist heute weit verbreitet, doch ist auf der anderen Seite die Stellungnahme von J. Molthagen in der Festschrift W. Popkes, *Gemeinschaft am Evangelium*, Leipzig 1996 zu beachten (*Rom als Garant des Rechts und als apokalyptisches Ungeheuer. Christliche Antworten auf Anfeindungen durch Staat und Gesellschaft im späten 1. Jahrhundert n. Chr.*, 127-142), der sensibler als viele andere Autoren dafür zu sein scheint, daß der Verfasser der Apk die kaiserliche Staatsgewalt wohl nicht ohne Grund als schreckliches Ungeheuer dargestellt hat. Das wird auch von L. Leonard unterschätzt, der die *Social Location of Early Christian Apocalyptic* zu beschreiben sucht.

In eine ganz andere Richtung gehen die Beiträge von U. Schnelle, *Neutestamentliche Anthropologie. Ein Forschungsbericht*, und G. Friedrich, *Der Realismus des biblischen Menschenbildes*.

Zusammenfassend stellen sich die Beiträge dieses neuen Bandes der ANRW als sehr informativ und anregend dar, wenn man sich auch nicht allen Interpretationen und Hypothesen kritiklos anschließen muß. Für die entsprechenden Sparten der ntl. Forschung stellen sie eine willkommene Bereicherung und Herausforderung dar.

Linz

A. Fuchs

M. Sæbø (Hg.), *Hebrew Bible / Old Testament. The History of Its Interpretation*, Vol.1: From the Beginnings to the Middle Ages (Until 1300), in Cooperation with Chris Brekelmans and Menahem Haran, Part 1: Antiquity [HBOT 1,1], Göttingen 1996 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 847 Seiten, gebunden DM 210,-

Diese Gesamtgeschichte der Schriftauslegung des Alten Testaments (HBOT) will an Vorgänger aus dem 19. Jh. anknüpfen (L. Diestel 1869; F. W. Farrar 1886) und damit eine Lücke schließen. Erst jetzt scheint wieder die Zeit für eine auslegungsgeschichtliche Zusammenschau gekommen zu sein (vgl. auch die Auslegungsgeschichte von H. G. Reventlow).

Die gegenwärtige exegetische Situation schlägt sich in diesem auf drei Bände (fünf Teilbände) angelegten Werk in mehrfacher Weise nieder: 1. Die Auslegungsgeschichte setzt im AT selbst ein. 2. Erstmals finden sich in einer Geschichte der Exegese jüdische und christliche Exegeten zusammen, um die interdependente Auslegungsgeschichte in Judentum und Christentum gemeinsam zu entwerfen, so daß der christlich-jüdische Dialog auch hier fruchtbar werden kann. Die Aufteilung des ersten Teilbandes in "A. Beginnings of Scriptural Interpretation" und "B. Parting of the Ways: Jewish and Christian Scriptural Interpretation in Antiquity" signalisiert, daß sich in der Exegese und ihren Methoden eine gemeinsame Wurzel feststellen läßt, aus der heraus aber dann jede Gruppe eigene Wege einschlug. 3. Die bisher dominante eurozentrische Sicht der Auslegungsgeschichte von der lateinischen Westkirche her ist ein Stück weit aufgebrochen, indem die syrische Auslegungstradition aufgenommen ist. 4. Die Auslegungsgeschichte wird aufgespalten und hier nur in einer Geschichte der Auslegung des Alten Testaments realisiert, was m.E. ein Problem darstellt, weil dies dem Selbstverständnis der dargestellten Exegesetraditionen (christlich wie jüdisch) über einen langen Zeitraum hinweg nicht entspricht. Es ist eine Reprojektion der gegenwärtigen akademischen

Situation und wissenschaftlichen Arbeitsteilung, die jedoch in den Einzelbeiträgen unvermeidlich doch wieder aufbricht, wo es um den Kontext in der Religionsgemeinschaft geht (Neusner, Hübner).

Der Herausgeber M. Sæbø diskutiert zu Beginn des Werkes (19-30) historio-graphische Probleme, die zu einer themenorientierten Darstellung statt der bisher üblichen personorientierten Darstellung geführt haben. Er definiert als Objekt von HBOT die Interpretations- und Rezeptionsgeschichte der Bibel (und nicht die Wirkungsgeschichte auf allen kulturellen Feldern) als "History of the *study* of the Bible". Er diskutiert die verschiedenen Entwürfe von Exegesegeschichte bei Diestel, Farrar, Kraus, Kraeling und Reventlow und hebt HBOT davon ab, wobei er zu-recht das Problem der *fragmentation* aufgrund der vielen Mitarbeiter durch den straffen Editionsplan entschärft sieht. Am Ende des Bandes (731-745) faßt er in einem Epilog die Ergebnisse zusammen und stellt sie unter das Generalthema "Church and Synagogue as the Respective Matrix of the Development of an Authoritative Bible Interpretation". Es findet sich jedoch im ganzen Band nur wenig Reflexion darüber, welche Relevanz Auslegungsgeschichte für die gegenwärtige Exegese hat. Der Aufbau ist einsichtig und die Mitarbeiterschar von weltweit angesehenen Fachleuten besetzt.

Zunächst beschreibt M. Fishbane die innerbiblische Exegese (im Alten Testa-ment), die Textgeschichte der hebräischen Bibel wird von E. Tov vorgestellt. - J. Barton kritisiert die Unschärfen in der gegenwärtigen Kanondiskussion, referiert die Hauptpositionen und reiht sich in die Linie Sundbergs ein, der den dritten Kanonteil noch im 1. Jh. n. Chr. als offen betrachtet. Schriftverehrung und Kanon sind zu trennen; Schriften oder auch Schriftensammlungen können lange schon Ansehen genießen (Pentateuch), bevor ein fixierter Kanon andere Schriften definitiv ausschließt (70). Der Kanonbegriff sollte für das exklusive Verständnis verwendet werden. Davon abzuheben ist die Sicht des Kanons als theologisches Arrangement der Schriften: "Modern movements such as 'canonical criticism' have sought to make the canonicity of Scripture - the codification of exactly these books - important for theological interpretation. This is an important line of argument in a modern theological context, but there are few signs that it was very significant in antiquity" (82-83). - J. W. Wevers beschreibt den interpretativen Charakter der Septuaginta und beginnt mit der Frage nach dem Grundtext der LXX. Er stellt die wichtigen Fragen: "Does the significance of the Greek version lie chiefly in its value in reconstructing an earlier (or at least another) text than that of MT [Masoretic Text]?... Is it not preferable to consider both OG [Old Greek] and MT canonical texts in their own right?" (87). Ein Überblick über die verschiedenen

griechischen Übersetzungstraditionen und Rezensionen führt Wevers zu dem Schluß, es hätte keinen Sinn, "to attempt to describe the interpretative character of such a diverse group of renderings as OG represents" (95). Er diskutiert daher nur eine Übersetzung (Genesis), diese aber dafür an zahlreichen instruktiven Beispielen. Die Übersetzung der hebräischen Bibel ins Griechische war nach Wevers eine einzigartige Innovation, weil erstmalig und ohne Vorbild Texte aus einer semitischen Sprache ins Griechische zu übersetzen waren (anders M. Rösel), die noch dazu den Übersetzern bereits als kanonisch galten. Auf seine eingangs gestellten Fragen gibt er schließlich die Antwort "that the Greek Pentateuch is a humanistic document of interest by and for itself, i.e. without reference to its parent text" (95, vgl. auch 107). - J. Maier verantwortet den Abschnitt über die Bibelinterpretation in der Qumranliteratur. Folgt man seiner auch in deutschsprachigen Artikeln schon vertretenen Revision des Verständnisses der Wurzel "darsch" und des Ausdrucks "doresch hat-Tora", der nicht als "Tora-Ausleger", sondern als "Tora-Erteiler" im ursprünglicheren Sinne des priesterlichen Toraerteilungsmonopols (Dtn 17,8-12) zu verstehen ist (116), dann hat auch dem "Lehrer der Gerechtigkeit" das letzte Stündlein geschlagen: More ha-zädäq ist nach Maier mit "Rechtsanweiser" zu übersetzen ("Adviser", "Enactor of Justice"; 121). Midrasch in Qumran ist also auch nicht im Sinne der späteren rabbinischen Tradition zu verstehen (113): "Consequently, there is no reason to assume for Qumran *drš/mdrš* a connotation like 'to expound' or 'to derive from scripture'. Some of the hermeneutical devices ascribed to the Qumran community do not fit the Qumranic concept of revelation and authority at all, but correspond more or less to Christian or/and orthodox Jewish Biblical canon theology and hermeneutics" (119-120). - F. Siegert entwirft sein Kapitel "Early Jewish Interpretation in a Hellenistic Style" ausgehend von den Techniken der stoischen Homerexegese und der alexandrinischen philologischen Arbeit am Homertext und zeigt im Aristeebrief die jüdische Rezeption dieses hermeneutischen Programms auf. Der Brief hat nur den Pentateuch im Blick ("there were five scrolls of the Law in Hellenistic-Jewish custom, and not just one") und gebraucht erstmalig die Ausdrücke ἡ γραφή "Schrift" und ἡ βιβλος "das Buch, die Bibel" bzw. häufiger den Plural (149). Aristobulus und Philo Auslegungsmethoden werden entlang der Fragmente bzw. Traktate vorgestellt und die spätere Rezeption eigens diskutiert, die für Philo fast ausschließlich im Christentum festzustellen ist. In griechischen Katenenhandschriften gab es sogar eine Rubrik "Φίλωνος ἐπισκόπου" (188). Philologische, allegorische wie typologische Exegese sind hermeneutische Methoden des Altertums und des alexandrinischen Judentums, die das Christentum von der älteren Schwester gelernt hat (197). - R.A. Kraft untersucht die Apokryphen (Deuterokanonika) und die Pseudepigraphen

(Apokryphen) unter der methodischen Prämisse, nur explizite Zitate als Zeugnis für Schriftbewußtsein gelten zu lassen, und organisiert die Befunde in mehrere Sektionen: Schriften, die sich als eine Übertragung von himmlischen Tafeln (Tafeln vom Sinai) durch Vermittler auf irdische Bücher verstehen, solche, die ein Bewußtsein dafür zeigen, was später kanonische Literatur werden wird, und Schriften ohne die Einbeziehung von Schriftrationen. Bemerkenswert ist an diesem Kapitel (wie dem folgenden) zudem, daß es schon länger im Internet zu lesen war (<http://ccat.sas.upenn.edu/rs/rak/kraft.html>) und auch Beiträge aus elektronischen Diskussionslisten (IOUDAIOS) zitiert, so daß es neue Methoden der Wissenschaftspublikation aufzeigt. - S. Mason (mit R. A. Kraft) diskutiert "Josephus on Canon and Scriptures".

Mit "Parting of the Ways" ist der noch umfangreichere Teil B. überschrieben. Der erste Beitrag von J. Fossum über religiöse Gruppen und Sekten startet mit einem kurzen Überblick über die christliche Häresiographie und versammelt samaritanische Sekten, Täufersekten, Pharisäer, Sadduzäer, Essener, Christen und Gnostiker und die Grundlinien ihres Schriftverständnisses.

J. M. Harris beschreibt die Entwicklung von der innerbiblischen Auslegung zu der frührabbinischen Exegese. D. Kraemer, R. Kalmin, J. Neusner und É. Levine entfalten ausführlich das Wachstum der rabbinischen Auslegungstradition (schriftliche und mündliche Tora) von der Mischna über die Midraschim und Targumim zu den Talmuden. Die zahlreichen Originalbelege mit englischer Übersetzung sind eine große Hilfe, in die für Christen doch fremde Welt jüdischer Exegese einzusteigen. - H. Hübner beschreibt die Interpretation des Alten Testaments bei den verschiedenen ntl. Autoren und bekräftigt seine These: "*Vetus Testamentum in Novo receptum is substantially different from the Vetus Testamentum per se*" (372). Ob das jedoch die immanente Interpretation des AT in der Kirche nicht um so notwendiger macht, wenn doch das AT (MT und LXX) unverändert in den Kanon (ein Kanondiptychon!) aufgenommen und nicht durch ein Neues Testament ersetzt wurde? Er betont die Funktion der LXX als Bibel der Christen und das Selbstbewußtsein der ntl. Autoren, mit ihrer christologischen Interpretation des AT die einzig korrekte Interpretation der Schriften Israels zu bieten (334). Hübners Prinzip des paulinischen Kanon im Kanon zentriert sich noch einmal auf Röm 8 als dem "theologically most significant text of the New Testament" (347). Die Zitationspraxis aus dem AT sei stark adressatenbezogen und in Briefen an heidenchristliche Gemeinden daher das AT "not too important" (341). Der Aufweis der Funktionalisierung der AT-Zitate im NT ist äußerst nuanciert, doch gilt über allem Hübners letzter Satz: "in view of questions which touch upon Christian dogmatics

substantially, the problem of differences and agreement between Jewish and Christian exegetical methods is secondary" (372). - Die weiteren Kapitel zeichnen die auslegungsgeschichtliche Entwicklung wie üblich von der alexandrinischen Exegese (inkl. Origenes) über die antiochenische Exegese hin zur lateinischen Exegese mit eigenen Kapiteln für Hieronymus und Augustinus, mit dem der erste Teilband "Antiquity" schließt und die Basis für die weitere Exegesegeschichte gelegt wird. G. Stemberger ("Exegetical Contacts between Christians and Jews") spricht Hieronymus wieder mehr Hebräisch-Kenntnisse zu als der TRE-Artikel von P. Nautin (582), während auch nach ihm Origenes anscheinend "could not read or speak Hebrew" [These von N.R.M. de Lange] (578), so auch J.N.B. Carleton Paget in seinem Abschnitt zu Origenes (505 Anm. 157). Eine gewichtige Neuerung ist der Einschub von zwei Kapiteln zur syrischen Bibel (M. Weitzmann) und zur christlichen syrischen Bibelauslegung (L. van Rompay), die den eurozentrischen Blick auf die Exegesegeschichte wesentlich erweitern.

Ein Defizit dieses ersten Teilbandes von HBOT darf nicht verschwiegen werden. Der erste Absatz bei Wevers ist für dieses Detailproblem aussagekräftig:

"The term 'Septuagint' has been used by scholars in three senses. In its broadest sense it refers to the Alexandrian canon, and included not only the Greek version of the Hebrew Scriptures, but also the so-called deuterocanonical books; these are 1 Esdras, Ecclesiasticus, Wisdom of Solomon, Judith, Tobit, Baruch, Epistle of Jeremiah, and the books of the Maccabees. The historical relations between this canon and the Hebrew canon is complex and not at all clear; these texts will not be dealt with in this essay, nor will the problem be discussed".

Leider gilt diese letzte Aussage für den ganzen Band. Die deuterokanonischen Schriften, die teilweise als Werke hoher Schriftgelehrsamkeit angesehen werden müssen und über die Auslegungstechniken des Judentums zur Zeit des zweiten Tempels einiges zu sagen haben, fallen durch das Raster. Ein Blick in das Schriftstellenregister bestätigt die Lücke. R. A. Kraft, der im Rahmen seines Abschnitts über Schriftbewußtsein in den Apokryphen und Pseudepigraphen natürlich nur wenig Platz für die Deuterokanonika hat, schreibt z.B. über Sir:

"The body of the book of *Sirach*, however, gives no explicit references to scriptural passages, although in wisdom's paean of self-praise 'the law which Moses commanded us' is identified with 'the book of the covenant' (24,23), and elsewhere various biblical people and events are mentioned especially in the 'praise of the famous' section (44-49/50)" (211).

P. C. Beentjes, *Jesus Sirach en Tenach*, Nieuwegein 1981, 21-41 hat ausführlich die Einleitungsformulare für Schriftzitate bei Sirach untersucht (אמר; כי; הלא; כהב) und das invertierte Schriftzitat als Stilfigur diskutiert. Auch die Jeremia-Baruch-Relation (Jer MT, Jer LXX, Baruch, Brief des Jeremia, ...) hätte auslegungsgeschichtlich ein wichtiges Thema sein können. Die "hymnische Erinnerung an den Exodus" (M. Gilbert) in Weish 11-19 nicht minder (verglichen mit der umfangreichen Diskussion kleinerer Schriften von Philo u.a.). Daß die Schriftauslegung in den deuterokanonischen Büchern nicht ausführlicher thematisiert wird, scheint mir eine Schwachstelle des Editionsplans zu sein und ihre stärkere Berücksichtigung wäre keineswegs eine Reprojektion der konfessionellen Differenzen gewesen.

Der erste Band von HBOT (745 Seiten Text + 100 Seiten Register, Abkürzungen etc.) mit seiner themenorientierten Darstellung der frühen Exegesegeschichte legt die wichtigsten Linien frei, die die spätere jüdische und christliche Auslegungstradition prägen werden. Ein stärker wirkungs- bzw. kulturgeschichtlicher Ansatz (Liturgie, Katechese, Kunst, Literatur, ...) wäre den Fragestellungen der Gegenwart und einer größeren Öffentlichkeit vielleicht mehr entgegengekommen, hätte jedoch die theologischen Probleme nicht so prägnant hervortreten lassen, wie es diese Interpretationsgeschichte tut. Mit 210 DM hat der umfangreiche Band auch einen angemessenen Preis erhalten.

Linz

F. Böhmisch

H. Hübner, *Vetus Testamentum in Novo*, Bd. 2: *Corpus Paulinum*, Göttingen 1997 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), XXIV+663 Seiten, gebunden DM 188,-

Als "Nebenprodukt" seiner Arbeit an der dreibändigen "Biblischen Theologie des Neuen Testaments" (1990.1993.1995) ist nun der erste Teil des "Vetus Testamentum in Novo" erschienen, dem zwei weitere folgen sollen: I Evangelien und Apg, II Katholische Briefe und Apokalypse. Es handelt sich dabei um eine Neuausgabe bzw. Neubearbeitung von Wilhelm Dittmar, *Vetus Testamentum in Novo*. Die alttestamentlichen Parallelen des Neuen Testaments im Wortlaut der Urtexte und der Septuaginta, I-II, Göttingen 1899/1903. Das Werk ist in der Weise angelegt, daß in drei Spalten nebeneinander der griechische Text des NT, der Septuagintatext und der Masoretische Text abgedruckt sind, während in einer vierten Spalte Texte und Hinweise zu finden sind, die zum Vergleich nützlich sind, aber weniger direkt als Parallelen angesehen werden können. Für die Septuaginta wird

der Text der Göttinger Ausgabe benützt, für die dort noch fehlenden Bände der Text von A. Rahlfs. Hübner macht dabei auf die Erkenntnis von R. Hanhart aufmerksam, daß der Septuagintatext der einzelnen Bücher "in vorchristlicher und ntl. Zeit in immer neuen Rezensionen erschienen" ist, sodaß der abgedruckte Text nur *eine* Version davon darstellt. H. trifft auch keine Entscheidung darüber, ob es sich um ein formelles Zitat oder nur eine Anspielung handelt bzw. ob überhaupt nur Septuaginta-Idiomatik vorliegt. Für die zukünftige Exegese wird dieses Werk zu den nützlichen Arbeitsmitteln gehören, auch wenn Hatch-Redpath oder Computerkonkordanzen noch weitere Zusammenhänge erschließen können.

Bei der Philo-Ausgabe von Cohn, Berlin 1896-1930 hätte man den Neudruck (1962-1964) vermerken können; die Abkürzung der biblischen Bücher hält sich nicht an die Loccumer Richtlinien. Druckfehler: VII: nun; IX: versionis LXX /afferre/tantem /libro (statt libero); X: permultae oder permultis (statt permultas), alphabeticum; XI: Wilhelmus, usw.

Linz

A. Fuchs

B. Gerhardsson, *The Shema in the New Testament. Deut 6,4-5 in Significant Passages*, Lund 1996 (Verlag Novapress), 324 Seiten, kartoniert DM 89,-

Der Autor ist in der Exegese seit Jahrzehnten durch seine Beiträge bekannt, die er zur Art der jüdischen Traditionsweitergabe geschrieben hat, von der er meint, sie sei weitgehend analog auch von Jesus selbst und später von seinen Jüngern und der frühen Kirche geübt worden. Zu erinnern ist vor allem an *Memory and Manuscript. Oral Tradition and Written Transmission in Rabbinic Judaism and Early Christianity* (1961) und *The Gospel Tradition* (1986). Konkret war das Studium rabbinischer exegetischer Methoden und Texte (Targum, Midrasch, Haggada, Halakha) für G. der Ausgangspunkt für die Vermutung, daß auch ntl. Texte von dieser Denkweise beeinflußt sein könnten, da nach Apg 15,5 viele ehemalige Pharisäer Christen geworden waren und sicherlich auch ihre Schriftkenntnis und Exegese in die Kirche eingebracht hatten. Als entscheidend stellt sich dabei für G. die Erkenntnis heraus, daß besonders die Versuchungsgeschichte Mt 4,1-11 ganz in rabbinischem Geist geschrieben sei und nichts anderes als die Entfaltung des Shema Dt 6,4-5 darstelle (vgl. *The Testing of God's Son*, Lund 1966). Die eifrige Suche nach weiteren Spuren dieses "zusammenfassenden Glaubensbekenntnisses Israels" (301) führte ihn zur Überzeugung, daß auch hinter dem Kreuzigungsbericht Mt 27,33-54, dem Sämannsgleichnis samt Erklärung Mt 13,1-9.18-23, der Gleichniskomposition Mt 13,24-33.46-48, dem Bergpredigttext Mt 6,1-6.16-21,

der Beschreibung der Gemeinde von Jerusalem Apg 4,32 und schließlich hinter 1 Kor 13,1-3 dasselbe *Shema* als strukturbildender Text stehe. Gerhardsson hat dies in zahlreichen Arbeiten nachzuweisen versucht, von denen hier 17 Aufsätze in Englisch, Deutsch und Französisch abgedruckt sind. Nach seiner Meinung könnte die triadische Form (aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, mit dem ganzen finanziellen Vermögen) schon auf Jesus zurückgehen, wurde aber vielleicht nur von einzelnen Jüngern verstanden und benützt und fand erst in der Katechese der Kirche größere Verwendung. Wie 1 Kor 13 vermuten lasse, sei nicht ein einzelner Lehrer, sondern eher eine Schule für die Ausgestaltung der Texte auf der Basis des *Shema* verantwortlich. Am besten sei die Struktur bei Mt zu ersehen, aber der Apostel Mt könne bildungsmäßig nicht ihr Urheber sein. Der Verfasser vermerkt selber im Vorwort, daß seine These bisher in der Exegese nicht aufgegriffen wurde und manche sie als rätselhaft oder nicht überzeugend gefunden haben. Es wird vermutlich auch nach Erscheinen dieses Sammelbandes nicht unbedingt leichter werden, sich der phantasievollen Konstruktion des Autors anzuschließen.

Linz

A. Fuchs

M. Limbeck, Das Gesetz im Alten und Neuen Testament, Darmstadt 1997 (Verlag Wissenschaftliche Buchgesellschaft), XII+253 Seiten, gebunden DM 58,-/ATS 423,-

In "Klarstellungen" räumt Limbeck Vorbehalte gegenüber dem "Gesetz" im AT aus. Es habe weder mit Strafe noch mit Gehorsam zu tun. Vielmehr gibt Gott, der sich um Israel kümmert, Weisungen für ein gelingendes Leben. Es entscheide auch "*das Leben*, ob und in welchem Maße die jeweiligen Gesetze dem Willen Gottes gerecht werden" (vgl. Lev 18,4f) (14). Ein anthropozentrischer Ansatz in Absetzung von theozentrischem Denken durchzieht das Buch. Leben und Besitz zu schützen und in Beeinträchtigungen die Wiedergutmachung als wichtigstes Ziel zu sehen sei kennzeichnend für das Bundesbuch. Die Stellung der Propheten zum Gesetz entwirft Limbeck von kultkritischen Passagen her, wobei m.E. Ambivalenzen zu Tage treten. Im Gefolge von H.J. Hermisson und I. Willi-Plein zurecht als unbrauchbar abgewiesene Deutungsversuche der prophetischen Kultmißbrauchskritik (38, 165, Anm. 22) werden andernorts dennoch unterfüttert, als ob sie These des Autors wären (vgl. 164, Anm. 14). Jer 7,21f zeige, daß nach bestimmten prophetischen Kreisen "Israel die Opfer *nur aus Unkenntnis über JHWHs eigentlichen Willen* zum Teil seines religiösen Lebens gemacht hatte" (40, vgl. auch 166, Anm. 28). Die Priesterschrift, die von der Heiligkeit Gottes her denkt, wird aufgrund der

theozentrischen Normenbegründung (Israel hat sich nach der Heiligkeit JHWHs zu richten) kritischer gesehen ("Gottverträglichkeit", 72; "verhängnisvolles Gottesbild", 79) als das Deuteronomium mit seiner Verpflichtung auf das Lernen und Tradieren der Gebote JHWHs zum Wohle der Gemeinschaft Israels. Die Überleitung vom AT zum NT ist mit "Das Gesetz in der Krise" betitelt. Doch bietet Limbeck kein Kontrastmodell, sondern arbeitet gerade dort die positive Funktion der Tora in der Bewältigung einer Krise heraus. Der ntl. Teil macht Limbecks Ansatz noch deutlicher. Das Logion vom Satanssturz (Lk 10,18) zeigt nach Limbeck Jesus (in apokalyptischer Tradition) als Visionär und Konvertiten vom "Gottesbild" des Johannes zu einem Gott, der kein Vergehen mehr nachtragen wird (vgl. 99). Limbeck lehnt Darstellungen Jesu als Weisheitslehrer oder Kündler der eschatologischen Tora ab (102, 206, Anm. 47-48). Die "Tempelreinigung" legt er als Affront Jesu gegen die Schau der Opfergeräte und als radikale Tempelkritik aus. Der Schatten auf dem Gesetz bei Paulus sei Wirkung der dunklen Seite seines Gottesbildes, "im Lichte des göttlichen Glanzes" zeige es sich ihm als "Gesetz Christi" (124). Die mt Sentenz vom "Binden und Lösen" begründet für ihn die Aufgabe der Schriftgelehrten (jüdisch wie christlich), das Gesetz zum Wohle der Menschen zu bewegen. Das Gesetz Gottes für Israel ist in Limbecks Deutung ein Gesetz der Gemeinde, das Gott bindet.

Linz

F. Böhmisch

D. Seeley, *Deconstructing the New Testament* (Biblical Interpretation Series, 5), Leiden-New York-Köln 1994 (Verlag E.J. Brill), XVI+201 Seiten, gebunden hfl 125,-

Die 1993 begonnene und äußerst produktive Reihe "Biblical Interpretation Series" hat sich zur Aufgabe gemacht, vor allem neuere, aus der modernen Philosophie und Literaturkritik entnommene Wege im Umgang mit Texten für das Verstehen der Bibel fruchtbar zu machen. Seeley hat sich für seine Untersuchung den Ansatz des Dekonstruktivismus Jacques Derridas gewählt. Zwischen dessen Entwurf und der bisherigen hist.-krit. Erforschung der Bibel bestünde "a surprising kinship" (1), die der Autor im Folgenden auch erweisen kann.

Zunächst präsentiert Seeley nach einem knappen Forschungsüberblick (1f) eine Einführung in Derridas Ansatz (3-8). In seiner Anwendung geht es Seeley vor allem um "fissures, disjunctures, breaks, and seams" (2) in den ntl. Texten. Er wolle nicht die Kohärenz ntl. Schriften aufweisen, sondern zeigen, daß der Ansatz

Derridas dazu führt, die Spannungen und Widersprüche als notwendige Elemente dieser Texte zu begreifen.

"Deconstructing Matthew", der erste exegetische Abschnitt (21-52) behandelt vor allem die Bedeutung, die Mt Jesus selbst zumißt. Seeley behandelt v.a. die Darstellung Jesu als Bote Gottes. Dabei gelangt er zu der bei seinem dekonstruktivistischen Ansatz überraschend harmonischen Ansicht (cf. 38), daß die Antithesen nicht im Gegensatz zur Tora stünden, sondern im Gegenteil einen "Zaun um die Tora" bilden würden. Wer das Gesetz als Ganzes erfülle, der gewinne (ohne Jesus) das Himmelreich. Diesen Grundsatz meint Seeley auch in anderen Texten entdecken zu können. Allerdings ist die Frage, ob die mt Verpflichtung auf den tätigen Gehorsam nicht doch die Bindung an die Versöhnung durch Jesus voraussetzt, von Seeley, der dies ein Argument "not without force" (47) nennt, nicht befriedigend beantwortet. Aber doch: Seeley kann bereits in diesem ersten Kapitel zeigen, daß Mt widerstrebende Überlieferungen letztlich nicht völlig ausschalten kann. Das erste Evangelium "neither tells a story nor presents Jesus. It tells several stories, and presents several Jesuses" (52).

Die Beschäftigung mit dem MkEv (53-79) kreist um zwei Fragen: Weshalb mußte nach der Meinung des Mk Jesus sterben? Und: Warum werden die Juden als Schuldige dargestellt? Seeley bestreitet für die Leidensweissagungen Jesu jede Anspielung auf das AT, statt dessen stünde hinter dem Verweis auf die Schrift lediglich die Unmöglichkeit, den Tod des Menschensohnes irgendwie erklären zu können. Das Judentum wäre von Mk aufgrund seiner zeitgeschichtlichen Situation (Tempelzerstörung, Auflösungstendenzen im Christentum) als Feind Jesu stilisiert worden.

Auch bei Lk (81-102) geht es wie bei Mt um die Frage, welche Rolle Jesus für die Errettung der Menschen spielt und das Ergebnis ist wieder negativ: Im Wesentlichen findet sich nach Seeley nichts bei Lk, was nicht auch ohne Jesus gehen würde: Vergebung gibt es schon durch die Bußtaufe des Johannes, die Heilsbotschaft wird schon durch Mose und die Propheten genügend bekanntgemacht (Lk 16,29ff). Errettung scheint vielmehr als Lohn für richtiges Verhalten, vor allem Freigiebigkeit, gewährt zu werden. So erscheint Lk für Seeley, der übrigens auf einige zentrale Stellen - etwa die Nazarethpredigt - nicht eingeht, als ein begeisterter Geschichtenerzähler, der freilich die Lesenden bei den wesentlichen Fragen allein läßt.

Sehr viel deutlicher wird die Anwendung dekonstruktivistischer Ansätze bei der Bearbeitung des JohEv (103-127). Seeley versucht hier mithilfe der Unter-

scheidung von "literal and figurative language" (103) - also gebräuchlicher Verwendung von Sprache und metaphorischer - vor allem das Verhältnis zwischen Jesus und dem Vater genauer zu bestimmen. Jesus versteht sich im JohEv als Figuration des Vaters, tut aber nach Seeleys Ansicht nichts anderes als wieder nur auf den Vater ohne konkrete Füllung zu verweisen. Dabei spielt der Sohn nur die Rolle eines Vermittlers, was er aber über den Begriff "Vater" hinaus vermittelt, sagt das JohEv nicht. So kommt es nach Seeley zu einem "loop" (114), der gar nichts mehr aussagt. Der Leser ist zum Verständnis auf sich selbst geworfen. Daher war die joh. Gruppe auch besonders anfällig für Spaltungen.

Der Abschnitt zu Paulus (129-157) bringt schließlich vor allem eine Auseinandersetzung mit Röm 1-8. Hier wird dem dekonstruktivistischen Grundsatz, alles so zu verstehen, wie es ohne ergänzende Gedanken möglich ist, am stärksten anhand eines längeren Textes gefolgt. Seeley sieht den grundlegenden Widerspruch bei Paulus zwischen der Argumentation in Röm 1-2, wo den guten Werken die Macht, ewiges Leben zu erwirken, zugesprochen wird, und cc.6-8, wo das Partizipationsmodell und der Ausschluß der Gesetzeswerke propagiert werden. Die frühe Missionsbotschaft des Apostels kreiste - in Entsprechung zum hellenistischen Judentum - um Ermahnung zu Monotheismus und richtigem Verhalten und der Warnung vor dem Gericht des wiederkommenden Jesus. Erst in der Auseinandersetzung mit den Judaisten (Gal) ist Paulus zur Ablehnung des Gesetzesweges gekommen. Mit dieser historischen Rekonstruktion geht Seeley über dekonstruktivistische Ansätze hinaus, da es ihm offenbar doch um das Verstehen des ganzen Paulus geht.

Die Zusammenfassung bildet leider keinen Rückblick, sondern will Jesus als kynischen Philosophen präsentieren. Die Diskussion dazu und allen Folgerungen, die Seeley daraus schließt (etwa: Jesus vertrat keine futurische Eschatologie), muß hier nicht geführt werden.

So muß der Leser selbst fragen, was denn der Ertrag ist, den Seeleys Werk bzw. seine Anwendung dekonstruktivistischer Ansätze bringt, und feststellen: Die Aufmerksamkeit für Brüche und Widersprüche innerhalb ntl Schriften wird wieder größer, wozu freilich nicht neuere philosophische Ansätze nötig sind. Worin Seeley über den Dekonstruktivismus hinausgeht, nämlich in der teilweisen Erklärung dieser Brüche mittels historischer Rekonstruktion, zeigt sich ebenfalls die Nähe zur herkömmlichen hist.-krit. Arbeit. Wo Seeley aber tatsächlich provoziert (wenn auch manchmal zu Unrecht), müssen Antworten gegeben werden, die nicht auf ein plattes Harmonisieren hinauslaufen dürfen.

J.K. Elliott (Hg), *The Apocryphal Jesus. Legends of the Early Church*, Oxford 1996 (Verlag Oxford University Press), VI+214 Seiten, kartoniert

Es handelt sich um die volkstümliche, verkürzte Ausgabe eines größeren Werkes, das vom selben Bearbeiter 1993 zu den ntl. Apokryphen herausgegeben wurde. Für die Auswahl der Erzählungen war maßgeblich, daß die Stücke zeitlich parallel sind mit den ntl. Evangelien und der frühen Kirche oder daß sie thematisch die Eschatologie betreffen. Die einzelnen Themen (z.B. Pilatus, Jesus in der Unterwelt usw.) werden, soweit vorhanden, durch mehrere Traditionen illustriert (Paradosis Pilati, Mors Pilati, Nikodemusevangelium, Briefe des Pilatus und des Herodes) und jeweils durch kurze Einleitungen zeitgeschichtlich und in ihrer Wirkung auf die kirchliche Tradition erläutert. Die Auswahl bietet einen guten Einblick in die Welt der Apokryphen.

Linz

A. Fuchs

M. Ebersohn, *Das Nächstenliebegebot in der synoptischen Tradition* (Marburger Theologische Studien, 37), Marburg 1993 (Verlag N.G. Elwert), VII+280 Seiten, kartoniert DM 58,-

Diese Marburger theologische Dissertation (1992, D. Lührmann) versucht den intensiven Wandel des Begriffs des "Nächsten" von seinem atl. Fundort Lev 19,18 bis zu den Schriften des NT nachzuzeichnen. Während er ursprünglich streng auf die jüdischen Volksgenossen im babylonischen Exil gerichtet ist und die Forderung zur Nächstenliebe die Stärkung des Zusammenhalts der jüdischen Gemeinschaft zum Ziel hat, hat er bei Lk 10,25-37 alle Beschränkungen verloren und zielt er auf umfassende Anteilnahme und Hilfe. Der Autor hebt in seiner Analyse nicht nur die engen Grenzen des atl. Gebotes hervor, sondern betont auch, daß es innerhalb des AT ohne Wirkungsgeschichte bleibt (vgl. 2 und 17) und einen für das ganze AT untypischen Satz darstellt (248). Der umfassende ntl. Inhalt des Gebotes erklärt sich somit in keiner Weise aus dem AT (55). In der zwischentestamentlichen Literatur ändert sich die Situation zwar in der Weise, daß Lev 19,18 öfter erwähnt wird und dieser Text in den Test XII auch in Verbindung mit dem Gebot der Gottesliebe vorkommt, doch ist der Adressatenkreis immer noch begrenzt; in Qumran ist Nächstenliebe streng auf den Glaubensbruder bezogen, und auch Text XII geht über den jüdischen Bedeutungsinhalt nicht hinaus. Vor allem aber wird das Doppelgebot nicht wie im NT als Obergebot über die übrigen Vorschriften der Tora verstanden. Unter den synoptischen Texten erweist sich für E. Mk 12,28-34 als Grundtext, von dem sowohl Mt 22,34-40 als auch Lk 10,25-37 redaktionell

abhängig sind. Sowohl die eigenständigen Unterschiede der Seitenreferenten wie die agreements des Mt und Lk gegenüber Mk lassen sich nach seiner Meinung durch ihr jeweiliges Interesse mühelos erklären. Eine relativ kurze literarkritische Analyse (144-155) führt zu dem Ergebnis, daß Mt und Lk "eindeutig und ausschließlich von Markus abhängen" (240, vgl. 155) und daß ihre "z.T. erheblichen Änderungen ... sich recht einfach und vor allem plausibel redaktionsgeschichtlich erklären (lassen)" (240). Zur Voraussetzung hat dieses Urteil freilich die Tatsache, daß der Verfasser an der Eigenart und Bedeutung der agreements ahnungslos vorbeigeht und daß er den Befund zersplittert, weil er die Notwendigkeit einer kohärenten Betrachtung gänzlich außer acht läßt und ihm die Diskussion der letzten Jahrzehnte bezüglich der agreements allgemein und auch zu Mk 12,28-34 parr im besonderen völlig unbekannt zu sein scheint (vgl. SNTU 16 [1991] 151-168 bzw. jetzt SNTU 19 [1994] 77-86). Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die Beurteilung der Seitenreferenten spürbar anders ausfällt, wenn die agreements nicht ihrer Tätigkeit zugeschrieben werden können. Unabhängig von quellenkritischen Urteilen ist die Auffassung Ebersohns, daß sich das Doppelgebot nicht auf Jesus zurückführen lasse, weil Paulus in Röm 13,9 und Gal 5,14 nur eine Hälfte zitiere, was den Verfasser dazu führt, Mk für die Kombination verantwortlich zu machen (253). Der Studie gelingt es, den großen Wandel des Begriffsinhalts in seiner Entwicklung anschaulich zu machen, wenn man dem Verfasser auch auf dem Gebiet des AT mehr Kompetenz zutraut als auf dem des NT.

Linz

A. Fuchs

S.E. Wheeler, *Wealth as Peril and Obligation. The New Testament on Possessions*, Grand Rapids 1995 (W.B. Eerdmans Publishing Company), XVIII+158 Seiten, kartoniert \$ 14,99

W. geht es in ihrer Dissertation an der Yale University darum, die Motive freizulegen, die die Beziehung des Christen zu Besitz und Reichtum nach dem NT bestimmen. Im ersten Kap. stellt sie fünf englischsprachige methodologische Entwürfe kritisch vor, bevor sie im 2. Kap. ihren eigenen Vorschlag einbringt. Vorausgesetzt ist die Autorität der Schrift über ethische Fragen. In bezug auf die Ethik des NT lassen sich vier Argumentationsmuster feststellen: die Nachahmung Gottes, die Erfordernisse der Nachfolge, eine praktische Spezifizierung der ethischen Normen und die moralische Klugheit. Das NT fördert eine einheitliche "moralische Welt" (W. Meeks). Von deren Anerkennung hängt die Annahme der ethischen Forderungen des NT in der heutigen Kirche ab. In Kap. 3-6 interpretiert W. exemplarisch

vier Texte (Mk 10,17-31; Lk 12,22-34; 2 Kor 8,1-15; Jak 5,1-6) in ihrem literarischen und historischem Kontext. Wenn es um die ntl Ethik des Besitzes geht, sind jedoch auch die übrigen kanonischen Schriften zu berücksichtigen. Das geschieht kursorisch im 7. Kap., wo das MtEv, die joh. und die deuterokanonische Tradition sowie die Katholischen Briefe behandelt werden.

Das Thema Reichtum ist im NT in verschiedene Kontexte eingebettet, für die es teilweise eine Traditionsgeschichte im AT und in der zwischentestamentlichen Tradition gibt (8. Kap.). In dieser Tradition gilt der Reichtum als Gelegenheit zum Götzendienst, als Folge von Ungerechtigkeit, aber auch als Segen für Glaubens-treue und Lohn für Arbeit. Im NT wird der Reichtum negativ beurteilt, wenn er an der Nachfolge Jesu hindert und wenn er den Christen so sehr in Bann zieht, daß er an Gottes Stelle tritt. Reichtum ist auch assoziiert mit Bosheit und Unterdrückung, wobei die Armen mit ihrer Rehabilitierung durch Gott rechnen dürfen. Positiv wird der Reichtum gewertet, wenn sein Besitzer seiner weitreichenden Verantwortung den Bedürftigen gegenüber gerecht wird. Es verdient Beachtung, daß im NT anders als in der jüdischen Tradition Reichtum niemals Lohn für den Gerechten ist. Umgekehrt ist Armut im NT niemals ein Ideal, sondern ein Mittel.

Schon in ihren exegetischen Abschnitten fragt die Verf. danach, wie die aus dem NT gewonnenen Aussagen auf die heutige Situation der christlichen Gemeinden übertragen werden können. In ihrem abschließenden 9. Kap. steht diese Frage im Mittelpunkt. Dabei stellt sie zunächst richtig fest, daß das NT ein Mittel ist, das ethische Urteilsfähigkeit ermöglicht. Aus ihm lassen sich jedoch keine konkreten Regeln oder ethische Prinzipien ableiten. Deshalb schlägt die Autorin vor, Fragen zu formulieren, die das NT einem jeden stellt, der dessen moralische Autorität anerkennt. Ihre Fragen folgen den Kategorien, die den großen Themen der Ethik des NT entsprechen. Es sind Fragen nach der Freiheit (Nachfolge Jesu), nach dem Gottesdienst (Götzendienst), nach Gerechtigkeit (Unrecht) und nach der Fürsorge (Verpflichtungscharakter des Reichtums). Diese Fragen können jedoch nur in rechter Weise beantwortet werden, wenn die heutigen Christen die "moralische Welt" des NT teilen. Hier ist vor allem der eschatologische Horizont des christlichen Glaubens zu nennen, der die Ethik des NT bestimmt. Dabei ist nicht eine zeitlich nahe Parusie entscheidend, sondern der Glaube an eine Art von transzendtem und transhistorischem Bereich, in dem die Armen gesegnet werden und in dem sie das Erbe des ewigen Lebens empfangen. Denn die moralischen Appelle bleiben ohne die Zuverlässigkeit dieser Folgen kraftlos. Ethisches Handeln ist nur sinnvoll, wenn es dem dient, was das NT für den letzten Wert hält, nämlich der Beziehung zu Gott. Entscheidend für die Kraft der ethischen Appelle ist auch der

Glaube an das Anliegen und die Geschichte Jesu. Ohne diesen Rahmen, der mit der Geschichte Jesu und mit der Eschatologie gegeben ist, kann die Ethik des NT über den Besitz nicht voll erfaßt werden.

Wie schon der Titel der von W. vorgelegten Studie verrät, gilt dem NT der Besitz als Gefahr und als Verpflichtung zugleich. Dadurch, daß sie ihre Arbeit nicht in einen Forderungskatalog an Reiche einmünden läßt, sondern vom ntl Befund her Fragen an die christliche Gemeinde formuliert, vermeidet die Verf. eine Kasuistik, die leicht zum Legalismus führt. Die Aussagen des NT über Reichtum und Besitz sprechen so den heutigen Christen um so eindringlicher an. Im ganzen wird man den Ausführungen W.s folgen können. Es wäre jedoch wünschenswert gewesen, wenn sie für ihre Argumentation mehr neuere Literatur, und zwar nicht nur aus dem englischsprachigen Raum, herangezogen hätte.

Hennef

H. Giesen

M.D. Hooker, Not Ashamed of the Gospel. New Testament Interpretations of the Death of Christ, Grand Rapids 1995 (W.B. Eerdmans Publishing Company), 143 Seiten, kartoniert \$ 10,99

Die grausame Form des Todes Jesu war eher ein Hinweis darauf, daß er unter Gottes Fluch stand und als ein Gottloser zu gelten hatte. Deshalb gehörte es zu den wichtigsten Aufgaben der nachösterlichen Verkündigung zu erklären, wie ein als Krimineller Verurteilter von Gott gerechtfertigt werden konnte. Diesem Ziel diene vor allem der Schriftbeweis. Das christliche Verständnis des Todes Jesu begann mit der Auferstehungserfahrung. Tod und Auferstehung Jesu konnten von nun an nicht mehr losgelöst voneinander betrachtet werden. H. stellt in ihrem Buch dar, wie Paulus, die Evangelien, die Apg, Hebr, 1 Petr, 1 Joh und Offb den Tod Jesu verstanden haben. So bekommt der Leser einen guten Einblick in die unterschiedlichen Weisen, wie die ntl Autoren mit dem Problem des Todes Jesu umgingen.

Man wird dem Urteil der Verf. weithin - aber nicht immer - folgen können. So kann ihr Argument, Jesu Tod könne nicht als stellvertretender Tod verstanden werden, weil die Christen selbst de facto sterben müßten, die Vertreter dieser These schwerlich widerlegen. Denn in diesem Kontext ist nicht der physische, sondern eschatologische Tod, der Tod vor Gott, gemeint, der wahrhaft Tod bedeutet. Wenig überzeugend ist auch ihre Erklärung des Todesschreis Jesu als Verzweiflungsschrei (Mk 15,34). Dagegen spricht nicht nur die Fortsetzung von Ps 22, sondern schon die hebräische Fragepartikel *lema*, die einen Vorwurf impliziert

("was fällt dir eigentlich ein!"). Eine solch vorwurfsvolle Frage aber setzt ein Vertrauensverhältnis zwischen dem Sohn und Gott voraus.

Auch wenn man in weiteren Einzelfragen anders als die Verf. urteilt, ist es zu begrüßen, daß sie auf relativ wenigen Seiten eine gute Übersicht über das Todesverständnis der meisten ntl Autoren gegeben hat.

Hennef

H. Giesen

G. Theißen - A. Merz, *Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*, Göttingen 1996 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 557 Seiten, kartoniert DM 58,-

Dieses aus Intensivkursen zum NT hervorgegangene Buch versteht sich ausdrücklich als Lehrbuch, das nicht nur den Stand der wissenschaftlichen Forschung zum Thema des historischen Jesus vermitteln will, sondern das auch den Prozeß des Wissenserwerbs vorführt. Obwohl die einzelnen Abschnitte im allgemeinen einen ausgezeichneten Überblick über die Forschung der letzten 100 Jahre vermitteln, sehen die Verfasser ihre Präsentation doch nicht als endgültig an, sondern sprechen vom "Stand unseres Wissens und Irrsens", was überall weitere Diskussion ermöglicht. Die umfassende Information, die das Buch zu einem Kompendium der neueren Forschung auf dem behandelten Gebiet macht, gliedert sich in mehrere größere Abschnitte: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung; christliche und nicht-christliche Quellen über Jesus; zeit- und religionsgeschichtliche Verhältnisse; geographischer und sozialer Rahmen; Wirken und Verkündigung Jesu; Passion und Ostern; Anfänge der Christologie. Innerhalb der letzten größeren Teile findet man die Kapitel: Jesus als Charismatiker, als Prophet, als Heiler, als Dichter [Gleichnisse] und als Lehrer; in der Passionstradition kommen das letzte Mahl und die Sicht Jesu als Märtyrer zu eigenständiger Behandlung. Alle Belegtexte (aus Tacitus, Josephus etc.) werden im Original und in Übersetzung geboten; dazu ermöglichen Textausgaben und weiterführende Literatur die eigenständige Einarbeitung in die jeweiligen Fragen. An Einzelheiten sei festgehalten, daß Deuteromarkus zwar als theoretische Möglichkeit vermerkt wird (42), aber für Mt und Lk daraus keine Konsequenzen gezogen werden, wie auch Q nach alter Manier definiert ist und das Problem der Doppelüberlieferungen, das dessen Umfang und Inhalt betrifft, nicht einmal aufscheint (44-48). Auch beim Doppelgebot (340-346) oder bei Johannes dem Täufer (184-196) ist davon nichts zu spüren (vgl. dazu SNTU 20 [1995] 23-149) und SNTU 19 [1994] 77-86 bzw. SNTU 16 [1991] 151-168). Zur Frage von Q und den Doppelüberlieferungen vgl. SNTU 21 [1996] 188-210. Hier haben die

Autoren offenkundig noch nicht den Mut gefunden, aus der Phalanx der Mehrheit auszubrechen.

Linz

A. Fuchs

P. Dschulnigg, *Petrus im Neuen Testament*, Stuttgart 1996 (Verlag Katholisches Bibelwerk), XIV+230 Seiten, kartoniert DM 59,-/ATS 430,-

Petrusbild und Petrusdienst, wie sie sich aus den expliziten Aussagen über Simon/Petrus/Kephas im Neuen Testament insgesamt erheben lassen, stehen im Blickfeld dieser aus einer Vorlesung entstandenen Studie, wobei in erster Linie nicht die historische Fragestellung interessiert, sondern vielmehr der theologische bzw. redaktionskritische Aspekt dominiert. In neun Kapiteln behandelt D. jeweils der Reihe nach alle Petrusszenen der Evangelien und der Apg, die wenigen Erwähnungen bei Paulus in 1 Kor und Gal und darüber hinaus die beiden pseud-epigraphischen Petrusbriefe als "bedeutende Zeugnisse petrinishen Wirkens und seiner Wirkung" (2), um schließlich in einem zusammenfassenden Rück- und Ausblick (202-214) die gewonnenen Grundlinien und Grundzüge zu Gestalt, Funktion und Auftrag des Petrus für das Verständnis und die Grenzen eines institutionalisierten Petrusdienstes in der Kirche aus der Sicht des NT fruchtbar zu machen. Trotz fehlender Petrusnachfolge und nur punktueller Aktualisierung des Petrusdienstes im NT (1 Petr: pastoraler Zug; 2 Petr: Lehr- und Bannvollmacht; S. 211) steht nach D. die Herausbildung des Primats "im Einklang mit dem Richtungssinn ntl. Aussagen über Person und Funktion des Petrus" (212). Bei je unterschiedlicher Gewichtung sind dabei neben der profilierten Erststellung und herausragenden Bedeutung des Petrus für die Frühzeit der Kirche und für die Mission z.B. auch Konturen der kollegialen Einbindung, eines pastoralen Einheitsdienstes, der Rückgebundenheit an das Evangelium (Paulus), der Relativierung durch die besondere Erkenntnis geistgewirkter Theologie (Joh), der Gefährdung (2 Petr) sowie des Versagens und Scheiterns zu beachten. D. weist u.a. auch auf die "Verbindung des Einmaligen und des Typischen" (58; bes. bei Mt; vgl. U. Luz) im ntl. Petrusbild hin, die die Perspektive auf die Situation der Leserinnen und Leser der Texte ermöglicht, sei es in bezug auf die Nachfolgethematik, das christliche Verhalten allgemein, sei es in bezug auf die Situation von Anfechtung und Versagen oder auch im Sinne von Identitätsstärkung in der Bedrohung der Gemeinde von außen und innen. Die allgemeinverständlich gehaltene Sprache, die klare Strukturierung und die auf wesentliche Aspekte beschränkte, didaktisch orientierte Darstellung (an manchen Stellen häufen sich die Wiederholungen vielleicht etwas

zu sehr) eröffnen einen guten, zusammenschauenden Überblick zur Charakterisierung einer der bedeutendsten Gestalten innerhalb des NT (vgl. auch die weiterführende Literatur auf S. 216-230) und prädestinieren das Buch für einen breiten Leserinnen- und Leserkreis. Größtes Hindernis dafür dürfte wohl die unverhältnismäßig hohe Preisgestaltung durch den Verlag sein.

Innsbruck

K. Huber

E. Mauerhofer, Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments 2, bearbeitet von D. Gysel, Neuhausen-Stuttgart 1995 (Hänsler Verlag), XVII+320 Seiten, kartoniert DM 40,-

Das Anliegen dieses zweiten Bandes, der die Einleitungsfragen von Röm bis Apk behandelt, ist wie im ersten ausgesprochen konservativ. Die evangelikalen Autoren sind weitestgehend um Authentizität und Frühdatierung bemüht. So stammen nicht nur 2 Thess, Kol und Eph, sondern auch die Past von Paulus selbst. 1 Petr ist vor der Verfolgung des Nero 63/64 n.Chr. in Rom geschrieben, 2 Petr 66/67 kurz vor dem Tod des Apostels. Jak ist zwischen 40-45 n.Chr. anzusetzen, die drei Joh-Briefe zwischen 95 und 100; sie sind ebenfalls echt und aus Ephesus, wie auch die Apk vom selben Autor stammt. Paulus zog von Rom nach der ersten Gefangenschaft, in der er die vier Gefangenschaftsbriefe verfaßte, nach Spanien und von dort nach Kreta und Mazedonien, wo 1 Tim und Tit geschrieben wurden; nach seiner Verhaftung in Troas schrieb er aus der zweiten römischen Gefangenschaft den 2 Tim. Alle Argumente für Briefkombinationen reichen nicht aus, wie auch die bekannten Unterschiede in Sprache und Stil bzw. theologischen Aussagen zwischen echten und angeblich deuteropaulinischen Briefen nicht überzeugen können. Das Buch ist vor allem wegen seiner Zusammenstellung konservativer Gesichtspunkte und der dazugehörigen Literatur nützlich.

Linz

A. Fuchs

H.-J. Schulz, Die apostolische Herkunft der Evangelien (QD, 145), Freiburg-Basel-Wien 1993 (Verlag Herder), 411 Seiten, kartoniert ATS 453,-

Der an der Universität Würzburg Ostkirchenkunde und Ökumenische Theologie lehrende S. zielt mit der vorliegenden Monographie auf den Nachweis der apostolischen Herkunft der Evangelien, d.h. von Aposteln und Apostolischen Männern ("Apostelschüler"). Zuerst sichtet S. die patristischen Zeugnisse, aus denen er die in den Evangelienüberschriften genannten Verfasser zu verifizieren

sucht; demnach sieht die altkirchliche Zuweisungstradition "die Entstehung der vier Evangelien in engster Verbindung mit der apostolischen Verkündigung und der Ausbreitung der Kirche durch die apostolische Mission" (77); besondere Bedeutung eignet dabei der Lehre Petri, aus der das MkEv entstand. Er kritisiert anschließend die von der Formgeschichte angeregte Sicht der Evangelienentstehung, indem er die Ursprünge dieser Methode im Rahmen rationalistischer Vorentscheidungen erklärt und so ihre Ergebnisse einem überholten Geschichtsverständnis zuschreibt (vgl. 91.95f.). S. sieht seine Aussagen vom Lehramt der katholischen Kirche bestätigt, das in der Evangelieninstruktion der Päpstlichen Bibelkommission vom 21.4.1964 formgeschichtliche Grundsätze der Anfangszeit dieser Methode ablehnt (104). - Die Evangelientradition, in erster Linie eine "weitläufige" Passions- und Ostergeschichte, läßt sich direkt oder indirekt auf Petrus zurückführen (127). Als Grundthese, die die gesamte Darstellung prägt, gibt S. dafür - unter Berufung auf A. Strobel - den "Sitz im Leben" als haggadische Anamnese bei der urkirchlichen Passafeier an (153-176), bei der Petrus eine zentrale Rolle spielte. Nach dessen Weggang aus Jerusalem 42 n.Chr. ist diese Tradition zur Bewahrung durch den ihm nahestehenden Johannes Markus verschriftet und später unversehrt in das Vollevangelium integriert worden (175f.). Das darin enthaltene Kerygma Petri sieht S. in den Petrusreden Apg 1-10 (140-152) und in 1Petr (179-185) bestätigt.

Auf dieser Grundlage sucht S. nach inneren Kriterien der Evangelien zur Bestimmung ihrer Abfassungsumstände. Im MkEv spiegelt sich die missionsgeschichtliche Erfahrung der Jahre 58-60, auch schon die Situation der Heidenmission, was eine Datierung um 60 nahelegt (189.194-196.198f.216f.). Anklänge an die Tempelzerstörung sind keine *vaticinia ex eventu* (200-208). Die Bedeutung Petri im MkEv weist auf eine Verfasserschaft des Johannes Markus als Vertrauten Petri (213). Das zwischen 68 und 70 angesetzte MtEv entstand kurz nach dem Martyrium Petri und ist von einer "noch spürbaren Aktualität der Verarbeitung dieses Problems" erfüllt (241). Auf die Zeit vor 70 deuten z.B. die erkennbare Wende der Missionsgeschichte zu den Heiden (228), die apokalyptische Zuspitzung (231) und die innergemeindliche Ausbalancierung von jüden- und heidenchristlicher Sicht (232f.). Das Ikk Doppelwerk verfaßte der Paulusbegleiter Lukas, dem von den verschiedenen pln Anliegen v.a. die Gleichberechtigung der Heiden wichtig war (263). Zwischen Apg und Paulus bestehen keine eigentlichen Differenzen (264-274), die Ikk Schilderung der Ämter harmonisiert mit Paulus und paßt in die historische Situation (282f.). Die Wir-Berichte deuten auf Ikk Augen-

zeugenschaft (288-290). So datiert S. LkEv und Apg kurz nach 62, vor dem Tod Pauli und der neronianischen Verfolgung (286-288).

Das JohEv betrachtet S. als einheitliches Werk eines Augenzeugen, dem gegenüber den Synoptikern Priorität zukommt (299-302). Es spricht aus liturgisch-anamnetischer Perspektive, wurzelt also gattungsgeschichtlich in der urkirchlichen Liturgie (324f.). Dementsprechend sind auch die joh Reden im Sinne "liturgiebezogener Meditation" zu verstehen (347). Es besteht eine breite Bahn "des durch eine *einzigartige Augenzeugenschaft* im Joh-Ev *exklusiv* und historisch transparent Mitgeteilten" (341), was sich neben der Präzision vieler zeitgeschichtlicher Angaben (311) auch auf die Anwesenheit des Joh beim Letzten Mahl und unter dem Kreuz erstreckt und von Joh in anamnetischer Vergegenwärtigung mitgeteilt wird (348-354). Das Ostergeschehen erscheint sowohl historisch-sichtbar als auch in der Tiefenschau des Glaubens (355-360). Verfasser ist der aus priesterlichen Kreisen stammende Zebedaide und Apostel Johannes, der die Anrede "geliebter Jünger" als Gemeindebezeichnung übernahm (365-368). Seine Korrektur des MkEv versteht sich als "Pflicht des apostolischen Augenzeugen zur Klarstellung der authentischen Überlieferung" (371). Der ebenfalls von diesem verfaßte Nachtrag Joh 21 ist nach dem Martyrium Petri dadurch veranlaßt, daß Joh als einziger apostolischer Zeuge übrig blieb (380-382). Als Datierung ergibt sich die Zeit zwischen 62 und 67. Abschließend plädiert S. für eine "biblisch-liturgische" Hermeneutik auf der Grundlage der Konvergenz von Verkündigung und liturgischer Realisation (398.400f.).

Die vorgestellte Arbeit trägt etliche Schwächen in sich. Das für S. grundlegende patristische Zeugnis zeigt sich keineswegs einheitlich (was S. selbst 68 zugeben muß); die Möglichkeit, daß diese Schriftsteller aus einem Legitimationsbedarf heraus bestimmte Zuweisungen in apologetischer Absicht propagierten, ignoriert S. Vom NT insgesamt nicht gerechtfertigt ist die Einschränkung der urchristlichen Verkündigung auf die "Zwölf" (z.B. 275), die die weitgespannte Missionstätigkeit zahlreicher Christen unsachgemäß übersieht. Gleiches gilt für die Aussage, daß nach dem Tode Petri Joh als einziger Zeuge blieb (380). Nicht reflektiert sind Apostel-, Kirchen- und Amtsbegriff, so daß anachronistisch heutige Vorstellungsmuster prägend wirken (z.B. "Apostolischer Legat Titus" 282, "Kirchenleitung" 284, "Kirche" 77.274 u.ö.). V.a. im ersten Teil der Arbeit ergibt sich ein veraltetes und dem methodischen Spektrum unangemessenes Bild der Exegese. Die Einsichten der Redaktionsgeschichte, die als Übertreibung der theologischen Eigenwilligkeit des Evangelisten charakterisiert wird (81.87), werden kaum gewürdigt; innerhalb der Formgeschichte werden weitreichende Fortentwicklungen, z.B. in der Wunderfrage, nicht anerkannt, entsprechend stellt R. Bultmann das große Feind-

bild dar. Der historisch-kritische Zugang wird auch von seiten des - von S. beschworenen - kirchlichen Lehramtes befürwortet, wie das Dokument der Päpstlichen Bibelkommission vom 23.4.1993 erweist. So erscheint eine Polemik, die von einer "Schemenwelt literarischer Abhängigkeiten oder verfasserschaftlicher Willkür" (189) spricht, uninformiert.

Der von S. angewandte Begriff der "historischen Wahrheit" (104 u.ö.) ist unbiblisch, da Wahrheit im biblischen Denken aufgrund ihres Lebensbezuges weit mehr umfaßt als Historie und sich in verschiedener Versprachlichung ausdrücken will. Ähnliches gilt für die Rede von der "Echtheit" und "Zuverlässigkeit" der Evangelien. Dies verkennt das Bemühen der ersten Generation, ihr Verständnis Jesu zu finden und darzustellen, was heißt: Jesus zu interpretieren, woraus die Spannung von Historie und Kerygma entsteht. Als problematische Voraussetzungen, die von der Exegese nicht gedeckt sind, begegnen z.B. die Annahme der Quellentreue der Petrusreden in der Apg (139-150) und die Behauptung, 1 Kor sei auf ein urchristliches Passafest hin verfaßt (157). Eine konkrete urchristliche Passafeier als Ausgangspunkt erscheint als Rückprojektion späterer Verhältnisse, da als Quelle erst Meliton von Sardes (um 170 n.Chr.) greifbar ist. Gleiches gilt für die von S. ins NT eingetragenen Amtsstrukturen, die bis zur Bezeugung durch Ignatius erst eine Entwicklung durchlaufen mußten. Aus Verkennung der Redaktion entstehen ungute Harmonisierungen (z.B. Ereignisse am Kreuz und beim leeren Grab, 351f.360f.; Paulus und Apg, 267-274) und Historisierungen (z.B. 302-304). Die Überbetonung des Einflusses Petri vernachlässigt die Einsicht der Konzentration der Traditionsbildung auf "exemplarische" Exponenten frühen christlichen Glaubens. Wenn verschiedene Einzelheiten des JohEv nach 70 für einen Nicht-Augenzeugen "nicht mehr zu veranschaulichen waren" (347) und damit die Augenzeugenschaft des Verfassers gestützt wird, fehlt die Perspektive auf die Rezipienten, deren Verstehensmöglichkeit der Text voraussetzt. Die abschließende konfessionalistische Polemik, die ungebührlich verallgemeinert und den eigenen Standpunkt von S. verabsolutiert, während wissenschaftlich anders Arbeitenden das Verständnis als katholischer (oder orthodoxer) Theologe rundweg abgesprochen wird (393), errichtet Mauern und tötet den wissenschaftlichen Dialog.

Augsburg

S. Schreiber

H. Merklein, Die Jesusgeschichte - synoptisch gelesen (SBS, 156), Stuttgart 1994 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 246 Seiten, kartoniert DM 49,80 / ATS 388,40

Es ist an sich erfreulich, daß neben Kommentaren, die sich der Erklärung eines einzigen Synoptikers widmen, auch wieder solche zu erscheinen beginnen, die den Stoff der ersten drei Evangelien synoptisch darzulegen versuchen, was nicht nur die Unterschiede deutlich hervortreten läßt, sondern vor allem einen Blick in die Entwicklung der Tradition ermöglicht. Es besteht kein Zweifel, daß in dem neuen Buch von H. Merklein manches Wertvolle in dieser Hinsicht zu finden ist, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann. In anderer Hinsicht ist der Kommentar aber enttäuschend, weil er die Einbeziehung der quellenkritischen Forschung der letzten Jahrzehnte vermissen läßt und mit seiner Interpretation dementsprechend nur den Wissensstand einer vergangenen Epoche widerspiegelt. Einige wichtige Punkte sollen wenigstens in aller Kürze angeführt werden.

Der Autor informiert den Leser gleich zu Beginn, daß er auf der Basis der altbekannten Zweiquellentheorie arbeitet, d.h. mit Mk-Priorität und Logienquelle Q, die sich "mit relativer Sicherheit aus den Überlieferungstoffen rekonstruieren" lasse (8). Leider ist in dem ganzen 1994 erschienenen Buch mit keiner Silbe davon die Rede, daß diese Hypothese in den letzten Jahrzehnten aus verschiedenen Gründen unter heftigen Beschuß geraten ist. Man vermißt jeden Hinweis darauf, daß an einer ganzen Reihe von Stellen, die insgesamt einen nicht unbeträchtlichen Umfang haben, die sogenannten *minor agreements* eine ganz andere Erklärung des Textes erfordern, als bei Merklein zu finden ist, der an den kritischen Punkten nach alter Manier mit Q argumentieren oder die Probleme mit unabhängiger Mt- und Lk-Redaktion lösen möchte. M. läßt eine große Zahl wissenschaftlicher Publikationen einer Reihe von Autoren unerwähnt beiseite und erweckt den Eindruck, als wäre die exegetische Forschung in dieser Hinsicht vor 30 Jahren stehengeblieben. So ist ihm z.B. der tief einschneidende literarische und theologische Umgestaltungsprozeß völlig entgangen, den die parallelen Übereinstimmungen der Seitenreferenten gegenüber Mk 1,2-13 parr erkennen lassen, was ihn dazu befähigt, die Änderungen, die er undifferenziert auf Mt abschiebt, als "einige kleinere Veränderungen" zu beschreiben (20). Das erhellt schlaglichtartig, wie wenig hier der Prozeß der synoptischen Entwicklung erfaßt ist. Ohne auf das Phänomen der Parallelität im mindesten zu achten, wird S. 20 und 27 den Evangelisten Mt und Lk zugewiesen, was keineswegs ihnen zukommt, was vor allem deshalb möglich wird, weil sich der Verfasser über die große Zahl der *agreements*, ihre Kohärenz und die damit gegebene Umgestaltung gegenüber Mk keinerlei Rechenschaft gibt. Wer den

Großteil der einschlägigen Phänomene übergeht, hat natürlich keine Schwierigkeit, den fast zufällig ausgewählten Rest als "kleinere Veränderungen" abzutun. Es verwundert dann auch nicht, daß beim schwierigen Stoff Mk 1,7-8 par Mt 3,11f par Lk 3,16 die alte These erneut aufgetischt wird, Mk 1,7f sei "wohl schon eine Weiterentwicklung der Tradition der Logienquelle" (24), oder daß Q wahrscheinlich nur von einer Feuertaufe sprach (23). Der unter der Last der Zweiquellentheorie und ihrer Prämissen über hundert Jahre lang praktizierte Fehler, die agreements fast diskussionslos mit Q zu verwechseln, wird aber auch durch endlose Wiederholung nicht zur Wahrheit. Die immer wieder bzw. immer noch zu beobachtende Widerspenstigkeit der Zweiquellentheorie bzw. ihrer Anhänger, zur Kenntnis zu nehmen, daß die parallelen Übereinstimmungen, die so oberflächlich mit Q gleichgesetzt und damit meist auch als alt qualifiziert werden, *gegenüber Mk sekundär* sind und ihm gegenüber ein *jüngeres Wachstumsstadium* darstellen, ist nichts als eine immer neu wiederholte Dokumentation von Ungenauigkeit, zu der die Prämissen und die weite Verbreitung dieses angeblichen Lösungsmodells verführen. Weil in diesem System alles, was bei Mt und Lk parallel ist gegenüber Mk und wenigstens entfernt mit Logien zu tun hat oder in ihrem Kontext erscheint, *von vornherein und ungeprüft* Q ist, wird der sekundäre und gegenüber Mk relative Charakter dieser Phänomene völlig vernachlässigt. Es ist dann nicht mehr erstaunlich, daß in weiteren Fällen analog vorgegangen wird. [Für die erwähnten Perikopen sei nur auf zwei Abhandlungen verwiesen, in denen eine dmk Interpretation der agreements vorgestellt wird: *A. Fuchs*, Exegese im elfenbeinernen Turm, in: SNTU 20 (1995) 23-149 und *ders.*, Versuchung Jesu, in: SNTU 9 (1984) 95-159].

Ein weiterer Fall einer analogen Analyse findet sich bei Mk 3,22-27 parr. Hier liest man wieder, Lk biete den Text von Q und Mt kombiniere mit Mk (103f). Der Verfasser erspart sich unverständlicherweise erneut jede Auseinandersetzung mit der Literatur, was ihm u.a. gestattet, Lk 11,20 zum traditionsgeschichtlichen Ausgangspunkt der Komposition zu erklären. Eine solche Interpretation wurde zwar auch schon von anderen vertreten, stellt aber die Tatsachen nichtsdestoweniger auf den Kopf. Von allen quellenkritischen und traditionsgeschichtlichen Problemen abgesehen [vgl. *Fuchs*, Beelzebuldiskussion, 1980] werden aber auch inhaltlich nicht alle Leser zustimmen wollen, daß Mk 3,20-30 "die Gefährlichkeit des Glaubens" (104) verdeutliche. Mk und den Späteren war es vor allem um die Notwendigkeit der Anerkennung der messianischen Sendung Jesu zu tun, um existentiellen Einsatz (vgl. Mt 12,30), und nicht um Hinterfragung oder Distanzierung.

Ähnlich wie bei den bloß "kleineren Veränderungen" des Mt im Vergleich zu Mk 1,2-13 schätzt Merklein die literarischen und traditionsgeschichtlichen Ver-

hältnisse auch bei der Seesturmperikope ein. "Die lukanische Version glättet [nur] stilistisch, setzt aber keine nennenswerten neuen Akzente inhaltlicher Art" (119). In diesem absoluten Fehlurteil kommt kein Wort von der einschneidenden ekklesiologischen Umgestaltung der Perikope durch Deuteromarkus vor [vgl. *Fuchs*, Seesturmperikope, in: SNTU 15 (1990) 101-133], die chronologisch und sachlich vor der zusätzlichen und darauffolgenden Lk-Redaktion einzuordnen ist und einen wichtigen Einblick in die Geschichte der synoptischen Tradition gestattet. Man muß es geradezu als typisch für die exegetische Situation bezeichnen, daß so gravierende Beobachtungen wie die Zahl und Bedeutung der agreements dieser Perikope keinerlei Beachtung erhalten!

Wenige Seiten später wiederholt sich bei der Beurteilung der Aussendungsrede Mk 6,6-13 par Lk 9,1-6 jenes methodische Vorurteil, das schon bei der Interpretation der Täuferperikope anzutreffen war. Traditionsgeschichtlich sei Mk jünger als der Q-Text Lk 10 (124f), und wieder werden die agreements - nach hundertfachem Vorbild und ohne näheren synoptischen Vergleich - auf Q abgeschoben, auch wenn dies die Sache keineswegs trifft, sondern die Entwicklung nur verzerrt [vgl. *Fuchs*, Aussendungsrede, in: SNTU 17 (1992) 77-168]. Auch hier steht man vor der Frage, warum der Autor die Sache selber nicht genauer überprüft und warum ihn jene wissenschaftliche Literatur überhaupt nicht kümmert, die zu seinem Thema existiert und seine Position wesentlich in Frage stellt. Es kann jedenfalls nicht als wissenschaftliche Sorgfalt und Umsicht bezeichnet werden, wenn wesentliche Fragen völlig ausgeblendet bleiben.

Es erübrigt sich, näher auf die Zeichenforderung einzugehen (137.163), wo die Situation analog ist [vgl. *Fuchs*, Zeichen des Jona, in: SNTU 19 (1994) 131-160], oder die unrichtige Behauptung aufzugreifen, das Material des 1k Reiseberichts stamme von 9,51 "bis 18,14 aus der Logienquelle Q und aus Sondergut" (160). Lk 11,14-23 spricht klar dagegen, um nur ein Beispiel anzuführen, wenn eine solche Sicht auch zur Voraussetzung hat, daß die Traditionsgeschichte der Beelzebuldiskussion anders beurteilt wird, als es der Verfasser im Schlepptau der Zweiquellentheorie tut (s.o.).

Schließlich sei es gestattet, gegenüber den mehr als fragwürdigen Äußerungen Merkleins bezüglich der Ursachen für den Prozeß Jesu und der Infragestellung seines messianischen Bewußtseins (206) auf die Meinung M. Hengels [Die johanneische Frage (WUNT, 61), Tübingen 1993, 323] hinzuweisen, auf die der Verfasser auch wieder, selbst bei einem so wichtigen Thema, mit keiner Silbe eingeht: "Der völlig unmessianische Jesus, den man aus den Synoptikern herauslesen will, war

ein schwerer Irrtum der neueren deutschen Forschung". Wenn Merklein gegenüber A. Strobels These einwendet, es sei "schwierig, eine gegen Jesus gerichtete Anschuldigung als falscher Prophet oder Verführer historisch plausibel zu machen" (206), so kann man jetzt zumindest auf einen Beitrag von F. Mußner [Fiel Jesus von Nazareth aus dem Rahmen des Judentums?, in: Schrift und Tradition (= Fs. J. Ernst), hg. von K. Backhaus-F.G. Untergaßmair, Paderborn 1996, 35-55, 53] verweisen, wo man eine ganz andere Auffassung findet: "Hat Jesus den Anspruch erhoben, den die Evangelien von ihm behaupten, dann war er konsequenterweise in den Augen seiner Gegner ein Gotteslästerer, Abfallsprediger und 'Verführer' seines Volkes". Damit ist auch weitgehend ein Urteil gesprochen über Merkleins weitere Behauptung, "daß die mögliche Bandbreite halachischer (religionsgesetzlicher) Differenzen im Frühjudentum relativ groß war" und daß somit "alles, was er gelehrt hat, im Rahmen des frühjüdisch Möglichen blieb". Der Autor konzidiert zwar: "Dies schließt nicht aus, daß Jesus durch seine Lehre und seine Praxis sich Feinde geschaffen hat", fügt aber dann typischerweise sofort wieder an: "Ein Grund, ihn zu töten, ergibt sich daraus aber nicht" (206). Auch in diesem Zusammenhang wird sich der Verfasser fragen lassen müssen, ob seine Argumentation dem Einwand Mußners standhält, der meint: "Die Juden hätten ... sicher von Pontius Pilatus nicht die Hinrichtung Jesu fordern können, wenn dieser nicht vor Israel einen Anspruch erhoben hätte, der in ihren Augen gotteslästerlich klang" (aaO. 51, Anm. 51). Wenn Merklein außerdem erklärt, es stehe "im übrigen ... historisch nicht einmal fest, ob Jesus selbst sich ausdrücklich als Messias bezeichnet oder verstanden hat" (206), ist ihm anscheinend nicht bewußt, wie sehr er in den Bann Bultmanns geraten und wie sachfremd seine Erklärung ist. Die Belehrung des Lesers, daß ein messianischer Anspruch kein "hinreichender Grund" gewesen sei, "um einen Volksgenossen zu verurteilen oder den Heiden auszuliefern" (206), stellt sich als eine Banalität und als Irreführung heraus, weil ja jeder im Evangelium lesen kann, daß es um den *religiösen* Anspruch ging, den Jesus erhob, und nicht um eine nationale oder politische Messianität. Es ist erstaunlich, daß sich Merklein zu so wichtigen Fragen so einseitig äußert und mit so oberflächlichen Überlegungen zufriedengibt. Vielleicht sollte man aber zum Abschluß darauf hinweisen, daß der Autor seine Thesen anscheinend selber nicht ganz so meint, wie sie S. 206 formuliert sind, da er an einer früheren Stelle zur gleichen Thematik schreibt: "Deshalb ist Markus von Anfang an bemüht, das vollmächtige Wirken Jesu als den Grund für den Weg Jesu zum Kreuz herauszustellen. Der Sohn Gottes ist nicht zufällig am Kreuz gestorben, sondern das Kreuz ist die Konsequenz seines Wirkens" (76).

Möglicherweise hätte eine stärkere Berücksichtigung dieser Erkenntnis vor manchen Einseitigkeiten bewahren können.

Linz

A. Fuchs

D. Trunk, *Der messianische Heiler. Eine redaktions- und religionsgeschichtliche Studie zu den Exorzismen im Matthäusevangelium* (HBS, 3), Freiburg-Basel-Wien 1994 (Herder Verlag), XIII+457 Seiten, gebunden DM 88,-/ATS 686,40

In dieser Würzburger Dissertation von 1993/94 (H.J. Klauck, K. Müller) wird, wie der Autor selber festhält, "eine umfassende Sichtung exorzistischer Überlieferungen der Antike vorgenommen" (426) und auf diesem Hintergrund die Darstellung der Exorzismen des MtEv zu beurteilen versucht. In einem einleitenden Kapitel analysiert T. dazu das geistige Umfeld des Dämonischen, wozu er auch die Humanwissenschaften heranzieht. Mit Hilfe von psychologischen, tiefenpsychologischen, kulturanthropologischen und religionswissenschaftlichen Fragestellungen und Beobachtungen kommt er dem Phänomen näher und schafft er ein Koordinatennetz zur angemessenen Beurteilung der biblischen Exorzismen. Das häufige Vorkommen solcher Stoffe bei den Synoptikern bringt der Verfasser in Zusammenhang mit der Überzeugung, daß durch Jesus sich ein eschatologischer Herrschaftswechsel vollzogen hat, dem in den Exorzismen konkret Ausdruck gegeben wird. Bei Mt ist das Material gegenüber Mk reduziert und dient bevorzugt zur Demonstration der Rolle Jesu als messianischer Heiler. Diese nur sehr skizzenhaft dargestellten Ergebnisse werden von einer Fülle religionsgeschichtlicher Parallelen aus dem AT, Frühjudentum, Qumran und frühen Christentum untermauert. Mit synchronen und diachronen Analysen wird das gesamte Mk- und Mt-Material durchleuchtet; Religionswissenschaftler wie Exegeten werden dem Verfasser für die Unmenge von verarbeitetem Stoff dankbar sein. Auch für den erwähnten humanwissenschaftlichen Zugang erweist sich das Buch als nützlich, auch wenn über seine Einzelergebnisse erst die weitere Forschung ein präziseres Urteil abgeben kann.

Überraschend ist auf diesem Hintergrund eine gewisse Einseitigkeit in der Beurteilung bestimmter literarkritischer Fragen seiner Untersuchung, mit der sich ein bemerkenswerter Eifer zur Verteidigung der Zweiquellentheorie verbindet, der die Qualität seiner Arbeit in dieser Hinsicht stark beeinträchtigt. In mehreren Perioden stößt T. auf das für die Zweiquellentheorie so leidige Problem der minor agreements, mit dem er aber im Handumdrehen ohne irgendeine nähere Prüfung fertig ist und bezüglich dessen er dem Leser seine kurz angebundene Meinung

ziemlich apodiktisch aufdrängt (vgl. z.B. 56f; 117; 167; 195). So meint er mit dem "überwiegende(n) Teil der Ausleger", auf den er sich gern beruft und hinter dem er sich quellenkritisch und traditionsgeschichtlich sicher fühlt (vgl. 64f, bzw. 57), die Übereinstimmungen gegen Mk in verschiedenen Perikopen einfach mit Q identifizieren zu können. Der Verfasser kümmert sich nicht im geringsten um die Tatsache, daß die agreements gegenüber Mk *sekundär* sind, daß sie einen Wachstumsprozeß der Mk-Tradition bezeugen, in ihrer Gesamtheit einen kohärenten Sinn ergeben und daß sie als Sitz im Leben der agreement-Fassung der Beelzebulkontroverse z.B. eine gesteigerte Auseinandersetzung über die Bedeutung der Exorzismen signalisieren, die T. für seine Studie eigentlich nicht gleichgültig sein könnte. Anstelle genauer und *ideologiefreier* Beobachtungen, die ihn in seiner Sicht stören würden, die er aber vor allem wegen seines von Anfang an feststehenden Vor-Urteils gar nicht nötig hat, vermutet er hinter Mk und "Q" "eine gemeinsame (wohl mündliche) Tradition" (56). Das ist jedoch nur die notwendige und falsche Konsequenz seines literarkritischen Modells, die deshalb keiner weiteren Besprechung bedarf. Bedenklicher ist, daß er bei der Beelzebuldiskussion selber von *triplex traditio* redet (vgl. 54), diese quellenkritisch äußerst bedeutsame Erkenntnis für ihn aber ohne jede Wirkung bleibt. Daß das Reden von Q schon von daher fraglich sein müßte, wird ihm nicht bewußt. Weil er, wie erwähnt, ohne nähere Prüfung der Zusammenhänge längst Bescheid weiß, findet er neben den Logien Mt 12,27.28.30 par und der einleitenden Exorzismusgeschichte Lk 11,14 par, deren parallele Akoluthie er nicht leugnen kann, zwar noch weitere Übereinstimmungen gegen Mk, aber es handelt sich typischerweise nur um "weniger auffällige minor agreements vorwiegend sprachlich-stilistischer Art" (56). Daß gerade hier die Änderung und Korrektur bzw. das Wachstum des Mk-Textes zu beobachten ist, bleibt ihm völlig verborgen, und noch weniger erfaßt er bzw. gesteht er zu, daß auch die Logien als agreements zu verstehen und einer *vor* Mt und Lk liegenden Redaktion zuzuordnen sind. Im Schlepptau anderer Exegeten wiederholt er auch das eklatante Fehlurteil, "daß ein Einfluß von Mk auf Lk nicht nachweisbar" sei (56; vgl. auch 68), was aber schon bei seinen Vorgängern, die er überdies nicht zitiert, nicht überzeugen konnte. Ähnlich soll Mk nachträglich den Besessenheitsvorwurf eingefügt haben, der in Q noch nicht vorhanden war (vgl. 66 mit Anm. 104), obwohl die gegenüber Mk sekundären agreements gerade umgekehrt eine *Konzentration* auf den hochaktuellen Vorwurf des Beelzebulbündnisses bezeugen, der in der *wachsenden* Distanz zwischen Christen und Juden an Bedeutung und Heftigkeit gewann, wie das Anwachsen der für die Verteidigung benützten und benötigten Argumente verrät. Es müßte auch dem Verfasser zu denken geben, daß Q nach seiner Meinung und auch nach Auffassung der von ihm vertretenen Zweiquellentheorie

zwar allgemein älter sein soll als Mk, die zu Unrecht mit Q identifizierte agreement-Schicht hier aber doch alle Anzeichen einer *späteren* Auseinandersetzung an sich hat, wofür sich T. aber durch seine Vorentscheidung den Zugang verbaut hat.

Mit diesen Details sind aber weder die Untiefen in der quellenkritischen Darstellung des Verfassers noch seine Unzufriedenheit mit Deuteromarkus ausreichend beschrieben. Seine Ablehnung und Abneigung gegenüber dieser Interpretation kommen noch deutlicher zur Sprache.

Zunächst gesteht der Autor im weiteren zu, daß die Deuteromarkushypothese "die Genese von Mk 3,21-30 parr plausibel erklärt" (57), meint aber dieses seiner eigenen Darstellung konträr zuwiderlaufende Zugeständnis sofort wieder zurecht-rücken zu müssen mit dem Hinweis, daß "die Analyse eines einzigen Textes eine zu schmale Basis" sei, "um ein seit langem bewährtes und weithin akzeptiertes Modell wie das der Zwei-Quellen-Theorie aus den Angeln zu heben" (aaO.). Obwohl man zugestehen wird, daß man Theorien, die sich lange bewährt haben und die weithin anerkannt sind, nicht voreilig kritisieren und mutwillig in Frage stellen soll, weil sich in ihnen das ausdrückliche bzw. noch weit öfter das schweigende Einverständnis vieler kompetenter Fachleute verbergen kann, ist die Warnung des Verfassers in mehrfacher Hinsicht überraschend und eine Täuschung seiner selbst und der Leser. Der vom Autor zitierte, seit langem bestehende Konsens bezüglich der Zweiquellentheorie bezieht sich ja gerade nicht auf die Übereinstimmungen gegen Mk, von denen die breite Mehrheit der Exegeten jahrzehntelang - wenn überhaupt - nur geringe Notiz nahm. Er gilt vielmehr bloß dem Faktum der Mk-Priorität und der Verwendung einer zweiten Quelle, hinsichtlich deren Umfang und Eigenart aber die Meinungen schon weit weniger einmütig sind. Wie immer es aber mit dem Urteil bezüglich Q stehen mag, täuscht sich der Verfasser, wenn er meint, sich auf die Akzeptanz des *groben Modells* gerade in *den* Fällen berufen zu können, die für die Zweiquellentheorie die "offene Flanke" bilden (vgl. *H. Conzelmann*, ThRu 37 [1972] 234) bzw. nach seinen eigenen Worten "eine gewisse Verlegenheit" darstellen (56). Den Konsens der Mehrheit zu Hilfe zu rufen, geht in diesem Fall also gründlich daneben und beweist nur, daß sich der Verfasser selbst wie die Mehrheit mit dem fraglichen Phänomen nicht oder jedenfalls nur sehr oberflächlich beschäftigt hat. Das Verschweigen der Tatsache, daß gerade die Übereinstimmungen gegen Mk der Anlaß und Ausgangspunkt für viele Ablehnungen der Zweiquellentheorie gewesen sind (W. Farmer; M.E. Boismard, L. Vaganay; X. Léon-Dufour; etc.) und für deren Anhänger selbst immer wieder zu verschiedenen Ausflüchten geführt haben (z.B. zusätzliche Benützung von Mt neben Mk als Hauptquelle durch Lk, vgl. z.B. R. Gundry und E. Simons, oder Verwen-

derung von Sondertraditionen, vgl. z.B. T. Schramm, etc.), bestätigt das Gesagte nochmals auf seine Weise.

Von dieser Selbsttäuschung abgesehen, der Trunk anscheinend gern zum Opfer fällt, entspricht die Erklärung des Verfassers aber auch in anderer Hinsicht bei weitem nicht der Wahrheit. Es ist ja keineswegs so, daß die von T. zitierte Abhandlung zur Beelzebulkontroverse (Fuchs [1977], 1980) die einzige Studie wäre, die sich mit den agreements auseinandersetzt und sie als dmk Weiterentwicklung des kanonischen MkEv versteht. Der Verfasser müßte ja nur die bis zum Druck seiner Dissertation erschienenen Bände der SNTU vergleichen und die unter H. Aichinger, F. Kogler, C. Niemand, J. Rauscher und dem Rezensenten selbst verzeichneten Arbeiten überprüfen, um zu sehen, wie an den Haaren herbeigezogen und den Tatsachen widersprechend seine Behauptung ist. Mancher Leser wird sich auch fragen, warum die Übernahme der Deuteromarkushypothese durch U. Schnelle, G. Strecker, U. Luz und A. Ennulat in wichtigen und weitverbreiteten Publikationen praktisch überhaupt keiner Erwähnung und Auseinandersetzung wert ist. Es zeugt eher von der beeindruckenden "Umsicht" und "Wahrheitsliebe" des Autors, wenn er von der "Analyse eines einzigen Textes" spricht und dabei dem Leser nicht bewußt gemacht wird, wieviele Beiträge, die für seine eigenen Studien einen nicht unwesentlichen Faktor darstellten, T. fremd sind. Man kann ja wohl keine ausreichende und kompetente Meinung zu den agreements der Beelzebulprikope äußern, wenn einem das ganze übrige Feld der diesbezüglichen Forschung unbekannt oder gleichgültig ist.

Nicht viel besser steht es mit den weiteren Äußerungen bzw. Bedenken des Autors zu Deuteromarkus. Ihm scheint es fraglich, wobei man aber auf seine gerade beschriebene "Sachkenntnis" verweisen muß, "ob sich die 'Dreistufen- oder Dreistadientheorie' für die synoptische Exegese insgesamt bewährt", denn "bisher hat sie nur eine sehr spärliche Zustimmung gefunden" (57). Obwohl auch das kaum richtig ist, wenn man etwa nur auf Strecker, Schnelle, Luz und Ennulat verweist, von Rezensionen ganz abgesehen, und Stimmen außerdem zu wägen und nicht zu zählen sind, wäre die konkrete Lage ja nicht nur festzustellen, sondern auch zu interpretieren. Es ist sicher auch dem Autor selbst nicht unbekannt, daß die große Zeit der quellenkritischen Forschung das 19. und der Anfang des 20. Jahrhunderts gewesen sind und seitdem dieses Thema weniger Aufmerksamkeit gefunden hat. Einmal war man ja der Überzeugung, wie T. selber in seiner Arbeit festhält, die Synoptische Frage sei gelöst, und dies ausreichend und sogar souverän, sodaß kein Anlaß zu weiterer Forschung auf diesem Gebiet bestand. Und dann haben - von zwei Weltkriegen abgesehen - eine Reihe anderer Themen die Exegeten

in Atem gehalten: die formgeschichtliche und später die redaktionsgeschichtliche Forschung; die Bultmannsche Entmythologisierung und existenziale Interpretation; die Aufarbeitung der Funde von Qumran und Nag Hammadi; die Frage deutero-paulinischer und tritopaulinischer Briefe und die johanneische Verfasserschaft; Fragen zur Hermeneutik und zum historischen Jesus und in letzter Zeit eine ganze Flut von Studien, die dem New Literary Criticism mit all seinen Untergliederungen zuzuordnen sind. In Anbetracht dieser Tatsache ist es nicht ganz verwunderlich, daß weithin zum Thema der agreements nur das allgemein bekannt ist, was in den "führenden" Einleitungen steht, und das ist bekanntermaßen sehr wenig und in den meisten Fällen falsch. Ohne daß all dies wirklich als ausreichende Entschuldigung gelten kann, ist es also vielleicht nicht ganz unbegreiflich, wenn Dmk "bisher ... nur eine sehr spärliche Zustimmung gefunden hat". Da zudem mehr als einer der neueren Beiträge zur Synoptischen Frage bzw. zur Zweiquellentheorie eine ähnliche "Kenntnis" der deuteromarkinischen Literatur aufweist, wie es bei T. selber festzustellen ist (A.D. Jacobson, H. Fleddermann, J. Lambrecht, H. Merklein, A. Weiser, M. Diefenbach, T. Söding, B. Kollmann, etc., vgl. *Fuchs*, Exegese, SNTU 20), und weil es immer noch gefährlich ist, den Konsens bezüglich der wissenschaftlichen Großartigkeit der Zweiquellentheorie offen in Frage zu stellen, sind alle Voraussetzungen gegeben, daß es auch noch einige Zeit so bleibt. Erst wenn Kenntnis und Beachtung der agreements ein größeres Ausmaß angenommen haben als jetzt, wo viele Beiträge weithin nur vom üblichen "Einleitungswissen" bestimmt sind, und das Bewußtsein gewachsen ist, in welchem sträflichem Ausmaß die Zahl und Eigenart der Übereinstimmungen gegen Mk unterschätzt wurden, wird das Gerede aufhören, sie seien mit Hilfe von unabhängiger Mt- und Lk-Redaktion plausibel zu erklären oder sie könnten kurzschlüssig mit Q identifiziert werden.

Wenig ist auch mit der etwas schulmeisterlichen Feststellung anzufangen, die man anschließend findet: "Ihr [der Deuteromarkushypothese] Nachteil liegt auf der Hand: Sie setzt zur Erklärung der Genese der Großevangelien eine weitere *hypothetische schriftliche Vorlage* (= Dt-Mk) voraus" (57). Einmal hat der Verfasser selbst ja durchaus keine Bedenken, für das Material der duplex traditio ebenfalls eine "zusätzliche hypothetische Quelle" zu vertreten, die als Handschrift nirgends erhalten, sondern nur aus Mt und Lk zu erschließen ist. Und dann sind eben die agreements, anders als T. meint, das *im Rahmen der Zweiquellentheorie* nach wie vor nicht gelöste Problem, für das eine Lösung nötig ist. Mit dem Zeigefinger auf jenes methodische Sparsamkeitsprinzip zu verweisen, daß *unnötige* Hypothesen soweit wie möglich zu vermeiden sind, scheint gerade für ein System unangemessen und etwas pharisäisch, das wie die Zweiquellentheorie an den agreements ge-

scheitert ist. Man kann nur noch einmal wie in anderen Fällen darauf hinweisen, daß gerade bei den Perikopen der sogenannten Doppelüberlieferung die Untersuchungen auf der Basis der Zweiquellenlehre häufig viel zu ungenau sind und oft nur der alte dogmatische Standpunkt mit Q *wiederholt* wird, wie bei T. aber eine ideologiefreie Vergleichung gar nicht zu finden ist. Die Ausblendung dieser gerade für die Fragestellung des Autors wichtigen methodischen Überlegungen ist bei einer Dissertation überraschend bzw. bezüglich des geistigen Umfeldes auch vielsagend.

Statt um die notwendigen Voraussetzungen seiner eigenen quellenkritischen Arbeit hat der Verfasser aber noch weitere Sorgen bezüglich Deuteromarkus. Er meint nämlich: "Die Beziehung der postulierten dt-mk Redaktion zu Q bleibt bei Fuchs ... merkwürdig unscharf" (57). Es steht natürlich jedem frei, Wünsche bezüglich weiterer Untersuchungen zu äußern, doch ist auch hier darauf hinzuweisen, daß T. in den anscheinend von ihm nicht herangezogenen Bänden der SNTU bis 1994, dem Jahr der Publikation seiner Abhandlung, und in der Habilitationsschrift selbst eine ganze Reihe der von ihm vermißten Auskünfte finden hätte können. Um nur das Wesentlichste in Erinnerung zu bringen, sei nochmals darauf hingewiesen, daß es für die Erklärung jener *agreements*, die aus Logien bestehen, *primär bedeutsam* ist zu begreifen, daß sie dem *gleichen* Redaktionsprozeß zuzuordnen sind, dem die *übrigen* (grammatikalischen, stilistischen, inhaltlichen etc.) Übereinstimmungen gegen Mk angehören, und daß es in dieser Hinsicht *zweitrangig* ist, ob es sich dabei um tatsächlichen Q-Stoff handelt oder um Material, das der Redaktor *von anderswo her* kennen und benützen konnte. Nur hat die genaue Analyse der *agreements* etwa der Beelzebulperikope oder von Mk 1,1-8 parr gezeigt, daß überhaupt *keine Sicherheit* darüber besteht, daß die von der Zweiquellenlehre dabei Q zugeschriebenen Logien auch tatsächlich von dort stammen. Es ist, um dies nochmals zu wiederholen, erfreulich, wenn der Autor Fragen stellt, die sich mit der dmK Interpretation der *agreements* ergeben, nur sollte er seinen Lesern nicht den Eindruck erwecken, als sei nicht ohnehin schon mehrfach auf sie eingegangen worden (vgl. z.B. SNTU 1993, 193-204). Da man ungern absichtliche Desinformation annehmen möchte, liegt es vielleicht nur daran, daß dies dem Verfasser "einfach" nicht bekannt ist. Nach all dem wundert es einen nicht, wenn T. zusammenfassend meint: "Für die weitere Analyse orientiere ich mich an der Zwei-Quellen-Theorie in ihrer klassischen Gestalt, da ich sie nach wie vor für das Modell mit der für die synoptische Frage größten Erklärungskompetenz halte" (57). Treue zu einer exegetischen Tradition ist schön, aber größere Umsicht und Sachkenntnis sollten der Wissenschaft eigentlich nicht schaden.

Noch an einer weiteren Stelle kommt das "konservative" Urteil des Verfassers zum Ausdruck. Gegenüber Mk 5,1-20 sind die parallelen Übereinstimmungen von Mt 8,28-34 par Lk 8,26-39 nur von geringer Bedeutung, was ihn zu dem - unrichtigen - Urteil ermächtigt: "Man kann daher mit großer Sicherheit davon ausgehen, daß Mk 5 die einzige Vorlage für den Evangelisten war" (117). Dagegen sind sie bei Mt 17,14-21 par Lk 9,37-43 gegenüber Mk 9,14-29 so zahlreich, daß doch "die Frage gestellt werden muß, ob die Annahme einer jeweiligen redaktionellen Bearbeitung der Mk-Vorlage als Erklärung für den schwierigen Überlieferungsbefund genügt" (165). Trunk verweist zu ihrer Erklärung auf die Möglichkeit einer "kürzere(n) mündliche(n) Überlieferung" [!], die hier zufällig sowohl Mt wie Lk zur Verfügung gestanden wäre, und erwähnt diesmal sogar auch, daß U. Luz mit der gegenteiligen Hypothese einer dmK Fassung rechnet (Mt II, 519f), "die den mk Text massiv verändert und stark verkürzt hat" (167), was für ihn aber nicht in Frage kommt. "Eine Entscheidung zu treffen ist", wie der Autor behauptet, "äußerst schwierig", doch meint er fast unmittelbar anschließend und ohne irgendeinen diesbezüglichen synoptischen Vergleich: "Wahrscheinlich verfügten die Seitenreferenten über eine von Mk abweichende, ältere Version der Erzählung, welche Mk 9,21-24 nicht und von dem Wortlaut in 9,14-16 fast nichts enthielt" (167). Obwohl eine solche Vermutung nicht gerade den überzeugendsten Beweis darstellt und der Verfasser den Leser auch mit dem Problem allein läßt, warum Mt und Lk hier und interessanterweise nur hier von dem von T. sonst so verteidigten Schema der Zweiquellentheorie abweichen und eine Art UrMk benützen, was mehr als ein wenig danach aussieht, daß dieses seltsame Pflaster genau auf die Wunde oder Verlegenheit passen soll, ist eine weitere Äußerung des Verfassers noch viel weniger nachvollziehbar. Nachdem er nämlich, wie erwähnt ohne weitere Überprüfung, die Deuteromarkushypothese abgelehnt hat mit den Worten: "Der dt-mk These stehe ich skeptisch gegenüber. Im folgenden werde ich sie nicht berücksichtigen" (167), versucht er seine etwas abrupte Entscheidung doch noch notdürftig zu begründen mit der Bemerkung: "Gegen sie [= Dmk] spricht auch, daß ihre Vertreter an anderer Stelle die redaktionellen Eingriffe von 'Dt-Mk' für wesentlich geringer halten" (167, Anm. 292 mit Verweis auf *Fuchs*, Beelzebulkontroverse, passim). Es scheint aber schwierig, der Logik dieser Feststellung zu folgen. Anders als der Verfasser in seiner Äußerung zum Ausdruck bringt, steht ja von nirgendwoher theoretisch fest, daß alle Übereinstimmungen gegen Mk in allen (noch dazu ganz verschieden langen) Perikopen gleich zahlreich und gleich intensiv sein müßten. Keinem Redaktor ist ja vorzuschreiben, er müsse seinen Stoff nach mechanischen oder hölzernen Maßstäben und Voraussetzungen behandeln. Vielmehr ist von vornherein damit zu rechnen, daß Deuteromarkus - gar nicht anders als Mt und Lk nach der Auffassung

der Zweiquellentheorie - den kanonischen Mk nach sprachlichen und stilistischen Gesichtspunkten bearbeitet, neuen Stoff eingefügt und ergänzt, theologische Aussagen vertieft oder verdeutlicht hat usw., und das alles in der Art und dem Ausmaß, als es seinem Urteil und der veränderten Zeit entsprach. Weit entfernt davon, eine der Sache völlig fremde Einförmigkeit bei der Überarbeitung der Perikopen erwarten zu können, ist mit einer Vielfalt der redaktionellen Veränderungen zu rechnen, wie es die konkreten Fälle dem Exegeten auch bezeugen, der sich auf sie einläßt und über sie nicht nur theoretisch und aus der Ferne urteilt. Schon 1978 wurde gegenüber dem bekannten, von S. McLoughlin und anderen praktizierten Verfahren der *Aufsplitterung* der agreements in verschiedene Gruppen und Klassen, was angeblich ihre Beseitigung aus dem Räderwerk der Zweiquellentheorie ermöglichen soll, darauf hingewiesen, daß es zu ihrem Verständnis nicht sosehr darauf ankommt, von welcher sprachlichen oder grammatikalischen Art und welchem verbalen Ausmaß sie sind, sondern zu begreifen, daß sie *zusammengehören*, innerhalb einer Perikope bzw. parallel zum ganzen MkEv einen *kohärenten* Sinn ergeben und deshalb einer *einzig*en Hand zuzuschreiben sind (vgl. *Fuchs*, Übereinstimmungen, 51). Auch gegenüber U. Luz, der in seiner Sicht durch ein minimalistisches Verständnis der agreements festgelegt ist, wurde ausführlich darauf hingewiesen, daß einer lebendigen Redaktion mit einem echten Sitz im Leben nicht vorgeschrieben werden darf, ihre Änderungen dürften in ihrem Ausmaß nur jenem Bild entsprechen, das sich einzelne Exegeten von ihnen machten und das darin bestand, daß die minor agreements auch tatsächlich nur *minor* sein sollten (vgl. *Fuchs*, Aufwind, 55-76, vor allem 63). Gerade in der Beelzebulperikope vertrat ja die gegenüber Mk neuen und parallelen Logien Mt 12,27.28.30 par, daß die Arbeit von Dmk eben nicht mit stilistischer Glättung identifiziert werden darf, wie von Seiten der Zweiquellentheorie so oft ohne große Sachkenntnis wiederholt wird. Man hat also nicht den Eindruck, daß die von T. angeführten Unterschiede im Ausmaß deuteromarkinischer Bearbeitung ein Argument gegen diese Theorie und eine Stütze für die Behauptung des Verfassers wären. Die freundliche Information des Lesers: "Ich stehe der Dmk-These skeptisch gegenüber" und "ich werde sie nicht weiter berücksichtigen", mag sich vielleicht als glatte Entscheidung auch noch in Zukunft in synoptischen Studien finden. Von eingehenderer Sachkenntnis zeugt sie nicht unbedingt.

Zuletzt sei noch eine Äußerung des Autors angeführt, die in ihrer Art für die Auseinandersetzung typisch ist: "Für den synoptischen Vergleich zwischen Mt und Mk ist die Quellenfrage nur von eingeschränkter Bedeutung, da ich davon ausgehe, daß Mt den uns erhaltenen Mk-Text kannte und damit alle Veränderungen und

Auslassungen auf eine bewußte redaktionelle Entscheidung zurückzuführen sind" (167). Abgesehen davon, daß auch die Änderungen des Deuteromarkus "auf eine bewußte redaktionelle Entscheidung zurückzuführen sind", sodaß für die wirkliche Mt-Redaktion weit weniger bleibt, als Trunk meint, ist die Logik dieses Satzes bewundernswert: Weil T. ungeprüft *voraussetzt*, daß neben allen übrigen Änderungen und Auslassungen auch die *agreements* von Mt stammen und dies, wie der Verfasser dekretiert, gar keiner Untersuchung mehr bedarf, ist die Quellenfrage für den synoptischen Vergleich nur mehr von eingeschränkter Bedeutung! In Zukunft kann man also davon ausgehen, daß die schlecht orientierte, dafür aber autoritäre Meinung eines Autors genügt, um die Wahrheit ihrer Behauptungen zu erweisen. Ohne Zweifel kommen so manche schneller zu einem Resultat; apodiktische Behauptungen ermöglichen wie Diktaturen auch in komplizierten Fällen eine rasche und vor allem glatte Lösung. Als Methode für eine wissenschaftliche Arbeit empfiehlt sich aber solche Willkür kaum, besonders wenn sie in einer Dissertation praktiziert wird, die aus einer eigentlich renommierten Gegend kommt. Daß T. mit der Deuteromarkusthese wenig anfangen kann, hat er deutlich demonstriert. Davon, daß er auch die *agreements* angemessen kennt bzw. daß er gar ihre deutero-markinische Interpretation widerlegt hätte, sind trotzdem noch nicht alle überzeugt.

Linz

A. Fuchs

Th. Söding (Hg), *Der Evangelist als Theologe. Studien zum Markusevangelium* (SBS, 163), Stuttgart 1995 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 195 Seiten, kartoniert, ATS 437,-

Dieser Sammelband enthält die Beiträge von Mitgliedern des ntl. Oberseminars von K. Kertelge in Münster zum MkEv, das sich Jahre hindurch diesem umstrittenen und widersprüchlich interpretierten Evangelium gewidmet hat und nun gewissermaßen eine Bilanz der eigenen Arbeit vorlegt. Der Herausgeber versucht im ersten Aufsatz (11-62) die Person des Evangelisten, seine theologischen Interessen und die Beschaffenheit und Situation seiner Gemeinde zu beschreiben. Für ihn ist Mk ein hellenistischer Judenchrist, der um 70, "vielleicht in Syrien" (30), für eine Gemeinde schreibt, die bereits in enormer Distanz zum Judentum steht, wie etwa die massive Kritik der Speisegebote und die radikale Verwerfung des Tempelkultes zeigen (25), andererseits aber von den Bedrängnissen des jüdischen Krieges schwer betroffen ist ("das Ende ist noch nicht da") und zudem wegen ihres Bekenntnisses zu Jesus als dem Messias unter jüdischen und heidnischen Anfeindungen zu leiden hat. Auch innerhalb ihrer eigenen Grenzen ist sie stärkstens gefordert

durch die Erfahrung, daß einzelne Christen "aufgrund ihres Christus-Bekenntnisses aus ihren Familien ausgestoßen ... werden" (61). Mk, ein im Umkreis seiner Gemeinde angesehener Theologe, benützt verschiedene Quellen und Perikopensammlungen, die er paradigmatisch verwendet, um aus ihnen ein typisches Bild und einen zutreffenden Gesamteindruck der Person Jesu zu gestalten (vgl. 48; ähnlich K. Backhaus, 92). Dabei greift er Ansätze der Tradition positiv auf und ist weit entfernt davon, sie zu korrigieren oder sich gegen sie zu stellen, wie verschiedene Thesen der Vergangenheit glauben lassen wollten. Erfreulich ist auch der Mut des Verfassers, Übertreibungen und Einseitigkeiten der synchronen Methodik und des "New Literary Criticism" oder anderer forschungsgeschichtlicher Positionen als solche zu kennzeichnen (11: marginale Bedeutung von strukturaler Textanalyse, Sozialgeschichte und Lokalkoloritforschung; 17. 24: mangelnde Berücksichtigung literarischer und traditionskritischer Überlegungen bei C. Breitenbach, W.S. Vorster, N.R. Peterson u.a.; 26: Vernachlässigung der Traditionsgeschichte durch B. van Iersel; 27: feministische Einseitigkeit bei M. Fander; 35: Ausblendung der Literarkritik bei L. Schenke; 45: Abwertung der Geschichte Jesu durch die Kerygma-Theologie R. Bultmanns bzw. Unterbewertung der redaktionellen Leistung durch ihn [50]; 51f: problematische gattungsanalytische Thesen, etc. Zu beachten ist aber auch die Anerkennung der positiven Beiträge in dieser Hinsicht durch K. Scholtissek, 69f). Schon aufgrund der angeführten Punkte gehört das Buch in Zukunft zu den wichtigen Mk-Studien, in dem manche "Mythen" in die notwendigen Schranken gewiesen und die echten Konturen des Evangeliums hervorgehoben werden.

K. Scholtissek behandelt im folgenden Beitrag das Verhältnis des Sohnes Gottes zum Reich Gottes (63-90). Seine These lautet: "Ohne den Boten bzw. am Boten vorbei gibt es keine nahe Gottesherrschaft" (89), was die seinerzeitige Behauptung von Ph. Vielhauer widerlegt, der zwischen beiden einen unversöhnlichen Gegensatz gesehen hatte. Es gehört dabei zur literarischen "Politik" des Autors, Vielhauer gar nicht beim Namen zu nennen. Wichtig erscheint der Hinweis auf H.W. Kuhn, der schon in Qumran und damit vor Jesus den Glauben an ein eschatologisches Handeln Gottes in der Gegenwart festgestellt hat (64), was die Verkündigung Jesu von der Gottesherrschaft verständlicher macht.

K. Backhaus geht anhand von Mk 10,45 der Heilsbedeutung des Todes Jesu bei Mk nach (91-118). Während die vormk Tradition das Passionsgeschick Jesu mehr als den Weg sieht, auf dem der Gerechte sein von Gott gesetztes Ziel erreicht, verlagert Mk den Schwerpunkt auf das final-soteriologische Moment der Kreuzesdeutung (117).

Von R. Kampling wird die Frage untersucht, wieweit das atl. Gesetz für die Gemeinde des Mk noch Gültigkeit hat (119-150). Ausgehend von den gegensätzlichen Positionen von E. Schweizer und G. Dautzenberg und der Konstatierung, daß der Begriff "Nomos" bei Mk fehlt, geht er dem Problem anhand von Mk 7,1-23 nach. Er schließt sich dem Urteil von U. Luz hinsichtlich einer "Unterscheidung zwischen abgeschafftem Zeremonial- und beibehaltenem Sittengesetz" an (150), die in der absoluten Autorität Jesu als dem wahren Lehrer Israels, dem einzigen für die Christen maßgeblichen, gründet. Für Mk steht fest, daß auch "Teile des geschriebenen Gebotes von ihrem Ursprung her nicht als Wort Gottes gelten können" (144), was die Distanz zu maßgeblichen Kreisen des Judentums demonstriert. Zweifeln kann man, ob der Verfasser überall Zustimmung findet, wenn er Mk bescheinigt, die Lehren der Gegner Jesu würden vom Evangelisten desavouiert, indem ihnen jeder sittliche und religiöse Ernst abgesprochen werde (vgl. 129). Man wird den Verdacht nicht los, daß eine genauere Berücksichtigung des Sitzes im Leben bestimmter Texte eine Evangelisten-freundlichere Interpretation möglich machen könnte, als es einem heutigen Trend entspricht.

K. Kertelge beschreibt das "Kirchenkonzept des Mk" anhand von Jüngerschaft und Nachfolge (151-164), und schließlich findet sich noch ein zweiter Artikel des Herausgebers zur Ethik des Mk (167-195). - Im Rückblick auf den ganzen Band kann man die Studien nur als sehr bedeutsam beurteilen, weil sie im Durchschnitt mit großer Sachkenntnis und gutem Augenmaß die Mk-Exegese von dem unsicheren Gelände gewagter Hypothesen auf sicheren Boden bringen.

Umso erstaunlicher ist, daß im Zusammenhang mit dem "gravierende(n) Problem der sog. 'minor agreements' " die Studie hinter dem heutigen Wissensstand weit zurückbleibt (vgl. 14-15). Th. Söding lehnt zwar mit Recht einen erweiterten UrMk zu ihrer Erklärung als unwahrscheinlich ab, bleibt aber im übrigen der traditionellen und unzureichenden Interpretation der Zweiquellentheorie verhaftet. Bedauerlich ist vor allem, daß er sich selbst und dem Leser durch eine unzutreffende Darstellung und falsche Argumente die Sicht auf das wirkliche Ausmaß und die Bedeutung dieser für die Lösung der Synoptischen Frage kritischen Übereinstimmungen gegenüber Mk verbaut und damit notwendigerweise zu einem Fehlurteil kommt. Dies beginnt damit, daß er wie einzelne Vertreter der Zweiquellentheorie vor ihm "mit leichten Modifikationen des markinischen Textes" rechnet, die durch die Handschriftenüberlieferung verursacht sein und "manche der stilistischen Übereinstimmungen zwischen Lukas und Matthäus ... erklären" könnten (15). Wie Söding selbst konzediert, bildet dies aber nicht die Grundlage für die Deuteromarkustheorie, da unsichere Lesarten etwas ganz anderes sind als die wirklichen

minor agreements und solche Fälle deshalb auch nicht zu den tragenden Säulen der Dmk-Hypothese gehören, sondern höchstens sekundär für diese Redaktion in Frage kommen, wenn das aufgrund anderer Fakten gesichert zu vertreten ist. Weit bedeutsamer und sehr irreführend ist aber im weiteren, daß der Verfasser als feststehende Tatsache ausgibt, daß angeblich "viele der positiven Entsprechungen zwischen den Seitenreferenten gegenüber Markus ... auf ähnliche redaktionelle Strategien bei Matthäus und Lukas zurück(gehen)", was aber nur *eine* von zwei grundsätzlichen Möglichkeiten darstellt und die zweite gänzlich außer Betracht läßt. Söding verschweigt dem Leser auch, nachdem er die alles entscheidende theoretische Alternative unterschlagen und sich zudem konkret für die *falsche* Möglichkeit entschieden hat, daß sein Hinweis auf die redaktionellen Strategien der Seitenreferenten gerade am maßgeblichen harten Kern der agreements mit Sicherheit scheitert, sodaß das ganze dahinterstehende literarkritische Modell hinfällig wird. Der Verfasser zeigt sich mit vielen Anhängern der Zweiquellentheorie auch völlig blind gegenüber der *großen Zahl* der agreements, die eine so häufige Parallelität bei der redaktionellen Bearbeitung nicht bloß verdächtig, sondern unglaubwürdig macht. Die entscheidende methodische und sachliche Frage, die Söding nicht so wortlos unter den Tisch fallen hätte lassen dürfen, ist ja nicht die, mit der sich manche Vertreter der Zweiquellentheorie nach wie vor selber Sand in die Augen streuen, ob Mt und Lk (und dann natürlich eben auch beide gemeinsam) zu dieser oder jener literarischen oder theologischen Korrektur oder anderweitigen Änderung *imstande waren*, sondern nur die, ob im Falle *paralleler* Redaktion diese auch *tatsächlich* unabhängig voneinander von *ihnen* verursacht ist oder, womit theoretisch und praktisch eben auch gerechnet werden muß, von einem Redaktor *vor* ihnen stammt. Die simple Tatsache, daß die Zweiquellentheorie eine solche Möglichkeit nicht in Betracht zieht, ermächtigt ja noch nicht zu dem methodischen Kurzschluß, bei zwei objektiven Möglichkeiten nur eine im Auge zu haben und konkret diejenige zu bevorzugen, an die man sich durch Tradition gewöhnt hat oder die vielen anscheinend als einzige bekannt ist. Es überzeugt nicht sehr, wenn der Erklärung durch Mt- und Lk-Redaktion mit dem Hinweis auf F. Neiryneck als dem Exponenten dieser Richtung "beachtliche(n) Argumente(n)" zugestanden werden (15, Anm. 19), aber die vielfach daran geübte Kritik unbekannt ist oder jedenfalls verschwiegen wird. Es gehört zu den gravierenden Fehlern Neirynecks wie des Verfassers, daß sie mit keiner Silbe an der Kohärenz der Übereinstimmungen innerhalb einer Perikope interessiert sind, die bei einer ganzen Reihe von Fällen ein literarisches und theologisches Profil verrät, das sich von Mk in beachtlichem Maß unterscheidet. Mit Staunen muß man in der Beurteilung der agreements durch Söding zur Kenntnis nehmen, daß er wie anscheinend auch nicht wenige

andere Autoren noch immer von einer völlig veralteten und unhaltbaren Beschreibung der agreements lebt, die "leichte Modifikationen" oder bloße stilistische Änderungen vor Augen hat, während es sich bei der das ganze MkEv betreffenden agreement-Redaktion um einen viel umfassenderen Prozeß handelt. Es ist typisch, daß der Autor die entsprechende, relativ umfangreiche Literatur beiseite läßt, was ihm Gelegenheit gibt, die eigenen Bedenken und Scheinargumente dafür besser hervortreten zu lassen. Es entspricht auch nicht den Tatsachen, wenn er meint, die Deuteromarkustheorie müsse "mit einer Fülle literarkritischer Hypothesen operieren, die weit weniger wahrscheinlich sind als die Zwei-Quellen-Theorie" (15, Anm.17). Im Gegensatz zu dieser Behauptung basiert die Dmk-Hypothese auf der *einzigsten* Beobachtung, daß die agreements jeden Ausmaßes und jeder Gattung ausnahmslos gegenüber Mk *sekundär* sind und, was nur die zweite Seite desselben Phänomens ist, daß sie alle *in Relation zu Mk* zu interpretieren sind. Man tut sich einigermaßen schwer, eine einzige grundlegende Beobachtung als "Fülle literarkritischer Hypothesen" anzusehen. Söding findet es auch nicht der Mühe wert, dem Leser eine Erklärung dafür zu vermitteln, warum etwa U. Luz im zweiten Band seines Mt-Kommentars eine dmk Erklärung zumindest in den einfacheren Fällen akzeptiert hat, nachdem er sie im ersten Band noch völlig unbeachtet gelesen hatte (vgl. SNTU 18 [1992] 55-76), abgesehen von anderen, die schon vorher für Deuteromarkus eingetreten waren. Sosehr es jedem freisteht, eine Neo-Griesbach-Hypothese zu vertreten (W. Farmer), mit einem Proto-Mt zu rechnen (M.E. Boismard), einer UrMk-Theorie nachzuhängen (N. Walter), die Lk-Priorität zu erneuern (R.V. Huggins) oder wie der Verfasser nostalgisch weiter an der Zweiquellen-theorie zu hängen, sosehr hätte man bezüglich Beschreibung und Beurteilung der Dmk-Theorie eine sachlich ausgewogenere und argumentativ kompetentere Auseinandersetzung erwartet, als sie Söding präsentiert. So gewinnt man den Eindruck, daß allzu sehr der Wunsch der Vater seiner Behauptungen ist und daß dem Leser ein abträgliches, höchst veraltetes und schiefes Bild von Dmk vermittelt wird, während die agreements und ihre nachmarkinische Interpretation sicherlich eine objektive Beschreibung verdient hätten, die ihre wirkliche Eigenart hervorhebt und auch die dazugehörige Literatur nicht verschweigt, statt den Leser durch einseitige und falsche Darstellung irrezuleiten und praktisch zu bevormunden. Da Söding im übrigen exegetisch sehr gut informiert ist, ist dieses doppelte Maß verdächtig. Dmk verträgt jede Diskussion; daß dies auch für die Zweiquellen-theorie gilt, hat man nicht immer den Eindruck.

D.A. Bock, Luke II (9,51-24,53) (Baker Exegetical Commentary on the New Testament, 3B), Grand Rapids 1996 (Verlag Baker Books), XV+957-2148 Seiten, gebunden \$ 45,-

Dieser umfangreiche zweite Teil des Lk-Kommentars, dessen erster Band bereits in SNTU 20 (1995) 216-217 besprochen wurde, kann hier nur exemplarisch vorgestellt werden. Es handelt sich um die gegenwärtig ausführlichste evangelikale Erklärung zu Lk (der Kommentar zur Apg ist vom selben Autor angekündigt), die stark an der historischen Verlässlichkeit der Tradition interessiert ist, aus diesem Interesse viele sachliche Information liefert und auch den Text des Evangeliums in erster Linie von diesem Gesichtspunkt aus zu verstehen sucht. Am Beispiel von Lk 11,14-23 kann die Eigenart des Kommentars gut sichtbar gemacht werden (1067-1085).

In der ersten Einführung zur Perikope findet der Verfasser eine Gliederung in zwei Teile, den Streit über die Bedeutung der Heilungen Jesu (11,14-20) und die Parabel von einem ausgeraubten Haus (21-23). Wie sofort zu sehen ist, wird bei einer solchen Abgrenzung keine Rücksicht darauf genommen, daß 11,16 eine von Lk vorausgenommene redaktionelle Bemerkung ist, die an das erste Thema des Beelzebulbündnisses (11,15) das zweite, später behandelte von der Zeichenforderung anfügt, und es wird auch die Tatsache verschleiert, daß das zweite Stück gar keine homogene Einheit ist, sondern aus zwei selbständigen Logien besteht, die das im "ersten Teil" behandelte Problem noch weiter kommentieren, was die vorgeschlagene Unterteilung des Stoffes als sachlich illegitim erscheinen läßt. Unmittelbar anschließend geht es um die Frage von Quellen und die richtige Einordnung "des Ereignisses" in den Ablauf des öffentlichen Auftretens Jesu. B. ist der Meinung, daß sowohl bei Mk wie bei Lk die Thematik der Ablehnung für die - voneinander verschiedene - Einordnung maßgeblich sei, während Mt den relativ zutreffenden historischen Platz bietet. Hinter dieser Beurteilung verrät sich einmal das apologetische Interesse des Autors, der die *grundsätzliche* Auseinandersetzung um die Dämonenaustreibungen Jesu in dieser *Komposition* verkennt und immer wieder von einem *einzigem* historischen Ereignis redet (auf 5 Seiten ist 26mal von event die Rede, 24mal auf die Perikope bezogen). Im Zusammenhang damit wird es zum Problem, daß Lk nicht wie Mt von der Blindheit des dämonisch Besessenen redet. Vom Autor wird diese historische Schwierigkeit aber abgewertet und damit erklärt, daß Lk nicht an der Wiedergabe aller Details interessiert war. "Luke is concerned only with the healing itself and so abbreviates the story, since the point of the unit is the debate about the healing" (1069). Das ist zwar nicht überzeugend, weil Mt das Element der Blindheit *hinzufügt*, um exemplarisch anschaulich zu machen, zu

welcher Verblendung seine Gegner fähig waren, aber wer den Text von Anfang an historisch angeht, kann dann aus der Sackgasse kaum mehr oder nur mit Mühe heraus. In der Kontextfrage bzw. bei der Einordnung des Stückes in den Rahmen eines Evangeliums wird auch deutlich, daß für den Kommentar die Mk-Priorität kein besonderes Gewicht hat, sondern nur soviel wert ist wie die übrigen quellenkritischen Hypothesen oder Vermutungen, die an anderer Stelle angeführt werden. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß der für das Verständnis der synoptischen Abhängigkeit entscheidende Faktor der agreements praktisch nicht zur Sprache kommt; sie werden höchstens auf gleicher Ebene aufgezählt wie die Übereinstimmungen des Lk oder Mt mit Mk, was gerade bezeugt, daß ihr eigenständiger Charakter und die ganze deuteromarkinische Entwicklung der Perikope nicht gesehen werden. Vgl. dazu SNTU 3 (1978) 24-57 bzw. *A. Fuchs*, Die Entwicklung der Beelzebulkontroverse bei den Synoptikern, Linz 1980. Man kann dem Autor zwar zugute halten, daß in der von ihm herangezogenen Literatur davon wenig zu lesen ist, aber wie schon beim ersten Teil des Kommentars muß man auch hier darauf hinweisen, daß es für eine umfassende Exegese wohl auch in Zukunft nicht genügt, sich auf eine gewisse Auswahl von angeblich repräsentativer Literatur zu beschränken.

Es wäre aber irreführend, bei diesem mit viel Mühe erarbeiteten Kommentar nur die angeführten Quellenfragen zu zitieren und die Intensität der Exegese in theologischer und pastoraler Hinsicht nicht zu erwähnen. B. bemüht sich, den Text philologisch und sachlich genau zu erklären, geht ausführlich auf verschiedene wissenschaftliche Meinungen ein und ist bestrebt, gegenüber einseitigen oder waghalsigen Hypothesen einen soliden Standpunkt zu vertreten. 55 Seiten Literaturverzeichnis bezeugen großen Eifer in der Auseinandersetzung mit der heutigen ntl. Wissenschaft, wenn es auch - wie erwähnt - geschehen kann, daß man wegen des lauten Lärms in der Nachbarschaft entferntere Stimmen nicht mehr hört. In einem eigenen Anmerkungsteil nach jedem Abschnitt werden spezielle Handschriftenprobleme oder Quellenfragen erörtert und der Aufbau des Stückes und die inhaltliche Zusammenfassung in eigenen Blöcken hervorgehoben. Umfangreiche Register ergänzen den Band, der für die Exegese des LkEv eine reiche Fundgrube darstellt.

Linz

A. Fuchs

F. Bovon, Das Evangelium nach Lukas. 2. Teilband Lk 9,51-14,35 (EKK, 3/2), Zürich-Düsseldorf und Neukirchen-Vluyn 1996 (Benziger Verlag / Neukirchener Verlag), VIII+556 Seiten, kartoniert DM 148,-/ATS 1080,-

Der zweite Band des Kommentars, der insgesamt auf drei angelegt ist, ist noch umfangreicher geworden als der erste. Schon das Vorwort macht darauf aufmerksam, "wie intensiv in den letzten Jahren die Erforschung des Lukasevangeliums vorangetrieben wurde", und 20 Seiten Literaturergänzungen gegenüber dem ersten Band und ein Abkürzungsverzeichnis der neueren Reihen vermitteln einen ersten Eindruck davon. Vor den einzelnen Perikopen finden sich erneut relativ umfangreiche Bibliographien, die von I. Chappuis-Juillard erarbeitet wurden. Die Überprüfung des exegetischen Teils selbst zeigt aber dann, daß sie in der Erklärung bei weitem nicht berücksichtigt, sondern nur als hilfreiche Arbeitsinstrumente im nachhinein hinzugefügt wurden. Der ursprünglich französisch geschriebene Band setzt, wie kaum anders zu erwarten war, die Struktur des ersten fort: auf eine *Analyse* mit literarkritischen und strukturellen Bemerkungen folgt die inhaltliche *Erklärung* und als Abschluß die Darstellung der *Wirkungsgeschichte*, die noch mehr Platz einnimmt als früher. Im Vorwort bemerkt Bovon: "Besonders gründlich wurde die *Analyse* durchgeführt, die die lukanische Verarbeitung des Markusevangeliums, der Logienquelle oder des Sondergutes untersucht" (V). Genau das trifft aber nicht wirklich zu, sondern stellt im Gegenteil das hervorspringende Defizit dieses Bandes dar. Der Verfasser ist fast exemplarisch dem längst angeschlagenen Modell der Zweiquellentheorie verhaftet. Er weiß zwar, daß es an einigen Stellen des von ihm behandelten Lk-Textes eine quellenkritische Diskussion gibt, die zu anderen Ergebnissen führt als nach traditioneller Methode. Aber die 'Nibelungentreue' des Autors zur für ihn und seine Freunde anscheinend allein maßgeblichen Zweiquellentheorie führt dazu, daß er mit zwei Ausnahmen (163 und 408) die einschlägige Literatur gänzlich unter den Tisch fallen läßt und daß er auch die entsprechenden Probleme nur höchst unzutreffend anspricht, von einer ausreichenden Darstellung gar nicht zu reden. So wird dem Leser z.B. bei Lk 10,25-28 verschwiegen, daß die *agreements* dieser Perikope einen kohärenten Sinn geben, der die Annahme von Q oder Sondergut gänzlich unmöglich macht (vgl. dazu SNTU 16 [1991] 151-168 und SNTU 19 [1994] 77-86). Von der Eigenart der einzelnen Beispiele und ihrem sekundären Charakter gegenüber Mk ist nicht das Mindeste erfaßt. Ähnliches gilt, von der Zeichenforderung oder dem Senfkorn- und Sauerteig-Gleichnis abgesehen, auch für die Behandlung der Beelzebuldiskussion. Hier genügt wie in alten Zeiten die Verwandtschaft zwischen Mt und Lk, "daß sich die Hypothese einer gemeinsamen Abhängigkeit von der Logienquelle aufdrängt" (166), wodurch die Interpre-

tation zum Paradebeispiel der alten Unzulänglichkeit wird. Unabhängig davon wird ein traditionsgeschichtliches Modell vermutlich auf wenig Zustimmung stoßen, das Lk 11,19 als "erste Replik" auf 11,14f versteht und dann V. 20 und 17b-18 (in dieser Reihenfolge!) angefügt sein läßt (169). Natürlich sind viele Perikopen gar nicht von diesem Problem betroffen, sodaß der übrige Kommentar viel Wichtiges bietet und diese Untiefen verdeckt. Gerade wegen der übrigen Qualitäten hätte man aber gewünscht, daß sich der Autor - und der EKK - der durch die Forschung gegebenen Herausforderung mit größerer Bereitschaft stellen würde, besonders wenn er dies im Vorwort so ausdrücklich als sein eigenes Anliegen erklärt.

Linz

A. Fuchs

O. Hofius - H.C. Kammler, Johannesstudien. Untersuchungen zur Theologie des vierten Evangeliums (WUNT, 88), Tübingen 1996 (Verlag J.C.B. Mohr), VII +251 Seiten, kartoniert DM 88,-

Dieser Band bringt den Wiederabdruck von drei früher erschienenen Aufsätzen und einen neuen Beitrag zum Nikodemusgespräch von O. Hofius sowie zwei bisher unveröffentlichte Abhandlungen von H.C. Kammler. Gemeinsam ist ihnen das Interesse am theologischen Inhalt der Texte, der auf gründlicher philologischer Basis erarbeitet wird, und die Überzeugung, "daß das JohEv - von dem Nachtragskapitel Joh 21 und gewissen redaktionellen Einfügungen selbstverständlich abgesehen - das gedanklich konsistente Werk eines herausragenden urchristlichen Theologen ist" (V).

Hofius geht im ersten Aufsatz der Struktur und dem Gedankengang des Logos-Hymnus nach (1-23). Einem ursprünglich selbständigen und christlichen Hymnus wurden die VV. 6-8.12d.13.15.17f kommentierend eingefügt. Von den vier Strophen des Hymnus handeln die ersten beiden vom Logos *asarkos*, die beiden letzten vom *menschgewordenen* Logos. Der zweite Aufsatz zu Joh 1,18 (24-32) interpretiert Joh 1,17-18 als Kommentar zur vierten Strophe, der in polemischer Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Judentum stehe. Moses und der Tora wird jede Heilsbedeutung bestritten, "nur der Einzigegeborene hat Kunde gebracht". Im dritten Beitrag zu Joh 3,1-21 (33-80) wird der zentrale Begriff der Neugeburt als Zum-Glauben-Kommen herausgestellt. Im letzten Aufsatz zur Auslegung von Joh 6,37 (81-86) präzisiert Hofius den Sinn des Wortes mit J.A. Bengel im Kontrast zu anderen Meinungen als: "non ejciam, sed omni modo tuebor" (82). Die längere Studie von H.C. Kammler zu den Geistaussagen des JohEv (87-190) wendet sich zuerst den Parakletsprüchen zu, dann den übrigen einschlägigen Texten des vierten

Evangeliums. Neben manchen anderen Resultaten kommt der Verfasser zur Erkenntnis, daß die Parakletsprüche von Anfang an zum JohEv gehören und keineswegs als sekundäre Einschübe verstanden werden dürfen. In einem Exkurs vertritt er die Meinung, daß die Apk nichts mit dem joh. Kreis zu tun hat, denn "die Eschatologien beider Werke könnten nicht gegensätzlicher konzipiert sein" (144), die Logosvorstellung ist jeweils gänzlich verschieden, Sprache und Begrifflichkeit unterscheiden sich merklich, und schließlich läßt sich eine "völlig unterschiedliche Art des Denkens und Argumentierens" beobachten (147). In der Untersuchung zu Joh 20,30f (191-211) kommt der Verfasser zu dem Resultat, daß die Verse nicht den ursprünglichen Abschluß der Semeiaquelle darstellen und die dort erwähnten Wunder sich auf die Erscheinung des Auferstandenen vor den Jüngern beziehen. Mehrere Register machen den ertragreichen Band auch für rasche Information zugänglich.

Linz

A. Fuchs

M.J.J. Menken, *Old Testament Quotations in the Fourth Gospel. Studies in Textual Form (Contributions to Biblical Exegesis and Theology, 15)*, Kampen 1996 (Kok Pharos Publishing House), 255 Seiten, kartoniert hfl 69,90

Der Verfasser hat in diesem Band elf Aufsätze aus den Jahren 1985 -1996 zusammengefaßt, die als geschlossene Monographie die literarische Form der Zitate im JohEv untersuchen. Mit einer Ausnahme wurden alle bereits früher publiziert, einer aus dem Holländischen und zwei aus dem Deutschen übersetzt: (5) Die Redaktion des Zitates aus Sach 9,9 in Joh 12,15, in: ZNW 80 (1989) 193-209 und (6) Die Form des Zitates aus Jes 6,10 in Joh 12,40. Ein Beitrag zum Schriftgebrauch des vierten Evangeliums, in: BZ 32 (1988) 189-209. Der Verfasser findet 17 Stellen im JohEv, die den Kriterien eines Zitates entsprechen: wörtliche oder deutlich erkennbare Wiedergabe eines atl. Textes im Ausmaß eines oder mehrerer Satzteile (clause), mit einer Einleitungs- oder Abschlußformel. Dazu gehören Joh 1,23; 2,17; 6,31.45; 7,38.42; 8,17; 10,34; 12,15.34.38.40; 13,18; 15,25; 19,24.36 .37. Von diesen werden 10,34; 12,38 und 19,24 nicht behandelt, weil sie wörtlich aus der Septuaginta stammen, und 7,42; 8,17 und 12,34 nicht, weil der Evangelist die atl. Texte hier mit eigenen Worten wiedergibt. An den übrigen Stellen versucht der Autor zuerst die benützte Quelle möglichst deutlich festzulegen (hebräischer Text, Septuaginta oder andere griechische Übersetzung) und erst dann den Anteil der joh. Redaktion zu untersuchen. Es ergibt sich, daß der Verfasser frühjüdische und christliche Interpretationsmethoden benützt.

Aus der Analyse der einzelnen Studien läßt sich entnehmen, daß die Septuaginta die Bibel des Evangelisten ist, was aber nicht ausschließt, daß er fallweise auf den hebräischen Text zurückgreifen kann. In 12,40 und 13,18 übersetzt er selbst frei aus dem Hebräischen, in 19,37 benützt er eine christliche Testimoniensammlung. Als Grund der Bearbeitung stellt sich die Überzeugung heraus, daß die Schrift eine geheime Bedeutung hat, die durch ihre Anwendung auf Jesus als Gottes eschatologischen Boten zutage tritt. Menken findet, daß die Zitatauswahl in bedeutendem Maß von der Tradition bestimmt ist.

Das Buch, das durch Bibliographie und Register gut erschlossen ist, bietet einen ausgezeichneten Überblick über das Thema in leicht lesbarer Form und ist zu den produktiven Joh-Studien zu rechnen.

Linz

A. Fuchs

B. Kowalski, Die Hirtenrede (Joh 10,1-18) im Kontext des Johannesevangeliums (SBB, 31), Stuttgart 1996 (Verlag Katholisches Bibelwerk), V+378 Seiten, kartoniert DM 89,-/ATS 659,-

Es handelt sich um eine Dissertation, die an der Kath.-Theol. Fakultät Bochum bei Prof. Dschulnigg erarbeitet wurde und die die Hirtenrede des JohEv mit synchronen Methoden untersucht. Die Autorin sah sich dazu veranlaßt, da die bisherigen, vor allem mit Hilfe diachroner Fragestellungen durchgeführten Arbeiten zu dieser Perikope zu keinen übereinstimmenden und überzeugenden Ergebnissen gekommen waren. Ein einleitender Forschungsbericht informiert darüber, daß weder die Annahme einer historischen Verankerung in einem konkreten Wort Jesu beim Laubhüttenfest noch ein traditionsgeschichtliches Modell, das bereits mit dem Niederschlag zahlreicher Probleme der joh. Gemeinde rechnet, den Gesamttext angemessen erklärt und daß auch Versuche, die für Joh 10 eine einheitliche Komposition vertreten haben, aufgrund zu enger Fragestellungen zu wenig gesichert sind. Aus diesen Gründen unternimmt sie im ersten Teil ihrer Studie erneut und mit verfeinerten Mitteln eine textkritische, literarkritische und formkritische Analyse, an die sich im zweiten Teil eine inhaltliche Untersuchung anschließt. In der textkritischen Frage entscheidet sie sich bei V.7 für die LA *thyrā* anstelle von *poimen*; auf dem Gebiet der Literarkritik werden zunächst die bisherigen Modelle zum ganzen JohEv diskutiert und Grundschriftypothesen und stilistische Beobachtungen miteinander konfrontiert. Anhand inhaltlich und theologisch relevanter Begriffe vertritt K. sodann die organische Einordnung von Joh 10 im gesamten Evangelium. In ihrem Resümee zur literarkritischen Forschung zur Einzelperikope

Joh 10 kommt die Autorin zu der methodischen Erkenntnis, daß stilstatistische Untersuchungen einen größeren Wert beanspruchen können als reine Wortuntersuchungen, daß aber inhaltliche und kontextuelle Beobachtungen dazukommen müssen, um ein Resultat abzusichern. Sachlich bedeutet dies, daß Joh 10,1-18 sich nur graduell, aber nicht grundsätzlich vom Kontext unterscheidet. Trotz des einheitlichen Charakters des ganzen Evangeliums schließt K. aber die Verwendung mündlicher oder schriftlicher Traditionen nicht aus und rechnet mit einem Wachstum in mehreren Schüben. Im anschließenden formkritischen Kapitel bringt sie eine Analyse der Einzelelemente, der verwendeten Stilmittel (Inklusion, Parallelismus, Antithese, Bilder, Ich-bin-Worte, Amen-Worte, Wiederaufnahme, Satzverbindungen) und der auftretenden Akteure. Es zeigt sich ein kohärenter Text, der eine Komposition des Johannes darstellt. Trotz verwandter Züge in den synoptischen Gleichnissen bzw. in der weisheitlichen und apokalyptischen Literatur stellt sich Joh 10 als eigenständige, einmalige Form heraus, die K. als "christologisch-ekkesiologische Reflexionen" beschreibt (151).

Im zweiten, inhaltlichen Teil der Analyse fragt die Autorin zunächst darnach, was der Kontext des Evangeliums zum Verständnis von Joh 10 beiträgt. Der letzte Abschnitt behandelt umgekehrt die Funktion von Joh 10 für die ganze Schrift. Soziologisch sieht K. die joh. Gemeinde durch innere Spaltungen und den Ausschluß aus der jüdischen Gemeinschaft bedroht, literarisch ist eine Rückprojektion der Situation der Gemeinde in die historische Situation Jesu gegeben. Aus dem sachlichen Zusammenhang mit Kap. 9 läßt sich Joh 10 auf der Erzählebene als Replik an die Pharisäer verstehen, auf der Metaebene als Aufruf an Zweifler und Unentschlossene der joh. Gemeinde (vgl. 227f). Während die Bilder vom Hirten und von der Tür eindeutig historisch identifizierbar sind, sind der Türhüter und die Kontrastfiguren nur als Symbol für typische Gefahren und Funktionen der joh. Gemeinde verstehbar. In ekkesiologischer Hinsicht verraten die nur im Plural erscheinenden Termini *hoi idioi*, *hoi philoi*, *tekna theou* und *adelphoi* das Selbstverständnis der von innen und außen bedrohten Gemeinde. Die Funktion von Joh 10 liegt zusammen mit Joh 9 darin, daß diese Kapitel "einen ersten Höhepunkt und eine Zusammenfassung von Joh 1-8 darstellen" (330), wobei das ganze Evangelium um die semantische Achse Annahme/Ablehnung von Person und Verkündigung Jesu angeordnet ist. Das Evangelium wendet sich gegen die Unentschiedenheit vieler Mitglieder der joh. Gemeinde und an solche, "die von Zweifel und Furcht angesichts drohender gesellschaftlicher Diskriminierungen" verunsichert waren. "Hauptadressaten des Joh sind demnach die Zweifler in der joh. Gemeinde" (vgl. 333f).

Mit dieser methodisch reflektierten Studie ist ein wichtiger Beitrag geleistet zur Sicherung der Kohärenz von Joh 10,1-18 und seiner ursprünglichen Zugehörigkeit zum JohEv. Die Frage nach dem religionsgeschichtlichen Hintergrund der Hirtenrede, ihrer Beziehungen zu den Synoptikern, traditionsgeschichtliche Zusammenhänge und der atl.-jüdische Hintergrund wurden von der Autorin absichtlich außer Betracht gelassen, könnten dem Text aber vermutlich in historischer und theologischer Hinsicht noch ein schärferes Profil geben. Für die joh. Hirtenrede hat sich aber die synchrone Methode als brauchbares Arbeitsmittel erwiesen.

Linz

A. Fuchs

M.C. de Boer, *Johannine Perspectives on the Death of Jesus* (CBET, 17), Kampen 1996 (Kok Pharos Publishing House), 360 Seiten, kartoniert hfl 69,90

Der Autor stellt die Frage nach der spezifischen joh Sicht des Sterbens bzw. Todes Jesu im Kontext der seit langem diskutierten Streitfrage, ob das JohEv den urchristlich soteriologischen Standard von der Heilsbedeutung des Kreuzestodes Jesu (als Sühne und/oder Bundesstiftung) kennt und vertritt. Wie viele andere auch kann er diese Frage nur innerhalb eines literar- und redaktionsgeschichtlichen Schichtenmodells beantworten: Gegen den neuesten Trend in der Joh-Exegese kommt er zur Einsicht, daß die *frühen Schichten* der Ev-Entwicklung eine positive soteriologische Funktion des Sterbens Jesu *nicht* kannten. Eine solche sei aber in der Schlußfassung des Evs, für die jener Redaktoren-Kreis verantwortlich ist, der auch 1 Joh schrieb, sehr wohl zugewachsen. Wichtig - und als Verteidigung gegen aktuelle Angriffe gegen Schichtenmodelle gemeint - ist für de Boer dabei die Aussage, daß mit einem schichtenmäßigen Früher/Später keine "qualitativen" Wertungen getroffen sind, wie man sie analogen Versuchen aus der Bultmann/Käsemann-Schule diesbezüglich immer wieder vorgeworfen hat. Das Modell, das er entwirft, steht in intensivem Kontakt mit der Arbeit von R.E Brown, J.L. Martyn, D.M. Smith und R.T. Fortna u.a. Er betreibt, wie diese Autoren, eine intensive Verknüpfung von *literarischer Analyse* und rekonstruktiv-hypothetischer *Modellbildung für die joh Gemeindegeschichte*, wobei er vor allem die Modelle von Martyn und Brown zusammenbindet und durch ein weiteres Element differenziert (s.u.).

Im *ersten Hauptteil* bringt er zunächst eine Einordnung seiner Arbeit in die neuere Forschungsphase: Die Debatte um die joh Soteriologie seit Bultmann und Käsemann wird kurz nachgezeichnet (21-30); gegenüber einer exklusiv narratologisch-synchron orientierten Exegese wird das Recht des diachron-analytischen Ansatzes verteidigt (43-52). Sein Modell von der Geschichte der joh Gemeinde und

ihrer Literatur wird vorgestellt (53-82, siehe die Übersichtstafeln S.71 und 77). Demzufolge seien vier geschichtliche und literarische Phasen zu unterscheiden, diese Phasen seien durch drei kritische Geschichtserfahrungen geprägt: 1. Phase (entspricht der frühesten Schicht des Ev - bei de Boer "Jn I" -, in etwa identisch mit Fortnas *gospel of signs*): Im jüdischen Synagogenverband lebende Jesus-messianische Juden verkünden unter Hinweis auf seine Wunderzeichen, daß Jesus (und nicht etwa der Täufer Johannes) der *miracle-working prophet-messiah* sei. - Um etwa 85 kommt es zum Synagogausschluß, der die erste traumatisierende Krisenerfahrung darstellt. - Als Aufarbeitung dieser Krise wird in der 2. Phase, in intensiver midraschischer Debatte mit dem Synagogenjudentum die joh Hochchristologie entwickelt: Jesus ist der gottgesandte, legitime und mit Gott wesenseine Offenbarer. (Übernahme des wissenssoziologischen Ansatzes von W. Meeks!) Auf dieser literarischen Ebene (Jn II) kommen u.a. die Streitgespräche mit den Juden ins JohEv. - Die Entwicklung der Hochchristologie führt dazu, daß jüdische Stellen die joh Christen unter den Vorwurf der Verführung, vom Monotheismus abzugehen, stellen und mit der Tötung bedrohen (zweite Krise). - Diese Martyriumsbedrohung führt zur 3. Phase (Jn III): Über die Sohn-Gottes-Christologie hinaus wird nun Jesus als Menschensohn wichtig. (Dieser ist ja der endzeitliche Richter und wird die bedrohten Seinen rehabilitieren.) - Schließlich kommt es innerhalb der nunmehr isolierten joh Gruppe zur dritten Krise: Das innergemeindliche Schisma mit der Sezession vieler Mitglieder. - Auf diese Krise reagieren die letzte Schicht im Ev (Jn IV) und die Briefe.

Der *zweite Hauptteil* sucht nun innerhalb dieses historischen und literarischen Modells die unterschiedlichen Sichtweisen auf Tod (und Auferweckung) Jesu herauszupräparieren. Für Jn I (85-96): Der Tod Jesu hat hier keine positive Heilsfunktion, er stellt vielmehr das Problem für die Apologetik dar. Wenn die Wunderzeichen Jesu Messianität zeigen sollen, wie steht es dann mit seinem schimpflichen Ende? Hier wird die Auferstehung als Überwindung des Todes und größtes Wunderzeichen dargestellt. Der Tod Jesu ist aber in der Schrift, die sich somit erfüllt, vorausgesagt! - Auch auf der zweiten Stufe (97-146) steht Jesu Sterben noch ohne Heilsrelevanz da: Die Wesenschristologie fragt vor allem nach der Herkunft Jesu (von oben, vom Vater); die Auferstehung als Rückkehr zum Vater ist dabei insofern wichtig, als sie in diesem Schema eben seine Herkunft zeigt, zu der er jetzt zurückgeht; das Sterben ist nur ein "narrative interlude", das zur Auferstehung/zum Heimgang führt. - Die dritte Stufe (147-218) bringt erstmals selbständiges Interesse für Jesu Sterben, insofern die Erhöhung des Menschensohnes ans Kreuz das Paradigma der eigenen Martyriumserfahrung der joh Gemeinde ist. Also: Das

Sterben Jesu hat hier einen paradigmatischen Sinn, nicht eigentlich einen soteriologischen. - Dieser kommt erst auf Stufe Jn IV (219-310) und in den Briefen in den Blick: Hier erst ist Jesu Sterben Opfertod und ist nun der Schlüssel zum rechten Verstehen von Jesu Identität und Werk.

Zur Würdigung und Kritik: (1) Ich bin von der Möglichkeit einer vorsichtigen joh Schichtenanalyse und Gemeindeggeschichte nach wie vor überzeugt. Allerdings finde ich, daß de Boer die Dinge zu genau wissen will: Ein durchgängiges Gesamtmodell, wie er es bietet, halte ich für interessant und anregend; der - spielerische - Modellcharakter müßte aber deutlicher bewußt bleiben! (2) Gegen den neueren Trend (z.B. Schnelle) bin ich mit dem Autor davon überzeugt, daß in wesentlichen Teilen der joh Tradition und Literatur die übliche urchristliche Sühnetod-Jesu-Soteriologie in charakteristischer Weise fehlt, bzw. umgedeutet ist. Was ich im Modell de Boers nicht verstehe ist, wie er sich ihr Auftreten erst auf der letzten Stufe wirklich erklärt; irgendwie wirkt ihr Erscheinen in seiner Rekonstruktion unmotiviert (siehe etwa in der Zusammenfassung S. 314). (3) In seinem Modell finde ich vor allem Phase Jn III (Martyrium), als von Jn II (Ausschluß) unterscheidbare, problematisch: Ich konzedere, daß es synagoga veranlaßte - einzelne - Tötungen von joh Judenchristen gegeben haben mag; eine eigene Phase, die noch dazu zur Herausbildung der Menschensohn-Christologie führt, vermag ich darin nicht zu erkennen. (4) Des Autors Auslegung der Fußwaschungssperikope hätte vielleicht von der Kenntnisnahme meiner Monographie zum Thema (1993) profitiert, noch dazu, wo manche Berührungspunkte existieren. - Insgesamt: Ein interessantes, doch sehr spekulatives Gesamtszenario, in dem ein joh Komplettdmodell aufgebaut und an einem Thema durchgespielt wird.

Linz

Chr. Niemand

H.-M. Storm, Die Paulusberufung nach Lukas und das Erbe der Propheten. Berufen zu Gottes Dienst (Arbeiten zum Neuen Testament und Judentum, 10), Frankfurt 1995 (Verlag Peter Lang), 357 Seiten, kartoniert ATS 650,-

Diese Studie zur Berufung des Paulus, die nicht so leicht einer wissenschaftlichen Gattung zuzuordnen ist und wohl aus der freien Tätigkeit des Verfassers neben seinem evangelischen Pfarramt stammt, widmet sich hauptsächlich dem Text Apg 22,3-21. Der Autor sieht einen "Flickenteppich unterschiedlichster Bezüge" aus dem AT als Hintergrund, z.B. "daß der doppelte Namensanruf an die Berufung des Mose erinnert, die Rolle des Ananias an die des Samuel bei der Berufung Sauls, die Tempelvision an die Berufung Jesajas in Jes 6" (53), um nur die wich-

tigsten zu nennen. Daneben kommen auch noch Dan 10 und Jes 49 in Frage. Für die erste Version Apg 9,1-19 muß man an die Berufung Sauls 1 Sam 9,1-10,16 denken, während für die dritte Fassung Apg 26,9-23 die Verfolgung Davids durch Saul 1 Sam 24 und 26 verglichen werden kann. Diese wenigen Andeutungen können aber kaum anschaulich machen, mit welchem Einfallsreichtum und welchem Eifer der Verfasser das ganze Thema der Berufung im AT und NT erörtert. Überraschen mag, daß diese alle wissenschaftlichen Grenzen hinter sich lassende Abhandlung in der Reihe der ANTI erscheinen konnte. Aber vermutlich waren dafür Gründe maßgeblich, die mit den engen Kategorien der Wissenschaft nicht zu fassen sind.

A. Dauer, Paulus und die christliche Gemeinde im syrischen Antiochia. Kritische Bestandsaufnahme der modernen Forschung mit einigen weiterführenden Überlegungen (BBB, 106), Weinheim 1996 (Verlag Beltz/Athenäum), 299 Seiten, kartoniert ATS 652,50

Es gehört zu den wenig beachteten Tatsachen der paulinischen Biographie, daß Paulus in der christlichen Gemeinde von Antiochien rund zwölf Jahre verbracht und dort länger als Missionar gewirkt hat, als er insgesamt von seinem dortigen Weggang bis zu seiner Gefangennahme in Jerusalem (ca. neun Jahre) tätig war. Wiederholt wurde schon darauf hingewiesen, daß der spätere Heidenmissionar Paulus in dieser Gemeinde die beschneidungsfreie Heidenmission kennenlernte und aus ihrer Glaubensverkündigung auch wichtige christologische Glaubenssätze übernahm, wie aus den vorpaulinischen Traditionen seiner Briefe zu entnehmen ist. Dauer geht nun in seiner Studie allen einschlägigen Texten der Apg nach, hinter denen sich eine antiochenische Tradition vermuten läßt, analysiert die Passagen auf Redaktion und Tradition und fragt nach der historischen Verlässlichkeit dieser Spuren. In einem zweiten Teil untersucht er die vorpaulinischen Traditionen der Briefe und vergleicht damit schließlich die eigenen Aussagen des Paulus im Gal. In der ausführlichen Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur, die merklich das Hypothetische vieler Thesen zutage fördert, zeichnet sich die Bedeutung Antiochiens für die Theologie des Paulus ab, ebenso wie die umgekehrte Tatsache, daß auch Paulus für die Gemeinde mit seiner Theologie maßgeblich war. Umso erstaunlicher ist es für den Verfasser, daß Antiochien einen so geringen Platz in den Äußerungen des Apostels einnimmt und daß er nur sehr zurückhaltend von dieser Zeit und Erfahrung spricht. Dauer vermutet als Ursache dafür ein tiefes Trauma, das auf den Antiochenerkonflikt zurückgeht, in dem die Überzeugung des

Apostels keine oder zu wenig praktische Anerkennung fand. Obwohl auch die vorliegende Monographie für viele Fragen keine eindeutige Lösung bringt, ist es doch ihr Verdienst, die Probleme zusammenfassend zu Bewußtsein zu bringen und das Interesse auf einen Abschnitt der paulinischen Chronologie zu lenken, der persönlich und theologisch für Paulus von größerem Gewicht ist, als oft gesehen wird.

Linz

A. Fuchs

D.J. Moo, *The Epistle to the Romans* (The New International Commentary on the New Testament), Grand Rapids 1996 (W. Eerdmans Publishing Company), XXV+1012 Seiten, gebunden \$ 50.-

In gewissem Sinn handelt es sich bei diesem neuen Kommentar bereits um seine zweite Auflage, weil der Verfasser, Prof. an der Trinity Evangelical Divinity School in Deerfield (Illinois, USA), schon 1991 eine Kommentierung von Röm 1-8 in der Reihe Wycliffe Exegetical Commentary veröffentlicht hatte, die die Grundlage der neuen Publikation bildet. Für die neue Serie wurde die Anlage verändert, die Diskussion mit der inzwischen erschienenen Literatur weitergeführt und natürlich der Rest des Briefes behandelt. Der Verfasser, der insgesamt zwölf Jahre in die Erarbeitung investiert hat, verbindet mit theologischer Exegese auch das Interesse an der Bedeutung für die Gegenwart. Obwohl er in den Anmerkungen die intensive Auseinandersetzung mit der Literatur führt und sich dabei durchaus nicht auf englischsprachige Titel beschränkt, hat er aus der Unzahl der Kommentare zwölf ausgewählt, die er zu seinen ständigen Gesprächspartnern macht und die nach den Kriterien 'exegetische Bedeutung, theologische Auseinandersetzung und Repräsentanz für bestimmte Strömungen oder Thesen' ausgesucht sind.

Wie üblich definiert der Verfasser in der Einleitung seine generelle Sicht des Römerbriefs. Paulus hat ihn nach fast 25-jähriger Missionsarbeit in Korinth geschrieben, mit Hilfe von Tertius, der aber nur der Schreiber, nicht Mitverfasser ist. In der römischen Gemeinde, die nicht auf Petrus zurückgeht, war nach der Vertreibung der Juden durch Claudius das heidenchristliche Element stärker geworden, was nach der Rückkehr der Vertriebenen zu neuen Spannungen führen mußte, nachdem schon vorher in den Synagogen die christliche Verkündigung zu Unruhen geführt hatte. Moo spricht sich für die Integrität des ganzen Briefes aus, weil die Gründe zur Ablehnung von Kap. 16 nicht reichen. Paulus wendet sich sowohl an Juden- wie an Heidenchristen, von denen die letzteren die Majorität ausmachen. Die alte Frage, warum Paulus an ihm unbekannte Heidenchristen einen jüdischen Traktat senden konnte, wird in der Richtung beantwortet, daß nicht die

Rechtfertigungslehre das Thema des Briefes darstellt, weil viele Abschnitte damit nichts zu tun haben, sondern "das Evangelium", das Paulus überall predigt. Moo hält die Spannungen in der römischen Gemeinde für typisch für die Kirche allgemein.

Der Kommentar zeichnet sich trotz ausführlicher wissenschaftlicher Diskussion, besonders in den Anmerkungen, durch große Klarheit der Darstellung aus, die auf alle Metasprache und linguistischen Firlefanzen verzichten kann, und ist auch drucktechnisch vorbildlich gestaltet. Die US-amerikanische Exegese hat neuerdings einen Beweis dafür geliefert, zu welchen Leistungen sie imstande ist.

Linz

A. Fuchs

Ch. Wolff, Der erste Brief des Paulus an die Korinther (THKNT, 7), Leipzig 1996 (Evangelische Verlagsanstalt), XXIX+415 Seiten, gebunden DM 49,-/ATS 358,-

Die letzte Bearbeitung dieses Kommentars war 1975 begonnen worden, als die Kommentierung von E. Fascher zu den ersten sieben Kapiteln erschien. Leider wurde durch den Tod des Autors 1978 eine Fortsetzung unmöglich, sodaß die restlichen Kapitel schon damals von Ch. Wolff übernommen wurden, dessen Erklärung 1980 publiziert wurde. Der vorliegende einbändige Kommentar umfaßt neben einer neuen Einleitung eine Bearbeitung der Kapitel 1-7; 8-16 wurden natürlich ebenfalls einer gewissen Revision unterzogen. Aus der früheren Einleitung sind viele Abschnitte verschwunden, umgekehrt fällt im exegetischen Teil eine weit größere Benützung der Literatur auf, was zugleich einen Überblick über aktuell diskutierte Probleme und einen guten Einstieg in spezielle Fragen ermöglicht. Der Autor ist allen Interpolations- und Teilungshypothesen gegenüber abgeneigt, lehnt gnostischen Hintergrund ab und rechnet mit einer Abfassungszeit um 54 in Ephesus. Brieftheorien sind für seine Interpretation von nur geringem Interesse.

Linz

A. Fuchs

C.G. Müller, Gottes Pflanzung, Gottes Bau, Gottes Tempel. Die metaphorische Dimension paulinischer Gemeindeftheologie in 1 Kor 3,5-17 (Fuldaer Studien, 5), Frankfurt 1995 (Verlag J. Knecht), XII+209 Seiten, gebunden DM 58,-

Der Verfasser, der diese Dissertation 1994 an der Theologischen Fakultät Fulda (J. Zmijewski) vorgelegt hat, befaßt sich mit der metaphorischen Bildsprache, die

der Apostel Paulus benützt, um das Wesen der christlichen Gemeinde in verschiedenen Facetten und Funktionen anschaulich zu machen. Der näheren Analyse des Abschnitts 1 Kor 3,5-17, in dem sich diese Metaphern gehäuft finden, geht ein forschungsgeschichtlicher Rückblick und eine Darstellung des Metaphernverständnisses in der Rhetorik, Philosophie, Psychologie und in der sprach- und literaturwissenschaftlichen Diskussion voraus. Darauf folgt eine kurze Besprechung von Bildfeld, rhetorischer Funktion von Metaphern und der Bedeutung des Kontextes für das Verständnis. Ein weiterer Überblick informiert über jüngste metaphorische Interpretationen ntl. Texte. Im konkreten Teil, der sich auf die Dauer sicher als der brauchbarste Abschnitt des Buches erweisen wird, analysiert M. 1 Kor 3,6-9.9-15.16-17 als Gottes Pflanzung, Gottes Bau und Gottes Tempel. Paulus benützt die verschiedenen Bilder, um die Vielfalt der Gemeinde zum Ausdruck zu bringen, die er von der Gemeinschaft und nicht vom einzelnen her entwirft. Umfangreiche Literaturangaben und Register beschließen den Band.

Linz

A. Fuchs

L. Bormann, Philippi. Stadt und Christengemeinde zur Zeit des Paulus (NTS, 78), Leiden-New York-Köln 1995 (Verlag E.J. Brill), XIII+248 Seiten, gebunden \$ 80,-/Nlg 140,-

Die vorliegende Monographie stellt die überarbeitete und um Literatur ergänzte Fassung der Dissertation von B. dar, die 1993 vom Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Frankfurt a.M. angenommen wurde. Sie zielt die historische Verortung des Phil in der politischen und religiösen Situation der römischen Kolonie Philippi zur Zeit des Paulus an, um den Einfluß des sozialen Umfeldes auf Leben, Gestalt und Verkündigung einer frühen christlichen Gemeinde ermessen zu können. Dementsprechend behandelt der erste Teil der Arbeit die Kolonie Philippi in geschichtlicher Perspektive, wobei die Umstände der Koloniegründung einen starken Einfluß römischer Kultur und Lebensweise nahelegen. Die religiöse Situation zeigt sich ebenfalls römisch geprägt, d.h. Gegenstand der Verehrung bildeten das griechisch-römische Pantheon sowie der Prinzeps mit seiner Familie; das in der Exegese gängige Bild eines Synkretismus verschiedenster Religionen in Philippi ist erst im 2. Jh. n.Chr. nachweisbar und bedarf so für das 1. Jh. einer Korrektur (vgl. 67). Eine Auswertung der Darstellung Philipphis in der antiken Geschichtsschreibung findet eine "Stadt, in der sich das römische Selbstbewußtsein als Vertrauen in das göttergewollte Recht und in das begnadete Können der julisch-claudischen Familie formiert" (84). Diese auf breiter Kenntnis der römischen Ge-

schichte und Literatur basierende Beschreibung der Stellung Philippis als stark römisch geprägte Kolonie liefert B. die Grundlage zur Erörterung der Beziehung Pauli zur Philippergemeinde in zeitgenössischen sozialen Kategorien.

Zuerst muß der so thematisch bestimmte zweite Teil der Untersuchung die noch immer umstrittene Frage nach der Einheitlichkeit des Phil zu beantworten suchen, was B. in detaillierter Auseinandersetzung mit bestehenden Forschungspositionen und sorgfältigen methodischen Überlegungen zur Problematik von Teilungshypothesen versucht. Das Ergebnis ist eine eigene Hypothese zur Dreiteilung des Phil (Brief A: 4,10-20 + 4,21-23; B: 1,1-3,1 + 4,2-7; C: 3,2-4,1 + 4,8f.) (118), die gut argumentativ gestützt ist und so vertretbar erscheint. Die Redaktion zur heutigen Form des Phil habe die Gemeinde in Philippi selbst vorgenommen, um ihr Selbstbewußtsein zu dokumentieren (vgl. 135f.). Nicht ganz einsichtig ist mir jedoch die Reduktion der Textbasis auf den Dankesbrief 4,10-20 als Schlüssel zum Verständnis der Beziehung Pauli zur Philippergemeinde, weil diese Beziehung doch auch die anderen rekonstruierten Philipperrbriefe prägt. Da verwundert dann die Behauptung nicht, daß in der materiellen Unterstützung "ein zentrales Moment der Beziehung zwischen Paulus und der Philippergemeinde" zum Ausdruck kommt (206); vor einem Zirkelschluß ist zu warnen!

Die Ausführungen des Dankesbriefes zur Unabhängigkeit Pauli versteht B. auf einem bestimmten religionsgeschichtlichen Hintergrund. So zeigt sich 4,11b-13 als "rhetorische Parenthese des Paulus, in der er sich gleichsam eine fremde Maske über das Gesicht zieht" (149f.); er "schlüpft in die Rolle eines kynischen Wanderphilosophen und integriert Elemente der hellenistischen Philosophie und der Mysterien", ohne aber eine "eindeutige Zuordnung" zu intendieren (150). Indem Paulus die Rolle überzieht, distanziert er sich von ihr (150). Zu bemerken ist zu diesem Ansatz, daß die Aufnahme bestimmter Topoi, z.B. aus dem Bereich der kynisch-stoischen Diatribe, für diese Identifizierung kaum ausreicht; einem solchen Verfahren gegenüber zeigt sich B. später selbst skeptisch (vgl. 169f.). Der angenommene Hintergrund schließt zudem keineswegs aus, daß für Paulus hinter dem Hinweis auf den, der ihn stark macht (Phil 4,13), auf der Basis des gemeinsamen Glaubens an das Evangelium Christus oder Gott zu sehen ist, der den Grund für Pauli Unabhängigkeit und für die Hilfsbereitschaft der Philipper bildet. - Zwischen den Philipperrn und Paulus besteht weiter eine Austauschbeziehung, die in einem "Ausgleich im Sinne angemessener Reziprozität der Beziehungen" gründet (152). Die Bedeutung der Gabe der Philipper liegt in der Bewertung der materiellen Zuwendung als ethische Leistung (159). Die Philipper haben daraus nichts vor Gott,

wohl aber vor Paulus gut (159), doch die "Unterstützung des Paulus bewegt auch Gott" (160).

Interessant wird nun der Versuch, die angesprochene Beziehung im Raum hellenistisch-römischer sozialer Konventionen zu situieren. Dabei werden verschiedene Institutionen der römischen Gesellschaft vorgestellt und auf ihre Tauglichkeit zum Vergleich mit der aus dem Dankesbrief eruierten Beziehung befragt. Weder die antike *philia*-Konzeption noch die konsensuale *societas* weisen die nötigen Voraussetzungen dazu auf. Näher liegt das Benefizialwesen - dargestellt anhand Senecas Schrift *De Beneficiis* -, in dessen Rahmen die Gabe der Philipper nach den Kriterien der Freiheit des Gebens und einer über allein Nützlichendes hinausgehenden Gabe als *beneficium* erscheint. Die dabei geforderte Reziprozität der Beziehung hält Paulus über die göttliche Sphäre aufrecht, da er selbst zu einer Erwidderung nicht in der Lage ist (vgl. 179f.) - es spiegelt sich darin eine "allgemein hellenistische Anschauung" (180). In der theologischen Deutung des Paulus wird die "materielle Leistung ... in den Rang einer religiösen Leistung" erhoben (180), was über die zeitgenössische praktische Philosophie hinausgeht. Ich zweifle freilich daran, ob Paulus das Tun der Philipper wirklich als "religiöse Leistung" verstanden wissen wollte.

Großes Gewicht legt B. auf die soziale Institution des Patronats- bzw. Klientelverhältnisses, das die in den Worten des Paulus erkennbare "feste Beziehung ..., aus der gegenseitige Ansprüche und Erwartungen abgeleitet werden" (210), vorgibt. Es handelt sich bei der Philippergemeinde um die Form einer "emanzipierten Klientel", d.h. die Klientel ist keine vom Patron abhängige, sondern eine sich selbst organisierende Gruppe, die "die Handlungen des Patrons in Hinsicht auf das gemeinsam gesteckte Ziel kritisch begleitet" (217). Die "Übertragung auf die Verhältnisse der christlichen Gemeinde war ihr eigenständiges Werk des Gemeindeaufbaus" (216). Paulus als Patron befindet sich wegen des Evangeliums im Rechtsstreit, und dies "wird von den Philippnern als eine ihre Zusammengehörigkeit betreffende Angelegenheit verstanden", so daß Hilfe geleistet werden soll (212). "Das Verhältnis der Philipper zu Paulus entspricht strukturell der Klientelbeziehung" (214). Gerade diese Form einer religiösen, gut organisierten, überörtlichen Vereinigung weckte freilich den Verdacht auf politische Gefährdung der Kolonie (vgl. 220-222), so daß "die Philipperkorrespondenz von den Konflikten des Paulus und der Gemeinde mit der munizipalrömischen Obrigkeit geprägt" ist (218). - Ein Literatur- und Quellenverzeichnis sowie ein Register über biblische und antike Stellen, Inschriften und moderne Autoren schließen den Band ab.

Die Untersuchung gibt insgesamt einen sehr anschaulichen Einblick in historische und religiöse Gegebenheiten und soziale Strukturen der Kolonie Philippi zur Zeit des Paulus, was einen notwendigen Hintergrund zum Verständnis des Phil bietet und einmal mehr daran erinnert, daß eine primär situativ bezogene Schrift eben auch nur aus der zugrundeliegenden Situation heraus angemessen verstanden werden kann. Daß B. dies ausführlich nur auf den "Dankesbrief" anwendet, läßt Raum für weitere Untersuchungen. Mir wurde bei der Lektüre aber auch bewußt, mit welcher großen Unsicherheiten eine Übertragung römischer sozialer Einrichtungen auf Gemeindeverhältnisse verbunden ist, wie sie B. für das Klientelwesen versucht. Die dabei notwendige Identifizierung Pauli mit dem Patron der Klientel ist problematisch, da eine eindeutige Überordnung des Paulus impliziert ist (vgl. aber Gal 3,28!) und nicht politische Ziele, sondern religiöse Überzeugungen (das Evangelium) im Mittelpunkt stehen. Die Reduktion der Textbasis auf den "Dankesbrief" übersieht, daß das Evangelium aus sich heraus bestimmte Formen des Miteinanders freisetzt, die auf der gemeinsamen Erlöstheit durch Christus beruhen, dabei die wesenhafte Gleichheit aller Gläubigen beinhalten (vgl. 1 Kor 12,13; Gal 3,28) und auf dieser Basis die Anteilnahme der einzelnen aneinander ermöglichen (vgl. 1 Kor 12,26). Damit soll eine gewisse Nähe zu einzelnen Elementen des Klientelwesens gar nicht bestritten werden, und der Gedanke, daß sich konkretes Handeln an bekannten sozialen Strukturen orientiert, liegt nahe. Einer direkten Übertragung gegenüber bleibe ich aber skeptisch, da sie zentralen Inhalten des paulinischen Evangeliums nicht gerecht zu werden vermag.

Augsburg

S. Schreiber

J.D.G. Dunn, *The Epistles to the Colossians and to Philemon. A Commentary on the Greek Text* (The New International Greek Testament Commentary), Grand Rapids 1996 (W. Eerdmans Publishing Company) [Carlisle, Paternoster Press], XVII+388 Seiten, gebunden \$ 32,-

I.H. Marshall und D.A. Hagner, die jetzigen Herausgeber der ganzen Serie, betonen im Vorwort die Absicht, die Bedeutung des griechischen Textes für Studenten sichtbar zu machen, die in ihrem theologischen Studium ohne Griechisch auskommen müssen. Ein weiteres Ziel liegt darin, die neuesten Ergebnisse der Forschung leicht verständlich vorzulegen. Gerade in dieser letzteren Hinsicht bietet der vorliegende Band einen interessanten und wichtigen Beitrag.

J. Dunn, der durch seinen Kommentar zum Römerbrief (1988) und zum Galaterbrief (1993) und weiters durch seine Beiträge zum jüngsten Tübingen-Durham

Symposion sich als wichtiger Paulusexegete vorgestellt hat, erweist sich dadurch auch als prädestiniert für die Interpretation eines Briefes, der von vielen als deuteropaulinisch, aber noch in engster Verbindung mit Paulus stehend eingestuft wird. Ein Urteil darüber, wieweit der Kolosserbrief nach Sprache und Stil und vor allem in der Theologie paulinisch oder doch andererseits von Paulus verschieden ist, verlangt ja mehr als eine oberflächliche Kenntnis und die Vertrautheit mit gängigen Thesen.

Sehr bald liest man bei Dunn auch anderes als die traditionellen Hypothesen und Behauptungen. Zunächst macht er darauf aufmerksam, daß man bei der Interpretation von Kol nicht von der weitverbreiteten Voraussetzung ausgehen kann, das Christentum habe zur Abfassungszeit des Kol, von der Christologie abgesehen, schon eine so feste und klare Identität besessen, daß sich davon andere und unter Umständen konträre Auffassungen als Irrlehre und Häresie abheben ließen. Dunn hat gute Argumente für die Annahme, daß die christlichen Hauskirchen von Kolossä aus jüdischen Hausgemeinschaften (Synagogen) herausgewachsen sind und die "Polemik" des Briefes viel mit diesem Hintergrund und dem Problem der mit dem Judentum sympathisierenden "Gottesfürchtigen" zu tun habe. "Häretiker", "Irrlehrer" und das Thema der kolossischen "Philosophie" seien hauptsächlich auf 2,16-23 beschränkt und der Brief im übrigen nicht davon geprägt. Noch einschneidender gegenüber traditionellen Auffassungen ist aber die These Dunns, daß es viel weniger um eine Irrlehre gehe als um die Attraktivität anderer, jüdischer Gruppen in Kolossä mit ihren Ideen und ihrer Lebensweise. Entgegen der Meinung vieler handle es sich bei der Irrlehre keineswegs um gnostischen Synkretismus, der durch hellenistische Kreise von außen in die Christengemeinde eingedrungen sei; vielmehr weisen die strittigen Punkte darauf hin, daß Anhänger und Sympathisanten der jüdischen Synagogen von Kolossä ihre Überzeugungen und ihren Lebensstil als die rechte Form des Christentums hinstellten und dieser judaisierende Einfluß zur Verwirrung in der christlichen Gemeinde führte.

Von dieser inhaltlichen Neuinterpretation des Briefes abgesehen stellt auch die Auseinandersetzung um den paulinischen oder nichtpaulinischen Charakter von Stil und Inhalt einen wichtigen Punkt des Kommentars dar. Dunn spricht sich dafür aus, daß der rhetorische Stil und der typische Gedankengang durchgehend und deutlich unpaulinisch sind. Bei nichtpaulinischer Verfasserschaft wird aber die Wahl von Kolossä und die mit Phlm übereinstimmende Grußliste für Dunn zum großen Problem, sodaß er sich dafür entscheidet, der Brief sei von Timotheus geschrieben, dem Paulus im Gefängnis den wesentlichen Inhalt erläutert habe. Die Theologie des Briefes sei also die des Timotheus, oder richtiger die Theologie des

Paulus, wie Timotheus sie verstand (38, vgl. 269). Trotz großer Unsicherheit entscheidet sich der Autor für Rom als Abfassungsort, von wo auch der Philemonbrief, nur wenige Tage vorher und von Paulus selbst, geschrieben wurde (40).

Ohne auf weiteres eingehen zu können, z.B. auf jene Passagen, die Dunn auf jüdischen Einfluß deutet, während die "traditionelle" Exegese hellenistisch-gnostische Irrlehre vermutet hat, oder die für jüdische Theologie bzw. für Paulus typischen Begriffe Mysterion, Weisheit, Fülle etc., zeigen auch die bisher beschriebenen Punkte deutlich genug, daß dieser Kommentar im wahren Sinn des Wortes einen neuen "Anstoß" bietet, die Probleme des Kol von einem neuen Standpunkt aus zu sehen. In diesem Sinn ist der Kommentar Dunns nicht bloß ein weiterer, sondern ein wesentlicher Beitrag zum Verständnis des Briefes.

Linz

A. Fuchs

E. Schlarb, Die gesunde Lehre. Häresie und Wahrheit im Spiegel der Pastoralbriefe (Marburger Theologische Studien, 28), Marburg 1990 (N.G. Elwert Verlag), Gr. 8, 387 Seiten, broschiert DM 48,-

Diese Untersuchung wurde als Dissertation am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Marburg 1989/90 angenommen. Unter der Voraussetzung der Abfassung dieser "Hirtenbriefe" Ende des 1.Jh. sucht die Arbeit ein umfassendes Verständnis der authentischen Glaubenslehre zu gewinnen. Dabei wird auf die innertextuelle und situative Einbettung dieser Position besonders geachtet. Demgemäß setzt die Untersuchung mit einer breiten Bestimmung und Rekonstruktion des historischen Ortes der Past ein. Dabei zeigt sich für die hier angesprochene Kirche in Ephesus und innerhalb der Provinz Asia zunächst eine auffällige "Kontinuität der Auseinandersetzungen"(53). Die eigene Gegenwart ist geprägt durch ein komplexes Erscheinungsbild der Häresie. Was vor allem zu schaffen macht, ist das "Entstehen innergemeindlicher Andersgläubigkeit" (54). Diese Gruppen verstehen sich dezidiert als Paulinisten, sodaß man hier ein weiteres Beispiel heterodoxer Paulusrezeption hätte! Sie vertreten eine präsentische Heilssituation; sie wissen sich als Auferstandene und Pneumatiker, für welche die etablierte Weltordnung (wie Ehe, Familie, Erziehung) bedeutungslos geworden ist.

Im zweiten Teil wird die Antwort der Rechtgläubigkeit in drei Themenbereichen entfaltet: Offenbarungsverständnis, Lehre und Wahrheitsanspruch, Überlieferung und Schriftbezug. Hier finden sich wertvolle und informative Detailuntersuchungen zu den einschlägigen semantischen Feldern (z.B.Epiphanie, Lo-

gos, Didache). Immer wieder wird in begriffsgeschichtlichen Exkursen bis auf das paulinische Grundverständnis zurückgegangen und die Art und Weise der theologischen Fortschreibung und Aktualisierung auf die eigene Problemsituation hin herausgestellt. Paulus wird in diesem Zusammenhang als der Offenbarungsmittler und Garant der authentischen Tradition und Lehre begriffen, der zugleich als "Ur- und Vorbild" (358) authentischer Glaubenspraxis gilt. So wird die innergemeindliche Bedrohungslage "mit den Grundpfeilern einer an personalen, formalen und strukturellen Elementen orientierten Normativität" (359) zu bewältigen versucht. Dieses relativ statisch anmutende katechetisch-paränetische Programm läßt sich schließlich über die Lebensform der antiken Oikos-Struktur und ihrer sozialetischen Implikationen (wie Tugendkatalogen und Haustafeln) umsetzen, wenn man in konsequenter Analogiebildung theologisch die Kirche selbst im institutionellen Gefüge als "Haus Gottes" konzipiert. Verf. gelingt es, angesichts der "Erfahrung einer Umbruchsituation" (356) Glaubensstabilität und Kontinuitätssicherung als vorrangige Motivation für die Oikos-Typologie sichtbar zu machen. Durch die Bemühung um die historisch adäquate Einbettung autoritativer Denkformen in Past können die in diesem Zusammenhang oftmals anachronistisch anmutenden negativen Konnotationen von Frühkatholizismus bzw. Bürgerlichem Christentum ausgeblendet werden. Die Untersuchung bietet eine Fülle von Textbeobachtungen und Querverbindungen im Corpus Pastorale, was durch zahlreiche synoptische Anordnungen gut nachvollziehbar wird. Allzu knapp und inkonsistent wirkt das Stichwortregister (387).

Innsbruck

R. Oberforcher

A. Abir, *The Cosmic Conflict of the Church. An Exegetico-Theological Study of Revelation 12,7-12* (European University Studies, 23/547), Frankfurt 1995 (Verlag Peter Lang), XXX+365 Seiten, kartoniert ATS 658,-

Diese Dissertation eines indischen Autors wurde an der Gregoriana in Rom vorgelegt und von P. Grech betreut. Der Autor befaßt sich mit jenem Abschnitt der Apk, den er für das eigentliche Zentrum der ganzen Schrift hält und in dem sich der theologische Hintergrund für alle Bedrängnisse findet, die die Gemeinden der Apk bedrücken. In zwei einleitenden Kapiteln werden die Fragen der Verfasserschaft, der zeitgeschichtlichen Einordnung, literarische Quellen, Intention des Verfassers u.ä. behandelt; darauf folgt die exegetische Erörterung in einer Vers-für-Vers-Exegese (80-250) und als dritter Teil ein Kapitel zur rhetorischen Funktion des Konflikts und zum theologischen Sinn der Apokalypse. Der Autor, der ein

breites Spektrum an Literatur heranzieht, entscheidet sich nach längerer Diskussion der verschiedenen Positionen für eine Abfassung in der Spätzeit Domitians, sieht den Anlaß aber nicht in bloßen sporadischen Verfolgungen von Christen, sondern in der gesamten, durch den Kaiserkult entstandenen Herausforderung (vgl. 260). Johannes, der einer prophetisch-apokalyptischen Schultradition angehört und von dort und aus dem AT sein Material bezieht, hat Kapitel 12 chiastisch gestaltet und die Verse 10-11b ins Zentrum gestellt. Im Tier aus dem Meer sieht A. nicht sosehr Domitian oder Nero symbolisiert, sondern das römische Reich, insofern es seine Macht mißbraucht, im Tier vom Land die falsche Religion des Kaiserkults. In einem Anhang zieht der Autor Folgerungen für die religiöse Situation Indiens, die in den letzten Jahrzehnten durch sich ständig verschärfende Konflikte geprägt ist.

Als Analyse eines wenig bekannten Kapitels der Apk leistet diese Untersuchung gute Dienste, auch wenn man die Meinung des Verfassers nicht in allen Einzelheiten teilt (z.B. chiastische Struktur). Besonders in philologischer Hinsicht, als Sammlung biblischer und religionsgeschichtlicher Parallelen und bezüglich der wissenschaftlichen Diskussion der verschiedenen Probleme bietet diese Arbeit reiche Auskünfte. Bedauerlich ist es, daß zahlreiche Schreibfehler und andere Mängel in der Präzision des Ausdrucks, die neben der englischen Sprache wiederholt auch die Sache selbst betreffen, im ganzen Buch zu finden sind. Schwerer wiegt, daß der Verfasser manchmal mit der Aufzählung verschiedener wissenschaftlicher Thesen ohne ausreichende Kritik fertig ist und rasch auf die ihm plausible Meinung einschwenkt, auch wenn er in der Sache dabei nicht unrecht haben muß (vgl. z.B. die Diskussion der Abfassungszeit 7-10). Von solchen Beobachtungen abgesehen erfüllt die Abhandlung jedoch sicherlich die Erfordernisse einer Dissertation und zeigt, daß die Exegese längst über die alten Kontinente hinausgewachsen ist.

PS: S. 112 sind irrtümlich Zeilen und Fußnoten doppelt gedruckt; in der Literaturliste finden sich besonders viele Druckfehler, z.B. Wikehauser, Lmagkammer, Innizet, was durch mehr Sorgfalt vermieden hätte werden können.

Linz

A. Fuchs

O. Michel, Aufsehen auf Jesus. Fünfzehn Bibelstudien, Mit einem Geleitwort von R. Riesner, Gießen-Basel ⁵1996 (Brunnen Verlag), 200 Seiten, kartoniert DM 22,80

Mit dieser 5. Auflage von fünfzehn erstmals 1968 erschienenen Bibelstudien des ehemaligen Tübinger Neutestamentlers O. Michel (1903-1993) bleiben für die-

sen Gelehrten zentrale Anliegen weiterhin der Öffentlichkeit zugänglich. Das Geleitwort seines Schülers R. Riesner zeigt etwas von dem gesellschaftlichen und religiösen Hintergrund, auf dem die Beiträge Michels zu verstehen sind. M. wuchs in einem von lutherischem Bekenntnis und pietistischer Frömmigkeit geprägten Elternhaus auf und übte nach seiner Promotion 1928 seelsorgliche Tätigkeiten, auch im Dienst der "Bekennenden Kirche", aus, bevor er 1946 den Ruf auf den ntl Lehrstuhl A. Schlatters nach Tübingen erhielt. Sein wissenschaftliches Ansehen begründeten u.a. seine großen Kommentare zu Röm und Hebr, kritisch äußerte er sich gegenüber Bultmanns Entmythologisierungsprogramm.

Die vorliegenden Bibelstudien basieren auf Texten aus Joh (6), Apg (3) und Hebr (4), je eine Erörterung ist dem Glauben an den Auferstandenen und dem Verständnis der biblischen Wunder gewidmet. Es handelt sich dabei um wissenschaftlich verantwortete geistliche Betrachtungen und Auslegungen im Stil eines Vortrags, die sich durch allgemein verständliche und mitunter durchaus packende Sprache auszeichnen und die alten Texte für die Zeit des Autors verstehbar und fruchtbar zu machen versuchen. Seinem religiösen Standpunkt entsprechend, geht M. in starkem Maße von einer historischen Aussage der Bibeltexte aus. Diktion und Anliegen von M. zeigen die Verhaftung an seinen soziokulturellen Kontext, aber gerade darin sind seine Ausführungen wiederum interessant zu lesen, da sich in ihnen eine Geisteswelt spiegelt, zu der wir bereits wieder einen gedanklichen Abstand feststellen. So resultiert gerade aus seinem entschiedenen Christus-Bekenntnis manch gute Anregung bei der Suche nach der existentiell einfordernden Wahrheit der Bibel, und stets regen die lesenswerten Betrachtungen - auch oder gerade weil sie aus einer anderen Zeit stammen - zur persönlichen Reflexion des christlichen Standortes an.

Augsburg

St. Schreiber